P. o. germ. 697 n Junkmann

Gedichte

von

Wilhelm Junkmann.

Zweite sehr vermehrte Auflage.

Münster, 1844.

Verlag von J. H. Deiters.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Der Heidemann	1
Die Knabenzeit	4
Die Nacht	8
Abschied	10
Die Eiche	16
Einst	18
Die Ideale	19
Der Abgrund	20
Am Rhein	21
Einsamkeit	22
Gesicht	23
Der Abend	25
Sehnsucht	26
Der Thurm	28
Der Knabe	30
Die Gelübde	33
Abendbilder	35

	Seite
Erinnerung	38
Der Kirchhof von St. Mauritz	41
Heimweh: 1. Der Knabe	52
2. Der Jüngling	56
Sonett I	59
II	60
Die Burg	61
An einen gelähmten Kranich	64
An eine Blume von einer Pflugschaar zerschnitten	66
Nach einem Kupferstiche	69
Frage nicht!	71
Münsterland: 1. Die Erscheinung	72
2. Die Vorgeschichte	74
3. Die Kinder	75
Die Quelle	78
Am Wasser	80
Die Thore von Münster	81
Wintermorgen	93
Grillen	94
St. Pauls Glocke	98
Der Bergweg	100
Die Mondnacht	101
Die alte Stadt	103
Die Trennung	107

		Seite
König Enzius		109
Auf der Reise		127
Saul		129
Die Wallfahrt nach Jerusalem		136
Frühling		138
An eine Münsterländerin am Bodensee		140
Bernardo:	1. Die Freunde	150
	2. Bedenken	155
	3. Die Römer	157
	4. Die Natur	161
	5. Der Kaiser	164
	6. Die Jungfrau	166
	7. Die Liebe	168
	8. Das Haus	175
	9. Der Morgen	178
Herbst		182
Für —		184
Der Kreuzweg		186
Winter		189
Der Husar		192
Das Kreuz auf der Heide		195
Auf der See		197
Weilen — Eilen		200
Spätherbst		202

	Seite
Auf eine Bildsäule des h. Ludgerus	203
Am See	204
Nach St. Franziskus	206
In die Ferne	208
Sommer	210
Nach dem Regen	212

Der Heidemann.

Durch des Himmels zerrissene Bläue
Blickt der Mond so bleich und bang,
Einzeln fallen seine Strahlen
Durch der Wolken Schleier hin.
Von des nahen Waldes Zweigen
Rauscht der Wind so schauerlich,
Rascher treiben auf der Heide
Sich die dunkeln Schatten hin.

Doch ein Mädchen eilt mit schnellen Schritten
Durch der Heide öden Plan,
Ihre Locken wallen in der Winde Wehen,
Ihr Gewand es flattert weit.
Hörtest du des Busens banges Klopfen,
Sähest du der schönen Züge Angst,
Ach, du eiltest schnell zu Hülfe,
Zu der schönen, stillen Maid.

Und sie sieht des Todtenhügels moos'ge Steine,
Wo der Heiden König mit den Seinen ruht.
Und der Himmel wird noch dunkler,
Schatten jagt an Schatten hin,
Banger flieht des Windes Rauschen
Durch die öde stille Heide hin.
„Säh ich doch des Dörfleins Lampen flimmern,
Hört' ich doch der Glocken leisen Klang!"
Und sie eilt mit irrem Fuße
Zu dem hohen Hünengrab.

Horch! da rauscht es wie von Mannes Tritten
Durch die öde Heide her:
Und sie sieht mit schnellen Schritten,
Eine dunkle Feder auf dem Hut,
Eingehüllt in eines Mantels weite Falten,
Schreiten her den hohen Heidemann.
Schweigend schlingt er um sie seine Arme,
Seine düstern Flammenaugen
Ruhen schwermuthsvoll auf ihr;
Nimmer schweifen seine dunkeln Blicke
Von des Mädchens holdem Antlitz ab.

Doch sie sieht mit ihren blauen Augen
Trauend zu den seinen auf,
Kann von seinen schwermuthsvollen Blicken
Nimmermehr die ihren zieh'n.

Und sie sinkt in seine Arme,
Lässet ihre Locken mit den seinen wehen,
Ihre Wange liebend sich der seinen nah'n.
Immer rascher schlagen ihre Pulse,
Immer wärmer klopft an seiner Brust ihr Herz.
Und er eilet mit ihr durch die Heide,
Durch die öde stille Nacht.

Sieh! auf einmal viele Lampen flimmern,
Hell ertönet tiefer Glocken Klang,
Da nun schließt er sie an seinen Busen,
Küßt so leise ihren Rosenmund.
Und er öffnet seines Mantels Falten,
Stumm eilt sie dem Dörfchen zu.

Immer sieht sie seine schwermuthsvollen Blicke,
Immer seiner Augen dunkle Gluth;
Eine Sehnsucht fühlt sie, eine Wonne,
Daß sie kaum der Sinne mächtig ist.
Und als man am frühen Morgen
Zu des Mädchens Lager tritt,
Finden sie in engelgleicher Schöne
Ohne Leben ihren Leib.

Die Knabenzeit.

I would I were a careless child.
Byron.

O wär' ich noch ein Knabe jung,
Und schweifte noch durch Feld und Wälder
Und über braune, weite Heiden hin:
Ich fühlte Kraft und Muth in meiner Seele glühen,
Und Freude strahlte aus den hellen Augen mir.
Denn die Natur sie nahm mich auf mit Liebe,
Sie sprach so laut, so tief zu mir,
Sie rief in mir so edle und erhabene Gefühle;
Mit Lust und Liebe wandt' ich zur Geschichte mich.
Die Helden alle aus den alten Zeiten,
Die für das Vaterland, die Freiheit wirkten, fielen,
Sie waren mir die treuesten Gefährten,
Schweift' ich durch Heiden, Feld und Wald.
An Baches Ufer und im Schatten ries'ger Eichen,
Da traten sie so lieblich und so groß vor mir;
Es faßte mächt'ge Sehnsucht da mein Herz:
„O wär' ich doch so groß, so gut wie sie,
Und könnte wirken, wie die Männer alle,
Und könnte werben so um Volkes Dank!"

Ich sah den Knaben an dem Altar
Tod den Landesfeinden schwören,
Ich sah den Mann es halten bis zum Tod.
Ich wünschte mit dem Sparter-König dort zu fallen,
Wo Sklaven freier Männer Waffen fühlten;
Und wünschte mit dem Hermann auszuziehen
Und brächte Sieg und Ruhm dem Vaterland.

Und doch im Busen wohnte stille Sehnsucht
Und Mitgefühl und inn'ger Freundschaft Lust.
Drum floh ich oft der Knaben wilde Spiele,
Die ich so oft zu Kampf und Lärmen aufgeregt,
Wenn die Natur in ihrer Pracht sich zeigte,
Wenn laut in mir der Sehnsucht Stimme ward.
Ich wünschte mich zu jenen blauen Bergen,
Wo ew'ges Eis die Morgensonne glühend röthet,
Wo nur des Eises Blinken sieht das trunkne Auge,
Wo Erd' und Himmel in einander glühen,
Dort wo der Mensch zur Erde kniet,
Sein Nichts erkennt und seine Größe.
Und zu dem Meere fühlt' ich mich gezogen,
Wo Wog' an Woge sich am Klippenufer brechen,
Wo unermeßlich schweift das Auge,
Wo Himmel sich und Fluthen gatten,
Und stolz Gefühl des Mannes Brust erhebt,
Wenn schauerlich der Kiel durchrauscht die dunkle Fluth.

Doch einsam mocht' ich auch in stillen Thälern weilen,
Wo lind und leis' die Winde weh'n,
Wo sich ein ewig blauer Himmel wölbet,
Wo waldumkränzte Berge lieblich ruh'n,
Ein klarer Bach hin durch die Blumen-Wiese rinnet,
Mit süßem Murmeln meine Seel' umfängt,
Ein See so ruhig und so traulich glänzet,
Der laute Vogel über seinen Spiegel flieht.

Und durch die braune Heide schritt ich gerne,
Wenn von des dunkeln Waldes Aesten
Ein düstres Rauschen mir zu Ohren drang,
Wenn ich mich einsam sah auf weiter Fläche,
Die Wolken eilend über meinem Haupte zogen
Und dunkle Schatten mir vorüberflogen;
Ich fühlte, dieses ist dein altes, schönes Vaterland,
Wo freie, kräft'ge Männer einst gelebet,
Wo sie ihr Blut versprützt für Land und Freiheit
Dort wo der moos'ge Hügel ihr Gebein umschließt.

Drum wenn der Winter kam,
Zog ich so gern zu meiner Heide,
Wo Bach und See von hellem Eise glänzten
Und kleine schwarze Inseln aus dem Glanz sich hoben,
Und den Krystall der dunkle Wald so ernst umschloß.
Dann eilt' ich mit des Windes Flügeln
Durch die helle Fläche zu den Inseln,

Und immer weiter zog ich ernst und traurig
Ein freier Seemann durch das stolze Meer;
Bis daß die Sonne sank und bis der Abend
Die stille Erd' umzog.

Und immer größer wurd' es, immer ernster
In der schweigenden Natur;
Bis daß die Sonne, nur ein glüh'nder Kreis,
Den Westen purpurfarben röthete,
Die weite Eisesfläche wie rothes Gold erglühte,
Am Himmel tausend goldne Schäfchen zogen.
Und immer tiefer sank die Sonne, Sterne schienen,
Der nahe Wald errauschte;
Ein leiser Wind erhob sich geisterähnlich
Und wuchs an Kraft, des Eises Flocken
Unter schaur'gem Tone vor sich treibend.
Und Nacht umhüllte Feld und Wald.

Die Nacht.

Es zieht die Nacht herauf am düstern Himmel
Und dunkelgraue Wolken hüll'n der Sterne Licht.
Wie riesig hebet sich der Himmel über diese Erde,
Die grauenvoll von Schnee erglänzt!
Und endlos schweift mein Auge zu des Himmels Wölbung,
Und endlos schweift es über dieser Heide Flächen hin:
Und allenthalben dunkle, stille Nacht.
Kein Laut stört diese tiefe Stille,
Als daß vom nackten Ast des Eises Flocken rieseln,
Mein Fußtritt auf der öden Erde knarrt.

So weit und öde liegt es in mir,
So trostlos ist, so schaurig stille mir die Brust.
Und keines Lichtes Blinken hellt das weite Dunkel,
Kein glüh'nder Sonnenstrahl durchbricht der Nebel Macht.
Mein Geist ermüdet, nirgends bietet sich ein Ruhplatz,
Mein Geist ermattet, nirgends strahlt ein Licht.

Und doch, was glänzt im fernen Westen?
Ein dunkel glüh'nder Streifen zieht sich hin.

Wird diese Sonne nicht auch wiederkehren,
Wird sie mit neuer Kraft nicht ihre Strahlen senden,
Und wieder von der Erde zieh'n das Leichentuch? —
Du halte muthig aus!
Ob dunkle Nacht dich ganz umhüllet,
Mag sich erheben aus Grabes Nacht der Sonne Glanz.

Abschied.

An .....

Die traute Heimath muß ich jetzt verlassen,
Wo ich die Knabenzeit so froh mit euch verlebt,
Verlassen ruht der Hügel, den wir einst bestürmten,
Verlassen die Gefilde, wo so fröhlich wir gespielt.
Und euer Garten, einst für uns ein großer Park,
Liegt nun so still und öde,
Kein Blumenbeet zertritt mehr unser Fuß;
Die Bäume steh'n voll goldner Früchte,
Kein muth'ger Knabe pflückt mehr ihre Last.
Und euer Haus, durch tausend Freuden
Auf ewig theu'r und lieblich uns gemacht,
Steht nun mit seinen Böden, seinen Hallen
Verödet da und leer.
Kein Schwarm von Knaben treibt hier mehr des Krieges Spiele,
Kein spähend Auge lugt mehr hinterm Faß hervor.
Den Tisch im kleinen Stübchen füllt nicht mehr ein Haufe,
Horchend auf die Sage ferner Zeit,
Und keines Pseudo-Lehrers harte Ruthe
Hält in Zucht und Ordnung mehr die wilde Schaar.

Die alten Fahnen sind schon längst vermodert,
Schon längst verrostet sind die Waffen jetzt,
Die bleiernen Milizen längst begraben,
Und wir, wir wandern fern, getrennt.

Die düstre Schule grüß' ich noch mit schwerer Seele,
Die einst mit ernstem Schau'r den Knaben angefüllt,
Wo Jahre uns wie Ewigkeiten schienen,
Wo kühne schöne Träume unsre Stunden kürzten,
Die Hoffnung unsre jugendliche Seele hob.
O wär' ich noch ein Knabe!
Mein war die Welt, die Zukunft stand so rosig da.

Und Rietberg, du geliebter Ort!
Wo grüne Wiesen, blaue Fluthen lachen,
Du sahst ein fröhlich Kleeblatt einst.
Du gabst uns Freiheit, gabst uns Mittel,
So ganz zu leben nach des Herzens Drang.
Wie oft ertönten, Eden! deine Hallen
Und deine Trümmer von dem jugendlichen Lärm.
Und schauten wir von deinen hohen Wällen
Den fernen blauen Bergen zu,
Die junge Brust erhob vor Freude sich.
Doch wenn die ernste Nacht mit stillem Dunkel
Die öden Trümmer rings umfing,
Die alten Sagen traten vor die Seele
Und Priam's Noth und Ilions Untergang.

So schwanden uns der Jugend goldne Tage,
Nicht schmerzenfrei, doch schöner Hoffnung voll.
Die schönen Bilder unsrer Seele,
Die uns Geschichte, die Natur uns gab,
Sie glaubten wir im Leben noch zu finden,
O wie getäuscht bist du, mein armes Herz!
Warum doch rief man mich aus meinen Knabenträumen;
O hüllte mich der Kindheit Nebel noch!
Wo jede Blume liebend mir sich neigte,
Wo jede Quelle traulich zu mir sprach,
Wo wir die ganze Welt mit Liebe noch umfaßten,
Im schönen Dunkel alles vor uns lag.

Wie oft lag ich an Baches Ufer, schaute
Dem muntern Spiel der Fische zu,
Wie Silberwellchen auf und nieder tauchten,
Die schönen Uferblumen mit den Wellen bebten,
Der weite, ew'ge Himmel in den Fluthen lag.
Die grünen Weiden schenkten freundlich ihren Schatten,
Der Bach bot gerne frische Kühlung mir,
Die weiten Fluren hell im Sonnenglanze glühten,
Der Hecken Grün, des Waldes Dunkel
Mit des Kornes goldner Pracht vermischt.
Und stille war es auf der Erde,
Die Sonne stand so klar,
Und nur im Schatten
Sang ein Vöglein noch sein einsam Lied.

Wie schwoll mein Herz voll inn'ger Sehnsucht,
Hört' ich den Knaben hinter seinen Heerden
In langen, lauten Tönen sein „Kuh helo!" singen,
Wie es der hohe Wald begleitete,
Und wie das Mädchen ferne weidend
Dem Schulgenossen freundlich Antwort gab.
Hört' ich die kleine Glocke hell und traulich tönend
Dem müden Schnitter Ruh verkünden,
Wie sich ihr Ton vom Winde hergetragen
Mit des Baches leisem Murmeln mischte:
Da füllten Thränen oft mein junges Auge;
Die Töne sprachen mir von einer schönern Welt,
Sie sprachen mir von Freundschaft und von Liebe.

Schon längst aus diesem schönen Leben mußt' ich scheiden,
Und nun verlassen auch, wo glücklich ich gelebt.
Ich ziehe düster in die weite Ferne,
Und kehr' ich wieder, düstrer Seele kehr' ich wieder,
Ein Fremdling in dem eignen Vaterland.
Das fühlt' ich längst, das fühlt' ich noch mit tiefen Schmerzen,
Als ich am Todes-Abend des Erlösers
In unsrer alten Kirche war.
Es lag das Volk in Andacht vor dem Herrn,
Die vielen Lichter hellten nicht die hohe Wölbung,
Und düster stand und leer der Chor, einst unser Sitz.
Und einsam stand ich in der großen Menschenmenge,

Und keine Seele dacht' an mich.
Da tönten die bekannten Melodien wieder,
Die einst auch ich mit stiller Andacht sang;
Der Jugend schöne Bilder strahlten wieder,
So manch Gefühl aus jener Zeit erfaßte mich.
Sieh, plötzlich hellte sich der Chor in goldnem Glanze,
Und durch die schwarzen Reihen zog der Fackeln Schaar.
Auch ich trug einst die Fackel,
Schaute einst mit tiefem Schauer
Zur hohen Wölbung, wo die Nacht sich mit dem Tage stritt.
So manch befreundet Antlitz schaute mir entgegen,
So kühn begeisterndes Gefühl hob mir die Brust.
Jetzt stand ich einsam da und fremde,
Gebrochner Seele, wo der Knabe einst geglüht;
Ich ging, mein düstres Leben lag mir aufgerollt.

Es irrt der Wandrer auf der weiten Heide,
Ein Stern erlischt ihm nach dem andern,
Und finster-graue Nacht umfängt den öden Plan.
Die Wolken lagern sich am hohen Himmel,
Der Wind rauscht schauerlich durch die Heide,
Von ferne toset dumpf der Gießbach her.
Der Wandrer eilt mit schwerer Seele,
Der scheue Vogel schreit hoch über ihm.
Und sieh! der Sonne erste Strahlen röthen
Ein Antlitz bleich und todt, dem Morgen zugewandt.

So lebt denn wohl!
Und Thränen füllen mir das Auge.
Wer weiß, ob länger noch das Band uns fesselt,
Was die Natur um mich und euch einst schlang.
Doch Eins wird einen freundlich an den andern mahnen,
Trotz aller Zeit, trotz Länderferne,
Der frühen Jugend gleichgenoss'ne Stunden.

Die Eiche.

Sei mir gegrüßt, du Waldbach, der mit Schäumen
Durch wilde Erlenbüsche seine Bahn sich reißt,
Du dunkler Teich, in dessen blauen Fluthen
Die Waldung sich, der blaue Himmel ein Gewölbe bau'n;
Du stiller Hof, den alte Eichen rings umhüllen,
Du liebe Eiche, die zum Sitz ich einst erkor.

Einst grüntest du noch frisch und jung,
Der Sterne Flimmern
Drang nicht durch deine grünen Hallen.
Auch du gehst dem Verderben schnell entgegen,
Wie der, der einst so kühn wie du, auf deinen Wurzeln,
Die über des stillen Teiches Fluthen sich erstrecken,
Von grünen Rasen seinen Sitz gebaut.
Von ihm sind keine Spuren mehr geblieben,
Und deine Wurzeln liegen kahl und nackt,
Und deine Aeste heitert nicht das grüne Laub.

Wie oft saß ich, das Haupt gebückt,
Und schaute sinnend dem Sinken dieser Sonne zu.
Wie schweigend lag der Hof, wie dunkel,

Ob rings umher auch letzter Abendglanz die Welt umzog,
Ob auch der Schnitter Freudensang, der Kühe Brüllen
Als wie aus ferner Welt zu mir herüberdrang.

Die Sonne sank, die Eiche rauschte kaum vernehmbar,
Mit glühndem Golde war der Boden rings bestreut.
Und stiller ward es und die Brust so eng,
Und in dem Herzen drängt' es,
Mitzutheilen sich der ganzen Welt.
Und meiner fernen Heimath dacht' ich, meiner Lieben
Und an der Menschheit große Thaten;
Doch wie schien das Leben mir nur Pilgergang!
Wie tief fühlt' ich der ungestillten Sehnsucht Schmerzen;
Ich schaute stumm zum dunkeln, tiefen Teich,
Und horchte, wie harmlos durch die stille Nacht
Die Kinder ihre Lieder sandten,
So laut, so lange tönend und so einfach,
Und wie der Waldbach lauter rauschte,
Die ferne Grille zirpte,
Der scheue Vogel sein Nest sich in der Eiche Wipfel suchte.

———

Einst.

O als ich noch ein Knabe auf einsamer Heide schweigend lag,
Den blauen ew'gen Himmel schaute,
Die fernen Wolkenberge in Glanz und Form so wundersam;
Als ich auf abendlichem Strom' alleine schiffte,
Tief, grundlos unter mir der Sterne milder Strahl;
Als Windeswehn, des Waldes Sausen
Mit tiefer Lust mein lauschend Ohr vernahm:
O schöne Zeit, o wärst du noch,
O heilig stille Ruh, wohin bist du entflohn!

Die Ideale.

Ihr sel'gen Stunden schöner Jugendzeit,
Wer sehnt sich nicht nach euch zurück?
Könnt' ich erkaufen euch mit heißer Thränenfluth,
Mit meines Blutes vollem, warmen Quell!
Ihr kehrt nie wieder, entflohn seid ihr,
So schnell auch unsre Wünsche nach euch jagen.
Ihr schönen Bilder, des Knaben goldner Schatz,
Des Herzens Wonne und der Seele Sporn,
Müßt ihr erbleichen vor der Sonne Mittagsstrahl,
Wie Erden-Pracht und Glanz so bald verwehn?

Ich weint' als Knabe heiße Thränen oft.
Warum? nicht wußt' ich's, nun ich's weiß:
Ach, Ahnung war's, daß alles muß vergehn,
Daß Schmerz des Lebens letztes Glück.
Die ihr so schöne Stunden schenktet, Träume,
Warum täuscht den Gefangnen ihr?
Wozu des Lichts? Um nur die tiefe Nacht zu schaun?
Euch zu erreichen, euch zu fesseln, o wem ward's vergönnt?
Eh' noch der Mittag kam, war't ihr entflohn;
In öder Nacht die Seele lag,
Kein Klang der Freiheit drang in sie hinein.

Der Abgrund.

Es liegt in unsrer Seele Tiefen
Ein Abgrund, unermeßlich tief,
Leis' überdeckt von Blumen, Farben.
Allmählig wächst er bis die Ufer er
Unermüdlich einfrißt und in sich begräbt.
Und nicht wird er gefüllt trotz unserm Streben,
Nicht Freuden, Schmerzen, Thränen füllen ihn.
Und eine Blume nach der andern unsers Lebens
Sinkt mit dem Ufer in sein stilles Grab.
Die eine pflückt er rasch, der andren spühlt er
Die Wurzeln nackt bis sie verwelkt, vergeht.
Ist's heller Tag; o wär' die Nacht, die schweigende,
Mit ihren tausend goldnen Aeugelein!
Ist's Nacht; o wär' der Tag, der kräftige,
Mit seinem tausendfachen Farbenglanz!
Doch wächst der Abgrund und wir schrecken auf,
Gefesselt, starr, was können wir?
Und Freundschaft sinkt, und Ehre, Freiheit, Macht
Und alles Schöne, Herrliche sinkt in sein düstres Grab.

Am Rhein.

Und wieder stand ich an des Stromes Felsenstrand,
Und Abend sank aus stiller Luft herab;
Im engen Thale Nacht, der Himmel klar und weit,
Die Felsenhöh'n in goldnem Abendglanz;
Und auf den dunkeln Fluthen zitternd hin
Der klare Himmel und der Berge Gold.

Wohin, du Abendwölkchen, willst du ziehn?
Wohin geht, stille Fluthen, eure Bahn?
Ihr weißen Segel, von Abendröthe angehaucht,
Wohin schwimmt ihr vom Winde sanft geschwellt?
Sie hören nicht, sie reden nicht,
Das Abendroth geht schweigend aus dem Thal.

Und lauter spricht der Strom
Und murmelt, rauscht und wellt,
All meines Herzens Tiefen spühlt er auf.
Hoch schaun und ernst die grauen Felsen in den Strom,
Als horchten seinen Worten sie und weinten still.

O sieh, am Felsenfuß sitzt ja die junge Fee,
Die goldnen Locken auf die Schultern wall'n.
Sie sinnt und lauscht, sie schaut empor,
Klar, mild und tief, muthwillig wie die Wasserfluth.

Einsamkeit.

Gebirges Oede, Waldes Nacht,
O namenlose Wonne mir!
Am hohen Waldessaum allein zu weilen,
Und über Berg zu Berg bis in die blaue Fern' zu schaun,
Des Waldes dunkle Wogen zu betrachten
Vom schroffen Fels, umtos't vom Wassersturz;
Wie fühlt die Brust sich weit, hoch der Gedanke
Und rein und still das sonst so wilde Herz.

Auf öder Waldburg von gebrochnen Mauern
Sehnsüchtig folgen blauen Stromes fernem Lauf!
Des Adlers Flug die Wolken suchet,
Und Mensch und Menschenwitz vor deinem Geist verschwimmt.
Und ruht im engen Waldthal auch die Hütte,
Es spielen Kinder harmlos vor der offnen Thür,
Hängt Mutterliebe an der Kinder Blicken:
Fern ist die Welt; Erd' nur und Himmel hier die Seele füllt.

Gesicht.

In düstrer Nacht auf schroffem Felsen stand ich,
An einer starren Eiche tausendjähr'gen Stamm gelehnt;
Und vor mir öde Thalesschlucht, durchtos't von Fluthen,
Und hohler, dunkler Wald in Thal und Höh',
Und Nachtsturm's Brausen in dem lauten Walde,
Und graue Wolken fliegend durch die finstre Luft;
Und krachend hoch von Fels zu Fels die Eichen schlugen,
Der Regen saus'te durch die Blätter hin.
Des Blitzes wilde, glühnde Strahlen brachen
Aus dunkler Nacht und trafen Fels und Wald,
Und falber Glanz schoß über Waldgebirges Nacht.
Es bebte unter Donners Halle Fels und Himmel,
Daß grauser Sturm, der wilde Regen schwieg.
Und einsam stand ich und verlassen,
Trostlos mein Herz, doch ich erbebte nicht.

Auf schwankem Nachen durch die Fluthen flog ich,
Die düstern Wolkenberge hüllten Himmels Glanz;
Grau Wogen auf und nieder tauchten,
Und matter Lichtglanz glitt schnell über's dunkle Meer.
Orkanes laute Wuth sich auf die Wogen stürzte,
Bis in die Tiefen schäumt' und braust' die See:

Nun graue Oede unermeßlich vor den Augen,
Nun ew'ger Abgrund, rings von Well'n umthürmt;
Und nirgends eine Feste, wechselnd alles,
Nicht Licht, nicht Himmels tröstend Antlitz mehr.
Und zischend hoch auf sprang die weiße Fluth,
Des Felsens graue Zacken starr'n uns an.
Licht oder Nacht! öd' war und wild das Herz,
Ich schaute, ich erbebte nicht.

Und auf des blühnden Vorgebirges grünem Rand
Ein Knabe stand und schaut' den weiten, blauen Ozean:
Der Himmel blau und hoch und strahlend hell
Und tausend goldne Wellchen spielend an dem Strand.
Ein weißes Segel eilte ruhig in die weite See,
Am blauen Himmel flog ein glänzend Wölkchen hin,
Zu seinen Füßen unermeßlich tief das stille Meer,
Und Himmels ew'ge Hallen ob dem Haupte ihm.
Er stand, er schaute, seine Augen trunken
Durchflogen Erd' und Himmelsraum,
Und über Welt und Himmel eilte
In Jugendsehnsucht schon sein Geist.
Da meine Augen sich voll heißer Thränen füllten,
Gebrochen all mein harter, düstrer Muth;
In bittern Schmerzen wollt' das wunde Herz vergehn.

Der Abend.

Wenn stiller Abend füllt der Erde weiten Raum:
Die einsame Heide glüht in goldnem Glanz;
Um Blum' und Blätter gießt er rothen Schein,
Sie leben in junger, feierlicher Schöne auf.
Die nackte Binse freuet harmlos sich der reichen Pracht,
Der hohe Wald steht hehr in dunkler Gluth;
Der goldne Schimmer sucht des Himmels Höh'
Von Wipfel leis' zu Wipfel schwimmend auf,
Stets dunkler, goldner, glühender.

Und Nacht hüllt schon der Erde niedern Plan;
Am Himmel Licht, unendlich weit,
So rein, so still, so strahlend klar.
Und zu dem müden, dem beengten Geiste
Spricht diese still erhabne, heilige Pracht;
Und mit des Abends glühndem Schimmer sehnt er
Zu schwingen auf sich zu des Lichts endlosem Meer;
Und die verschlossene, in sich versunkne Seele
Möcht' öffnen sich der hehren und geheimnißvollen Macht.
Der Sonne Scheidestrahl, er winkt, er ziehet: meine Seele
Fühlt nach der ew'gen Liebe Sehnsucht-Schmerz und Seligkeit.

Sehnsucht.

O wär' ich doch geboren auf Felseneiland öd und fern!
Wo die grauen, weiten Fluthen auf und nieder wogen,
Die weiße Brandung tosend an die nackten Felsen stürmt;
Die düsterhellen Wolkenberge über die Wellen streifen.
Der laute Wind schäumend über die Fluthen fährt.
Hinaus! hinaus! In die See! da die Wolken jagen,
Das wüste Meer zum Kampf' die Glieder prüft:
Und Ozeans Zürnen und Sturmes Rasen
Zwingt Geistes Macht zu Musik dem einsamen Ohr.

O wär' ich doch geboren auf Alpenhöhen still und klar!
Wo die krystallnen Glätscher in Abendröthe glühen,
Da Menschenhütten schweigend Nacht umfängt;
Wo die hohen Wolken unter den Füßen mir ziehen,
Tief unten das Thal von stürzenden Bächen rauscht.
Laut hallt der fallende Fels in des Waldwinds stillem Sausen,
Wo der dunkele Aar laut summend herüberfliegt;
Des Gebirges eisige Häupter in den tiefblauen Himmel ragen,
In bläulicher Ferne verschwimmt das weite bewohnte Land.

Das muth'ge Roß, entstürzend seinen Ketten,
Mit Sturmeseile sucht es seiner Heiden freien Plan;
Der junge Aar, enteilend niedern Thales Gründen,
Mit Sehnsuchtsschwingen hebt er sich zum Licht empor.
Auf trübem Moore, in der Städte dumpfen Wirren
Berghirtens Muth und Feu'r verglimmen muß.
Im Käfig, ferne von des Waldes freien grünen Hallen,
In Wahnsinns Träumen nur, des Lichts beraubet,
Die Nachtigall der Sehnsucht Lieder singt.

Der Thurm.

Hoch raget aus düsterm Walde
Der einsame Felsenthurm;
Die gebrochenen Mauern umziehet
Des Epheu dunkeles Grün.

In die hohlen Fenster schauet
Der Buchen laubig Geäst;
Die grauen Zinnen umspielet
Das nackte wehende Gras.

Des Lichtes Freund und Genosse
Steht er fürs niedere Thal;
Nacht hüllet schon rings die Tiefen,
Er glüht noch im Abendgold.

Aus dem Dunkel die Strahlen schießen,
Neu die Zinnen im Morgenroth glüh'n;
Laut grüßen ihn Waldes Vöglein:
Im Thale noch Dunkel und Ruh.

Ihn durchbrausen die wilden Stürme,
Nach ihm zuckt der neidische Strahl,
Ihn umfangen des Waldes Bäume,
Auf ihn stürzt des Regens Gewalt.

Verfinsternd ziehn Wolken herüber,
Der Wandrer, kaum zögernd, enteilt:
Er neigt sich zum spiegelnden Strome,
Die Fluthen sind flüchtig und kalt.

Der Knabe.

Wohl möcht' ich sein der einsame Knabe,
Wie einst unbeachtet und unbekannt,
Und gerne vergessen, was all' ich gelernet,
Im engen Kreise waltend nach Lust.
Ich würde die dunkeln Straßen durchwandern,
In des Schmiedes niedere Werkstatt schau'n.
Wie die weiße Flamme so hoch auflodert,
An den düstern Wänden der Wiederschein glüht,
Wie das hochrothe Eisen unter Mannskraft zerstiebet,
Die glühenden Funken die Männer umsprüh'n,
Wie die Flamme des Heerd's, ein Vulkan, auflodert,
Mit endloser Lust mich zu schauen zwingt.

Dem Orgelmann folgt' ich in stille Straßen,
Wo die alten Häuser so schaurig schau'n.
Von ewiger Liebe sein Lied ertönet,
Nur ahnend verständlich des Knaben Sinn.
Doch die alten, die innigen Weisen ergreifen
Mich wie Tausende einer Wurzel entstammt.

Von des Soldaten männlicher Seele er singet,
Wie er treu auf verlornem Posten sein Blut versprützt;
Am ärmlichen Heerd die einsamen Alten sitzen,
Die Braut starb vor Schmerz, der Sohn ist bei Gott.

Wenn die hellsäumigen Wolken am Herbsthimmel wandeln,
Und der Mond nun klar, nun umdunkelt strahlt,
An der ragenden Kirche würde ich sitzen,
Die das ewige Licht mit wallendem Glanze erfüllt.
Wo die kühnen Säulen himmelan streben,
In wundersam Laubwerk der Sinn sich verliert.
Wie der Geist, der erhab'ne, verklungener Zeiten
Schaut sie so riesig und mahnend herab.
Wieder die Straßen mit männlichen Bürgern sich füllen,
Das Schwerdt an der Seite, das Herz für die Stadt;
Die goldlockigen Frauen still am Arme schreiten,
Und die Knaben die dürfen sich waidlich freu'n.
Und die wilden, die stillen Mädchen so tief dich anschauen:
O wenn erglänzte ihr Auge ob meinem Thun!
Von den schlanken Säulen die Heiligen steigen,
Von den hohen Wänden der Ahnen Kraft.
Die für der Völker Freiheit, für Tugend mühten und sanken,
Folgend des Herzens glühendem Drang:
Aus den Gräbern die Herrlichen schreiten,

Arm' und Berühmte in einer Schaar.
So durch die Menschheit ein Band sich schlinget,
So durch die Welt flammt strahlendes Licht.
Und das Herz in Begeisterungs-Ahnen sich weitet
Und die Fesseln sinken der eigenen Brust.
Und in kindlichem Sinnen ich schaute
Ueber die Sterne, die funkelnden, hin.

Die Gelübde.

Wie freundlich und mild strahlt die Sonne herab
Vom klarblauen Himmel aufs weite, grünende Land;
Nun ruhen die Stürme in sicherer Haft,
Die düsteren Wolken gefesselt sind.
Nun singen sie all' die freudigen Vögelein,
Es spielen die Fischlein im bläulichen Grund.
Wie ruhig der Tag! o wie schweigend das Land!
Von fern nur der hellen Glocken Klang tönt.
Sie rufen die Seele zum Himmel hinauf.
O heilige Ruhe, o stiller Sinn!
Es ist der Tag des Herrn.
Und mir soll nun bleiben ewig des Herren Tag,
Mir ewig die stille, die heilige Ruh';
Eh' der Mittag glühet, so bin ich Sein,
So hab' ich auf immer geleistet den Schwur.

Auf dem Anger da blühen die Blümelein,
Mit sinnenden Augen sehnend nach seinem Licht;
In rothweißen Blüthen prangt der grünende Baum,
In stiller Lust, nur freundlich mit Lüftchen er spielt.

Das niedere Gras von strahlendem Thaue erglänzt,
Den Niedern vergißt seine Liebe nicht.
Nun bin ich arm und doch so unendlich reich,
Nun mein Herz weidet an jeglichem Schönen sich:
Sein ist ja der Himmel, die Welt ist sein,
Er will, daß ich ihrer mich freuen soll.

Nun muß ich verläugnen den eigenen Sinn,
Nun muß ich gehorsam sein jeglichem Wort:
Sein heiliger Wille durchdringet die ganze Welt,
Nun bin ich frei, nun bin ich ungehemmt.
Mit dem Winde zum Ziele der Vogel fliegt,
Mit den eilenden Fluthen das Schiff;
Mein Wille des sicheren Sternes Blinken sieht,
Ich weiß nun, daß den Hafen ich finden kann.

Nun darf ich an Eine nicht fesseln die Liebe mehr,
Ihn, den Einzigen, lieben ich soll:
Er liebet die Menschheit, die ganze Welt,
Mein Herz für Alle leben, Alle sie lieben soll.
Wo in klaren Augen schimmert der Freude Strahl,
Darf ich wahren den reinen, den heiligen Glanz;
Wo in Thränen die Seele vergehen will,
Da darf ich Freund, da darf ich Bruder sein.

Abendbilder.

Ueber die weiten Wasser schweifen die Blicke
Nach der Heimath, der fernen, der lieblichen, hin.
Aus des Meeres blauer, unendlicher Wüste
Zur walddunkeln Hütte das Herz sich sehnt.
Es gleitet das Dunkel leis' hinab auf die Fluthen,
Und schweigend und still wächst die gewaltige See.
Das Abendroth schimmert auf kräuselnden Wellen,
Und Himmel und Meer in schweigenden Flammen erglühn.
So eng wird das Herz und möcht' sich befreien,
So fremd wird die Welt, so unendlich schön.
Die Wellen halbdunkel, halbgolden umspielen den Nachen,
Nun schaun sie still sehnend hinauf, nun sinken sie hin:
Aus der Tiefe mit stillen, kindlichen Augen sie blicken,
In die Tiefe hinab zieh'n sie das glühende Herz.
In den Fluthen den klaren, halb schimmernden Himmel
Möcht' umschließen die rastlos sehnende Brust.

Und horch! es wallet leis' über die Wasser
Stets voller und voller Gesanges Klang.
Frei fühlt sich die Seele, sie möchte wallen
Mit den schwellenden Tönen über die schweigende Fluth
In der Kindheit sel'ge, verschwundene Lande,
In der Lieder, der Sagen süße, gewaltige Welt.

Am Strand die alte Burg im dunkeln Gold erglühend
In der lichtschimmernden Fluth sich sieht:
In die blaue Luft die goldenen Zinnen und Thürme ragen,
Des dunkeln Waldes nächtlicher Grund sie umzieht.
In den Fenstern die scheidende Sonne flammet,
An den Mauern Bilder und Laubwerk Leben durchweht.
O sieh, auf dem Söller, dem blumendurchbrochnen,
Steht sinnend die Jungfrau, hoch und mild:
Um die kindliche Stirn, umwallt von gelblichen Locken,
Spielt freundlich des Lichtes goldener Strahl.
Der Harfe Saiten im Abendwind tönen,
Nun klagend und tief, nun erhaben und kühn.
Zum Himmel blickt sehnend das tiefe Auge,
Wie vom stillen, einsamen See glänzet der Wiederstrahl;
An dem milden, funkelnden Sterne hangen die Blicke:
O wär' ich der Stern, des Lichtes glücklicher Strahl!
Nimmer würde mich Nacht umhüllen,
Leuchtend wie er durch die Welt ich zög'.

Doch ohne Hoffnung das Schifflein enteilet,
Und die Sonn' in die dunkelen Fluthen versinkt.
Am Ufer schauern die rastlosen Wellen;
Sie streben umsonst, und endlos ihr Klagen ertönt.
Es klaget die Nacht hindurch im flüsternden Walde
Der Nachtigall süßes, sehnsüchtiges Lied.
In den uralten Wipfeln schwimmt leise Windesgesause,
Geheimer Sehnsucht vergeblicher Schmerz;
Es murmelt, es zittert des Baches Spiegel,
Es strahlet der bleiche, der kalte Mond auf ihn.

Erinnerung.

Es riß der Tod dich in der Jugend Blüthe,
Eh' noch der Freundschaft Wort auf ewig uns verband;
Eh' du gewußt, wie ich so warm dich liebte,
Eh' ich geglaubt, daß ich dir lieb und werth,
Es schonte der Tod nicht deiner edlen Seele,
So ungeschwächt, so rein und tief.
Du gingst bewußt und kräftig deine Wege,
Ob still und ruhig, immer klar und fest.

Es weilt der Nebel auf der braunen Heide:
Wir graben nach der Väter Asche nimmermehr.
Des Volkes Thaten, Hochgestalten,
Sie glänzen trüber meiner Sehnsucht nun.
Die düstern Straßen wir nicht mehr durchwandern:
Uns schlug das Herz so warm für Volkes Lust und
Leid.

Wir streifen nicht mehr über die weite Heide
Zum fernen Walde, kühl und still;
Wo die Bäche einsam freudig ihre Straßen ziehen,
An ihren Ufern wundersame Welten blühn.
Nicht mehr hinaus zu Bergen, hoch und hell, wir eilen:
Es klopfte frei und warm das junge Herz,
Es mischten Kinder Wünsche, Knaben Sehnsucht
Mit Männer Freuden und Begeistrung sich.

Du standest eine treue, feste, hohe Eiche,
Die Rebe dich umschlang von innerm Feu'r und Schmerzen schwach.
Den einsamen Fremdling schönrer Lande, schönrer Zeiten
Verbandest freundlich du mit seinem Vaterland.
Da traf dich grün und lebenskräftig, weiter Ebn'e Schönheit,
Aus wolkenlosem, blauen Himmel Blitzes Strahl:
Nicht brach der Sturm dir deine schönen, laub'gen Aeste,
Von Menschenhänden nicht, vom Wurm nicht stürztest du.

Nicht durft' ich lindern dir die letzten Schmerzen,
Ich liebte dich, und mußte ferne sein.
Nicht durft' ich dir die langen Stunden kürzen,
Ich liebte dich, es war mir nicht vergönnt.
Der letzten Lebensstunden Erinn'rung theilten
Nur Andre, und ich liebte dich.
Schon längst entschwand dein Name, dein Gedenken,

Nur dich mein Auge sieht in früher, schöner Zeit:
Stets heller deine ernsten, stillen Züge glänzen,
Und des geliebten Auges Blicke strahlen neu.
Es wollen Thränen meinem harten Aug' entrinnen,
Ach! Thränen, vielleicht verschmähter, eigensücht'ger
Liebe nur.

Der Kirchhof von St. Mauritz.

Von den hohen, dunkelen Kastanien ein Blatt sich
löset nach dem andern,
Es zittert, rauscht im Fallen, und verlebt ist seine Zeit.
Durch ihr Laubdach schon die Sterne lieblich flimmern,
Und mein Fuß rauscht über falbe Blätter hin.
Der Kirche lange Hallen schweigend durch die Nacht sich
strecken,
Drei Thürme schauen einfach-ernst ins weite Land.
Und vor mir liegt des Kirchhofs enger, reicher Acker,
Saat von Jahrhunderten gesä't, die still des Aufgangs
harrt.
Ringsum der hohen Linden dunkle Aeste neigen
Säuselnd ob niederm Rasen, stillen Kreuzen sich.
Die Lust, der Schmerz, die Schmach, der Ruhm ver-
gangner Zeiten
Liegt seit Jahrhunderten friedlich gebettet hier.
O wer vermöchte des Staubes Blätter zu beseelen, zu
enträthseln!
Doch dann — wer fassen all' die Noth, die Seligkeit?

Du Saatfeld, das Jahrhunderte getränkt mit heißen, bittern Thränen,
Du unsrer Sehnsucht Inhalt, unsres Lebens sichres Ziel!

Wohl ist es süß, einsam im Tod zu ruh'n auf eignem Acker,
Durch Schweiß, durch Arbeit, durch des Segens Fülle unsrer Seele Theil:
Wo das Korn in dunkler Erde keimt, bald sich des goldnen Lichtes freuet,
Zu ruhen und zu hoffen auf des neuen, ew'gen Lichtes Tag,
Zu schlafen, wo der Aehren dichter Wald im Winde ahnend schauert,
Und emſ'ger Bienen tausendfaches Summen unser staunend Ohr erfüllt.
Es pflügt der Enkel; frischer Duft hebt sich im Morgen-Nebel,
Es zittert am niedern Kreuz der Sonne rother Strahl:
Und seiner Ahnen Kraft und stiller Tugend denkt er
Und seiner schönern Hoffnung, seines bessern Seins.

Wo einsam übers weite Feld der alten Eiche Wipfel ragen,
Und in die Luft sich breitet hoher Aeste grüner Kranz,
Wo stilles Säuseln in dem ernsten, heil'gen Baume,

Wo tausend Vögel hausen, singend hüpfen auf und ab:
Wie süß zu ruh'n in ihrer Wurzeln starken, festen Armen,
Bei unsrer Kindheit, unsers Alters Freund', dem Mahner hoher Kraft!
Der Wandrer eilet rastlos durch die Ebne,
Die Wang' ihm glüht, und heißer Staub bedeckt den müden Fuß;
Der Himmelsvöglein Schutz und Freude bietet,
Gibt müdem Wandrer stillen Schatten, frische Kühlung gern.
Er ruht, er schläft, in sel'gen Träumen:
Fern an der weinumlaubten Hütte Wand er sitzt;
Auf seinem Schooße spielt der blonde, wilde Knabe,
Das Mägdlein sinnend in des Brunnens Spiegel sieht,
Die sorgsame Mutter lächelnd schauet,
Der kleine Säugling schläft an ihrer Brust.
Der Wandrer fähret auf: er sehnt, er hofft; am Grabe hier sein Auge weilet.
Wohin mag ihn der Sehnsucht, seines Heimwehs Schwinge tragen?

Wohl ist es schön, von Menschen ferne so allein zu schlafen;
Doch schöner noch auf engem Acker, in des Volkes Mitte, bei dem Gotteshaus.
Die Freud' und Leid, des Auges heller Strahl, Gedanken-Kraft verbunden,

Wer sehnt sich nicht bei ihnen auch im Tode auszu-
ruh'n?
Und deren Seelen in Lieb' und Freundschaft in einan-
der flossen,
Aus ihrer Asche treu vereint nur eine Grabes-Blume
sprießet auf.
Da wo so manches schöne, große Herz dem Morgen
wartet,
So viel in Leid und Elend hingeschwunden, nun ent-
fesselt wachsen auf,
Wohin der Vorzeit herrliche Gestalten, bald der Nachwelt
blühende Geschlechter wandern:
Bei unsrer Jugend Sehnsucht, unsres Alters Hoffnung,
o wie süß zu ruhn!

Wir leben nur im Volk; ob hoch ob tief: in ihm
wir wurzeln;
Es schlingt der Heimath schöne Erde, Lieb', Erinnerung
das heil'ge Band um uns.
Wir, Blätter der uralten Eiche, wachsend, blühend,
sterbend in des Jahres Laufe,
Zusammen woll'n wir harren ew'gen Lenzes goldnem
Strahl.
Und uns zu Häupten schallt der Glocken hallendes Ge-
läute,
In tausend Herzen fachend stiller Andacht, stiller Sehn-
sucht Flammen an.

Zu Nacht der ew'gen Lampe Schimmer, stetsglühnder Liebe Zeichen,
Gießt Licht auf unsre dunkle Lagerstatt und in des Wandrers müden Geist.
Der alten Lieder friedenvolle, andachttiefe Weisen
Verhallen leise über unser schweigend Grab.
Dort, wo vor allem unser Geist so rein, so licht, so friedlich stille,
Wie einsame Thäler in des Frühlings Morgensonnen-schein,
Wo wir so stark, so fest, wo wir der Seele ew'ge Frei-heit hofften:
Da weilen wir, den Blick dem neuen Morgen zuge-wandt.
Die ein Gebet, ein Wort in heiliger Begeistrung einte,
Wie selig, hier vereint zu schlummern und zu ruhn!
Hier weilt der Knabe sinnend in geheimer, süßer Freude,
Wenn stille Sehnsucht wilden Spielen seinen Geist ent-rückt.
Das junge Brautpaar, freudig in der Jugendblüthe aus der Kirche schreitend,
Die Gräber mahnen's an des Lebens Ernst, der Liebe ew'ge Treu' und Seligkeit.
Der Greis zur einsamen Kirche hoffend, heiter wallet,
Sucht bei der Lieben Ruhebett sein eignes aus.
Kein Herz, das je in diesen Mauern stiller Andacht pflegte,

Vergessen ruht und ohn' Erinnerung an seiner Seele
Lust und Leid.
Ein Band umschlinget die Gemeind' im Tod, im
Leben,
Der Liebe, der Erinnerung und gleichen Strebens,
gleicher Hoffnung heilig Band.

Wie viel der Gräber! o wie viel der heißen Thränen
Hat schon gesogen diese kalte, durst'ge Erde ein!
Wie heiß die Thränen: all' umsonst sie rannen,
Und doch, im Thaue strahlt am herrlichsten des Lichtes
Glanz.

O wer bedau'rt euch nicht, die ihr, des Volkes
Grund und Stärke,
Nicht freun euch könnt des Leibes wie des Geistes tausendfacher Kraft!
Die ihr im Tode ruhet zwiefach nun erlöset,
Nun nicht verachtet, nicht von Kunst und Wissen, That
und Denken ausgeschlossen mehr!
Es freut sich jeder Baum der Schönheit seiner grünen
Krone
Und seines Stammes Kraft, der Mutter Erde, güt'ger
Sonne sich;
Des Angers Blumen im Morgenthaue friedlich glänzen,
Die stolze Rose neidet nicht des Veilchens stillem
Blau.

Strahlt einsam in erhabnem Glanz Gebirges höchste Spitze,
Vorberge doch in Waldes-Pracht und Thäler-Schönheit steh'n.
In der Natur herrscht Recht, der Freiheit reiches Leben,
Und nur im freien Geisterreiche herrscht Bedrückung, Eigensucht.
Auf euch Natur, die immer schöne, liebend schauet,
Und eurer Schönheit Schmuck und Kraft, wie bald sind sie verweht!
Sie weitet eure Brust, eu'r Herz hinaus sie locket,
Und doch, wie eng gezogen sind des Geistes Fesseln nicht!
Und des Genie's rastloses kühnes Aufwärtssehnen
Zum dumpfen Boden drückt der Arbeit schwere, segenlose Last.
Und ob der Geist auch in der Kindheit schöner Zeit im Licht der Ideale weilte:
Die Schwingen tragen nicht, die wuchsen auf in Kerkers Raum.
Und Muth und Seelengröße, Feldherrn Adler-Auge,
Wo banden sie an Rang sich und — wie seelenlos zum Tod ihr müßt!

O nicht des Volkes alte Herrlichkeit und reiches Leben schlinget
Durch Hütten und Pallast ein leuchtend, unzerreißbar Band;

Wo des müden Greises Aug' am Heerde heiter
glänzet,
Der Knabe lauscht in ungestümen Drang, der Vater
freudig schaut;
Das auch den Aermsten zu der Begeistrung lichten
Höhen trüge,
Den höchsten Geist zum Ganzen, zu dem ärmsten freu=
dig zög'.
Der Liebe innigsüßes Leid, geheimer Sehnsucht tiefe
Klagen,
Des Volkes Ruhm und Stolz und der Natur geheim=
nißvolles Wehn,
Ach, was in allen Herzen heimlich glimmt und
glühet,
Nun keine Weise, kein Gesang in alle Herzen gießet
aus.
Wie elend ihr, wenn nicht von Herz zu Herzen
Die ew'ge Lieb' ihr milde wärmend Licht vom Himmel
uns gesandt,
In Elends Nacht und Schmach des Heil'gen Freude
leihend,
Und in gebrochne Herzen Kraft, die rastlos aufwärts
strebt;
In niedrer Hütten Schmutz der Lilie Unschuld sorgsam
zöge,
Und in der steten Arbeit Last des Glaubens und der Hoff=
nung Leuchtthurm hingestellt.

O nicht so einst, als durch der Völker freudig reiche
Gaben
Die hohen Münster stiegen nach der Meister frommen,
hohen Sinn;
Der heiligen, der tapfern Ahnen Bilder in Stein und
Farben prangten,
Von keinem Auge unbeachtet, keinem Herzen fremd;
Als Mau'r und Thürme der Gemeinsinn baute, Bürger-
Arme schirmten,
Und freudig und unendlich Leben quoll in jedem Stamm,
in jedem Zweig;
Als noch für Ehre, Freiheit, Liebe die Begeistrung
flammte
In Völkerherzen ungeschwächt und lebensfroh;
Des Niedern Hütte nicht die hohen Schwestern mieden,
Die engsten Herzen weiteten, zum frischen, schönen
Leben schmückten aus;
Als das „Gott will es“ durch der Christen weite Lande
schallte,
Zum fernen, sonnenhellen Osten Nordens Blüthe trieb,
Die durst'gen Rosse aus des Bosporus Fluthen tranken,
Und stolzer Städte Flotten eilten über's blaue Meer.

Der du hier ruhst, o frommer Held und Fürst,
nicht fern der Heerde,
In deren Mitte treu und liebend du geherrscht:
Du ließest nicht von deinem Freunde, deinem Volke;

Auch deine einfach=tiefe Seele faßte heiliger Begeistrung
Wehn.
Mit deiner Heerde Einem dienend, fern eigner Lust
und eignem Willen,
Schlug ihr kein wärmer, treuer, thatenkräft'ger Herz.
Die ernsten, tiefgefurchten, blassen Züge
Durchbrach der Liebe milde, ruhelose Kraft.
Der für den stillen, segensreichen Frieden lebte,
Trägt nun fürs Leben kampfgerüstet Panzerstahl.

O als der Waller Augen zuerst des Meeres blaue
Fläche schauten,
Nach schwerer Fahrt die Müden Jordans heil'ge Fluth
gekühlt,
Auf schroffem Fels im Morgenstrahl Jerusalem erglänzte,
Der langen Reise Ziel, des harten Kampfes Anfang nur!
Wie manches thatenkühne Herz ruht hier an deinen
Mauern,
Mit edlem Blute tränkend deinen glüh'nden Sand;
Und schwillt es selig auch entgegen Himmelsräumen:
Vorm dunkeln Auge glänzt der Heimath Wald, der
Lieben Blick.

Und wieder du auch ruhst in deines Volkes Mitte,
Der Heimath Erde hüllt den theuren Leib.
Die Liebe dein kaltes Grab mit heißen Thränen netzte,
Die Liebe knieet trauernd bei dem alten Stein.

Im ernsten, hehren Himmelslichte deinem Volke
Ein treuer, milder Führer du erscheinst;
Des müden Greises Hoffen, der Jungfrau heilig
Sehnen
Schwingt sich zu dir in Andacht und Vertrauen auf.
Auf deinem Grabe ew'ger Lampe Schimmer zittert,
Die Beter schweigend in dem heil'gen Lichte knie'n.

Heimweh.

1. Der Knabe.

Es wandert der Knabe hinaus an des Lehrers Hand,
Wie klar ist der Himmel, wie hell ist das Land!
Die Wolken ziehen in leuchtendem Glanz,
Die Vöglein fliegen singend von Lüften gewiegt.
Die Bäume schauen so freundlich den Wanderer an,
Und rauschen ihm, nicken mit grünenden Zweigen ihm zu.
Es freut sich der Knabe an ihrer Weise, an ihrer Gestalt,
Wie sie leben in Luft, jeder in eigener Art.
Auf grünen Wiesen der Blumen prangende Schaar,
Wie lockt sie sein Auge, wie lockt sie sein Herz!
Das ferne Gebirg' im blauen Schimmer sich zieht:
Blau, du Farbe der Sehnsucht, du Farbe der Treu'!
Die Menschen so freundlich blicket er an:
Ist ihr Auge nicht hell, strahlend von jedem Gefühl?
Die Kinder, sie kennen sich, o gingen sie mit!
Hat er daheim doch nicht Bruder, nicht Schwesterlein.

Wie schön liegt die Hütte in grüner Kastanien Schutz;
Die Thüre steht offen, das Herdfeuer flammt.
Und plötzlich hervortritt, sie ladend, der fremde Mann:
Ohn' Gewand ihm der Arm ist, das kräftige Bein;
Doch unter den Locken, so gelblich und lang,
Schaut freundlich und männlich der offene Blick.

In hölzerner Schüssel glänzt die schneeweiße Milch.
O wie heimisch im Stübchen, so klein und so weiß!
Die grünen Gefilde vorm trunkenen Auge stets,
Der blaue Himmel, das dunkle Gebirg'.
An der Wand ist genagelt ein altes, farbiges Bild:
Die heil'gen drei Könige führt der Kaiser aus Mailand's Stadt.
O Köln! o Mailand! o Kaiserwelt! —
In stummes Sinnen der Knabe versinkt.

Nun weiter der Weg geht; stets blauer ragt das Gebirg':
Um so schneller die Bäche, und rascher der Geist.

Und Abend ist es. Sie sitzen zu drei
In des Pfarrers einsam schweigendem Haus.
Die Männer in ernste Gespräche verloren sind;
Im düstern Zimmer am Fenster der Knabe weilt.

Wie ist doch das Kind so stille vor Müdigkeit.
O nein! vor des Geistes erwachter, gewaltiger Kraft.

Es hebt sich im Dunkel der weiße Thurm
Aus säuselndem Laub in die schimmernde Luft;
Und der Abendglocken einfach trauriger Ton
Mit unnennbarer Kraft das Herz ihm durchfährt.
Der Hunde Gebell, des Landmanns Gesang
In der stillen, lauten, hallenden Nacht
Sind fremde und neu dem städtischen Ohr:
Sie erwecken mit Macht das ruhig schlummernde Herz.
Die Kinder, die spielen und jauchzen am Thurm:
Zu Hause, da freu'n die Gespielen sich.
Er hört ihre Stimme, er sieht ihr Gesicht;
Er ist ferne, allein in dem fremden Land.
Und die Brust ihm schwillt, das Auge brennt,
Jeder Laut dringt schmerzlich ins klopfende Herz.
Es schleicht eine Thräne sich über die Wimpern hin,
Nun rinnen sie voll und so heiß und so süß.
Der Geist durcheilet der Heimath Land,
Da blutet das Herz nicht bei jedem Laute, bei jedem Blick.

Im Kerzenschein glänzt der tiefgoldene Wein,
Er nimmt der Gegenwart Last, befreiet den sehnenden Geist.

Und der Morgen bricht an,
Silberne Furchen durchziehen die Nacht.
Der Knabe harrt und harret des goldenen Lichts:

Da blickt die Sonne hervor aus dem glühenden Meer;
Von dem Lager er springt, weidet die Brust
An dem herrlichen Licht', an der Morgenluft Wehn.

Nach Hause sie eilen, sie wandern ohn' Rast,
Umsonst tönt des Sonntags friedlich Geläut':
Er kümmert um freundliche Menschen sich nicht;
Sie sind nicht allein, sie zieht's nicht hinaus.
Die Bäume, die Blumen erfreu'n sich des Sonnenlichts,
Sie wachsen und blühen am selben Ort.

Die Sonne glüht, da sehn sie die Stadt;
In den Fluthen erst kühlen sie Brust und Gesicht.
An der Thür' mit freud'gem Gebell die Dogg' ihn umspringt:
Verwundert die Andern und lächelnd schau'n.
Ihn herzt er, ihn kos't er, als verständen sie sich;
Setzt schweigend wie sonst sich am schattigen Baum.
Die Wang' ist ja frisch und wieder roth,
Das Auge nicht düster und trüb.
Doch im Innern das Herz ihm zerrissen ist
Für unendliche Lust, für unendliches Weh.

H e i m w e h.

2. Der Jüngling.

Es fährt ein Nachen eilend über die Wasser,
In ihm der Jüngling stumm der Wellen Kräuseln sieht.
Der See strahlt wieder von des Himmels klarer Helle,
Das Hochgebirge rings im letzten Sonnenstrahl erglüht;
Die röthlich goldnen Wolken den Himmel weithin überziehen
Und tiefe Stille ruht auf des Gebirg's einsamen See.
Nur der Lawinen ferner, dumpfer Sturz ertoset,
Eintönig Ruder-Schlag und Rauschen seine Seele trifft.

Und still und einsam ist in ihm die Seele:
Wie um die eis'gen Gletscher glänzt um ihn des Lebens goldner Strahl.
Rastlos zur Heimath eilt er, zu der Jugend lichten Landen
Verschwunden ihm, sie kehren nimmermehr.

Mag auch das schöne Licht, die milde Glut nicht wiederkehren,
Kann er in sich doch ruhn, in sich vergehn.
Dem weiten, ihm so engen Leben er entfliehet,
Er eilt in seiner Kindheit engen Raum zurück.
Er springt ans Ufer, küßt die theure Erde:
Die alten Lüfte weh'n, die alten Blumen blühn.
Doch nicht mehr kann er über die düstern Waldgebirge schweifen,
Freudig getrieben von innerm Sehnsuchtsdrang;
Nicht mehr in stillen Felsenthälern sorglos weilen,
Heiter und sinnend an des klaren Baches Rand;
Auf enger Klippenspitze wagend, lauschend blicken,
Tief unten Meeres Murmeln, weit des Himmels Blau;
Kühn, frei und ungehemmt wie Adlers Schweben,
Hell, rein und ruhig wie des Meeres und des Himmels Pracht.

O könnt' er noch mit Waldessausen, Blum' und Wellen Zwiegespräche halten
Wie sonst, ein einsam scheues und in sich geschloßnes Kind!
Die Menschen anders fühlen, andre Zungen reden,
Und nicht versteht er sie und sie nicht ihn.
Durch wildes Dickicht, ohne Richtung führen seine Pfade:
O nicht wie sonst zu des Gebirges höchster Höh'.

In engen, dunkeln Thälern weilt er, und der Freundschaft Blicke stoßen
Nur immer mehr zurück das nimmer müde, ruhelose Herz.
Er kann nicht Schmerzen lindern, kann nur Schmerzen bringen,
Muß selbst verblutend sinken und vergehn.

Es weht im dunkeln Wald geheimes Sausen:
O nicht wie sonst schwingt sich sein Geist mit ihm hinauf.
Des Lenzes Lüfte leise, mildehauchend ziehen:
Wohin? woher? was wollen sie dem kranken Sinn!
Die Vöglein singen, alle Thierchen schwirren;
Ihn wundet fremdes Leben, hat er doch keine Bahn.
Das Alphorn tönt, die hellen Glöcklein klingen:
Von stiller Ruhe, tiefem Sehnen reden sie dem Geist,
Nun fröhlich tönend durch die luft'gen Räume,
Nun tief, nun sehnend, weit verhallend in die Luft.

Und ihm zur Seite stürzt der Strom den Fels hinunter,
Und dumpf und stolz erbrausend zieht es in die Tiefe hin;
Und durch das Brausen schallt ein helles, nimmer schwindend Klagen,
Das führt die Seele mit sich fort in See's stillen, unermeßnen Schooß.

Sonett.

Gerne freut' ich mich der goldnen Sonnen;
    Trübe, einsam, stille zwar ich bin:
    Doch verwehret ist ja meinem Sinn
Labung an der Freude hellen Bronnen.

Lerche jubelt hoch in Lichtes Wonnen;
    Ihre Zeit fließt reich in Lust dahin:
    Doch es klagt in sehnsuchtsvollem Sinn
Nachtigall, wie Lenz und Lieb' zerronnen.

Diamant im Lichte strahlt Gefunkel,
    Land und Meer erglänzt wie Edelstein,
    Aller Herz strebt nach der Freude Schein.

Meines nur will hell erglühn im Dunkel,
    Fühlt in Schmerz und Leid sein tiefstes Sein
    Blutig, wie in dunkler Nacht Karfunkel.

Sonett.

Strahlt Frühlings Glanz all' über Berg und Auen:
Schmückt sich die Erde mit der Freude Kleid,
Quillt Freude hell in Blum' und Farben weit,
Vom lichten Quell bis zum Gebirg', dem blauen.

Will statt des Himmels wohl die Erde schauen
Die Lerche in der Seele Freudigkeit?
Will nicht hinaus in voller Kräftigkeit
Die Flamme? will sie selbst sich Fesseln bauen?

Und doch mein Herz, mit seinen tiefen Flammen,
Trieb stets in sich die äußere Gewalt,
So ein Vulkan voll Gluth, nach außen kalt.

Will irgend Freude, irgend Neigung flammen,
Bebt scheu zurück es, fürchtend ihrem Halt,
Schließt blutend sich in Thränen fest zusammen.

Die Burg.

Und wird zu dunkel mir das Thal, worin ich weile,
Zu eng das Leben, mir so fremd und fern;
Bin unter Menschen ich als wie ein Todter,
Und geht mein Weg still und vereinsamt hin:
Flücht' ich zu Bergeshöhen licht und heiter,
Wo Sonnenstrahl am klarsten glüht und lebt;
Wo durch das grüne Laub der dichten Zweige
Gebrochne Zinnen trauernd niederseh'n.

Und auf der Mauer sitz' ich, schaue sinnend
Fern übers Meer so dunkelblau und weit,
Und seh' die weißen Segel fernhin eilen:
Sie schwellen fröhlich zum ersehnten Hafen hin.
Und in das Thal schau' ich hinab so schwarz und düster;
Wo dunkler Tannen Rauschen wallet auf und ab,
Wo übers Steingeklüfte braus't ein schnelles Bächlein,
Ein Vöglein singt und wiegt im niedern Strauch;
Die stille Tiefe hohl und lauter hallet
Vom Fall des Blattes und des raschen Steins.

Und wie der Epheu an des Thores Säulen,
Lehnt sich mein Geist an die Vergangenheit.
Sie sind gesunken, sie sind gegangen
Mit ihres Geistes freud'ger Kraft und Herrlichkeit.
Sie leben: denn sie glaubten, denn sie litten,
Und rangen treu und fest, bis sie dahin.
Vergangne Zeiten, wie der Kindheit sel'ge Tage,
Dem Herzen sichre Sonnen, warm und licht!
Was Schönes, Herrliches die Seele nur mag schauen,
In euch geschah es, hat gegolten und geblüht.
Und war auch kurz sein Lenz, und düster auch sein Ende,
Es war: ihr straft die Seele Lügen nicht.
Und was in unserm Volke Großes, Schönes je geschehen,
Dran darf ich weiden das trunkne Aug', das durst'ge Herz;
Und mit der Väter Hochgestalten darf ich leben,
Im Sieg mich freuen, tragen ihre Todesnoth.
Ihr seid gesunken, ihr seid gegangen,
Und kurz ist unser Lenz und eng des Geistes Reich.

Der Sonne goldenheller Strahl dringt durch die hohen Fenster,
Ein stiller Strom, durch der Ruine Düster hin;
Der moos'gen Fenster Gras bebt auf in seinem Scheine,
Und Sonnenstäubchen tanzen auf und ab;
Die stillen Blumen neigen ihre Kelche,
Und leises Summen, Regen ist, wohin er rastlos dringt.

Und in den alten Mauern will sich's regen,
Wie ein Gedanke, der nach der Erlösung ringt:
Als wollt' es reden gern und frei sich wegen,
Und eingeh'n in des Lebens herrlich Reich.
Und in den blauen, ew'gen, reinen Himmel dringen
meine Blicke,
Und lichte Sehnsucht bricht in mein umdüstert Herz.

An einen gelähmten Kranich.

Du armer Fremdling willst nicht ziehen?
Du willst nicht folgen deiner Brüder Schaar?
Willst du den Winden nicht die Schwingen spannen,
Willst du auf niedrer Erde Himmels Wolken eilen sehn?
O mußt du weilen in dem fremden Lande
Kalt, öde, einsam, ohne Freund?
O in der Fremde, wie schrumpft das Herz zusammen,
O in der Fremde, wie erbleicht der Freude Strahl!
Nun kommt der Winter kalt und schaurig;
Allein im blätterlosen Walde tönt dein Ruf;
Allein, wenn Sonne über den Schnee die blinkenden
Strahlen sendet,
Allein zur Nacht, der langen, dunkeln, stillen Nacht.
Allein! o wozu Stimme, wozu Augen,
Wenn Alles nur dein einsam Herz verschlingt?

Und kannst nicht schwingen auf in Sehnsuchtsdrange
Von Wald zu Walde dich, von Fels zu Fels;
Kannst nicht das Meer, das weite, schwesterliche schauen,
Daß nur allein dich's trennte von der Sehnsucht Land.

Du kannst nicht aus dem vollen, engeinsamen Leben
Enteilen, schweben hoch zur Sonne auf;
Allein, und doch nicht einsam in den weiten, reinen Lüften;
Kannst grüßen nicht der Morgensonne ersten Strahl,
Die dich mit Golde färbet, nimmer dein vergisset,
Zu ihr ja blicken tausend Brüderaugen hin.

Sie schwindet; o sie kehrt, sie bringt dir neue Grüße wieder;
Sie kehrt, sie lockt die Knospen aus dem Schlaf;
Sie kehrt, mit ihr der Brüder freud'ge Schaar.

O laß das Heimweh nicht dein Herze langsam tödten,
O laß das Weh nicht sprengen deine Brust,
O laß Verlassenheit des Lebens Feuer nicht verzehren;
Kommt Frühling, kommt der Brüder frohe Schaar zurück.

An eine Blume von einer Pflugschaar zerschnitten.

So mußte meine harte Hand dein Leben enden,
Du Blümlein klein, so roth und lieblich still!
Sahst freundlich bittend auf zum harten Eisen:
Umsonst, im Leben findet sanfte Unschuld keine Ruh'.
Du hobest lächelnd dein Gesicht der mütterlichen Sonn' entgegen,
Wenn an des Thaues Aug' ihr Morgenstrahl sich hing;
Des Käfers Summen laut den Morgengruß ihr brachte:
Du schwiegest, doch dein Auge folgte liebend treu nur ihrem Lauf.
In ihrem Lichte dankbar allen Glanz du zeigtest,
Und Wohlgerüche leise sandtest du zum Himmel auf;
Und freundlich Nachbargras und Käfer du beglücktest,
Doch ihr nur war dein Leben ganz geweiht.

Und doch du fühlst nicht so wie unsre Seele,
Lebst nicht und denkst, wie unser Geist;
Ist deiner Farben Pracht, dein süßer Hauch entschwunden,
Dein Leben auch zur Mutter Erde wiederkehrt.

Doch wir, wir leben, und wir wissen's,
Und doppelt fühlen Schmerz und Leiden wir.
O selig, wen wie dich ein rasches Schicksal
Hinabriß, und des Lebens rauhe Hand gepflückt,
In seiner Kraft und Schönheit Blühen,
Den unbewußt und plötzlich das Vergehen überschlich!

Die Blum' am Bach' sich freut und blühet,
Sieht in der klaren Fluth ihr schöner Bild;
Spielt mit den Wellen schnell und nie verrinnend,
Und wächst und blüht nur immer schöner auf.
Da Sommergluth kommt hergezogen,
Der Bach versiegt, die Blätter welken hin,
Eins nach dem andern, und die Knospen blicken
Nicht mehr zum Himmel, zur Erde neigen sie ihr krankes
Haupt.
So schwindet Hoffnung, eine nach der andern,
So schwindet Kraft nach Kraft und Muth auf Muth.
Und in der Fluth das bleiche Antlitz
Ruft schmerzlich die Vergangenheit herauf.
Der Blüthen reicher Schmuck verweht, das schöne Leben;
Die Wurzel streckt umsonst nach treuer Erde sich.

O richtet' unser Auge
Nach einer Sonne stets sich nur, nach einem Strahl,
Den nie die Nacht umhüllt, ob Nebel uns umfangen,
Die nie sich unserm Aug' entziehen will;

Nach einem Auge, worin die Seele ewig sich verjünget,
Dem Spiegel, der ihr reinstes Bild ihr zeigt!
Wollt' einer Sonne nur das Herze sich in seiner Fülle öffnen,
Die es allein erleuchtet und allein erfaßt!
Die treue Blume blühet herrlich auf in ihrem Glanze,
Und die verwelkte weckt sie bald zu schönerm Leben auf.

Nach einem Kupferstiche.

Die Sonne tauchet aus Gewitter Nacht
Am tiefen Himmel klar und freudig auf;
Die düstern Wolkenschaaren fliehen heim,
Umgossen rings von hellem Abendgold.
Es schießt das Licht schnell über Berg und Thal:
In ferner Tiefe schimmert Stromes Fluth;
Und aus der Schatten dunkler, todter Nacht
Schaut freudig jung die Erde licht und grün.
Des Regenbogens friedlich stiller Pfad
Auf düsterm Wolkengrund umwölbt das Thal.

Nun liegt der Blätter grünlich=goldnes Dach
Leis' zitternd über Hochwalds dunkler Nacht.
Nun regt das Vöglein sich im engen Haus,
Und durch den lauten Wald schallt sein Gesang.
Das Regentröpflein schlägt von Blatt zu Blatt,
Hell schimmernd, laut ins grüne, frische Gras;
Es blinket aus dem weiten, lichten Grün
Der Tröpflein tausendfarbig=goldner Schein.

Und an uralter Eiche still die Jungfrau lehnt,
Versunken schauend in der Erde Glanz.
Im hohen Walde hebt sich voll Gesaus
Wie Waldes Stimme still und groß.
Die weiten Wipfel rauschen ahnend leis',
Das Tröpflein lauter durch die Zweige fällt.
Die Sonne sendet auf den letzten Strahl:
In röthlich=goldnem Licht glänzt Höh' und Thal.
Die Abendwolken noch einmal erglüh'n,
Und Purpurgluth umzieht der Jungfrau Stirn.
Der dunkeln Eiche Wipfel still erbraus't,
Das Vöglein auf sich in die Lüfte schwingt.
Und All' ein Licht, ein Leben, eine Schönheit
Unendlich, wechselnd, frei und schön.
Und still und heilig sehnt und wächst die Seele,
Und weinend strahlt der Jungfrau klares Aug'.

Frage nicht!

O frage nicht, warum ich schon so traurig bin
In Jugendblühn, von Stürmen ungebeugt.
O frage nicht, warum ich stets so traurig bin.
Die Welt ist endlich, und — unendlich ist das Herz.

Münsterland.

1. Die Erscheinung.

Nu schint de Sunne so hell un so klaor,
Is Hiemel so daip un so wunderblao.
Kin Wölksken will gaoen den widen Weg,
Will laiver sick sünnen in Sunnenlecht:
Nu singet kin Büglin in Hiemelsschin,
Wao de Biecke lecht blenket, dao slumert et in.

Dat Land süht swigend in Hiemelsschin,
Äs wull et ganz Liäwen, ganz Sunnenglanz sin.
Sacht knaket dat Holt, lihs wiägt sick dat Blad,
Still ruskend läop Biecklin sin'n sülvernen Pad.
Wu en See so schiemert dat Kaoren in Gold
Un süg vuller Fraide de Straolen so hold.
Un vull von Siägen, vull siäligen Sinn
Jöver Äohre de Äohre so fröndlick süht hin.

Daoch növer dat wide, dat gliemernde Feld
Süht Waoldes ensame, düstere Welt;
Un streckt sick to'r Sunne de Äste met Macht,
Dao innen is swigende, aisige Nacht.
Ut der Daipe kümmt stille de ensame Weg,
Grao aollernde Eken ümraget dat Steg,
Äs wull nu de Waold ut sik herut,
Äs wull he nu giewen sin egen Gelut.

O up dem Stege welk Hiemelsgesicht
Läot brungoldne Locken waihen in Licht;
O dat Auge wu lecht, o dat Auge wu klaor,
Äs dat Water so daip, äs de Hiemel so blao!
De witten Glieder so schiemernd un fin,
Äs de biewende Lucht in den sunnigen Schin,
So fröndlick un kindlick in frölicken Sinn,
Et mög' wull en lustiglik Rehelin sin.

Un häor, in dem Waolde daor stig en Gelut,
Un de Wind beginnt wiägen de Äohren so lut;
Un dat Klöcksken von fären giv liseren Klank,
Un de Vuegel upstigend sinkt luten Gesank.
O wäg is nu alles! häv ick wakt, odder dräumt?
Dat Aowentraut nieden de Wolken all säumt.

2. Die Vorgeschichte.

Wat kikt us de Stärnkes so fröndlik an;
O Moder, wat häv ick di laiv!
O saih, wu se spielet un lachet us an,
O Moder, wat häv ick di laiv!
Wat möcht' ick gärn spielen met är,
Moder, könn' ick men kuemen to är! —
De Moder küßt swigend dat laive Kind.
„Wäorn Stärnkes di immer so guet!"
Nu slutet se't düstere Hüesken up,
De Diör in de Klinke nu fäolt.
O Moder, wat rück uesse Hus so fin,
Wat is uesse Kiücke so graut!
Moder, wat müegt dat för Lüchtkes sin,
De waihet un schinet so raut?
Von luter Flämmkes so'n klainen Krink,
De spielt wull up uessem Härd;
Wat mot dat schön in'n Hiemel sin
Bi Stärnkes un Engelkes fin!
De Moder küßt swigend dat laive Kind:
„Min Engel, Got laote mi di!"
O Maorgenraut witte Händkes beschint,
De Moder sit swigend un grint.

3. Die Kinder.

Unter hohen, grünen Lindenbäumen
Liegt verhüllt die Schule klein und weiß.
Der Lehrer sprach in Andacht das Gebet:
Hinaus springt nun, im Jubel dichtgedrängt,
Der Kinder bunte ungeduld'ge Schaar.
Noch einmal prüfen sie der Arme Kraft,
Noch einmal rufen sich die Freunde zu,
Und neckend zur Gespielin noch das Mädchen spricht.
Dann schnell verläuft sich der lebend'ge See
In lauten Bächlein durch das waldesdunkle Land.
Zum fernen Elternhause geht ihr Weg,
Dort hin durch braune Heidesweiten,
Hier durch die dunkelgrünen Wälder,
Dort mitten durch das kleine, goldne Aehrenfeld.

Zwei bleiben friedlich bei einander,
Ein Knabe und ein Mädchen jung;
Sie spielen mit den Sommermücken,
Die fröhlich tanzen in der klaren Luft.
Sie kommen in den tiefen, hoch umwallten Weg:
Da blühen Blumen einsam an dem Wall

Im stillen Sonnenlicht, da wimmelt kleiner Käfer Reich.
Horch! es fliegt empor klagend ein Waldvögelein.
Es saß still brütend auf dem braunen Nest.
„O sieh die Kleinen, o wie wachsen sie! —
Nur nicht zu nah! die Alte flieht für immer sonst.“
So sprechen sie besorgt einander zu.

Nun treten sie auf die Heide weit.
Die Sonne scheint so warm und klar;
Die Schatten langsam über die Eb'ne zieh'n;
Der Kibitz schreit, die Schwalbe fliegt,
Wachholderstrauch rauscht leis' im Wind.
Da stehen sie am Bächlein fast versiegt
Vor großer Hitze, murmelnd kaum.
Die klare Fluth, der weiße Sand,
Sie seh'n so still und freundlich auf.
Die Fischlein zieh'n so munter hin:
Sie möchten gern bei ihnen sein.
Sie seh'n und schau'n sich voll und froh,
Und netzen nun den kleinen Fuß.
Sie geh'n hindurch: es spielt der klare Bach
Leis' murmelnd um die Füßchen klein und weiß;
Der weiche Sand trägt gern die süße Last.

Nun scheidet sich ihr Weg,
Sie seh'n sich freundlich an:

Gute Nacht! und hin der Knabe springt
Weit über die braune Heide,
Um mit den Schatten hinzuflieh'n,
Zu eilen mit dem Vögelein.

Zum fernen Walde lenkt das Mädchen seinen Schritt,
Ganz einsam ist ihr Weg, ganz einsam ist ihr Herz.
Schon längst gestorben ist der Vater,
Im Grab die Mutter ruht.
Es blickt schon aus der Ferne Vaters Haus,
Am Wald der Mutter Gottes Bild.
Die Sonne scheint so klar am Himmel,
Nur ob dem Walde silberhelle Wolken zieh'n.
Sie blickt, sie sinnt, es wollen Thränen rinnen,
Ihr Auge sieht hinauf:
Und auf der Wolken Silbergrund
Erscheint das Bild der Himmels-Königin,
Im lichten Haar die goldne Kron.
Sie schwebt mildlächelnd, hehr im Silberglanz,
Umringt von lichter Engel Schaar.
Ihr zu den Füßen sitzt die Mutter:
Sie hebt andächtig Aug' und Hand,
In Ringeln aufgelöst das lange, dunkle Haar.

Die Quelle.

Nicht wollt' das Herz sich fügen in die engen Kreise,
Unmuthig schloß es sich in bitterm Schmerz;
Zurückgestoßen sucht' es andre Räume,
Ließ Menschenhütten ferne, gramverzehrt.

Wo sich das Aehrenfeld legt an den grünen Wald,
Und Sonnenlicht und Schatten freundlich streiten,
Wo Blumen blühen, jedem Auge fern,
Und liebend neigen sich der Biene Mühen:
Im engsten Raume wacht es hoffend auf,
Und saugt Unendlichkeit aus Himmelsweiten.

Gebückt zur Erde blickt voll Lieb' die Aehre reich,
Mit ihrer Gabe muß sie selbst vergehen;
Die dunkle Eiche beugt sich liebend über sie,
Kornblume blühet schmückend ihr zu Füßen.
Aus grünen Zweigen tausendfacher Sang
Aus liebevollem Leben dringet;

Zur Mutter schwebend um das kleine Nest
Die Jungen schreien, Flüglein schlagend.
O wieder schließt das Herz sich auf
In Kindheit Sehnsucht, Kindheit Liebe;
Folgt sinnend, sehnend Waldes Ruf,
Lehnt sich vor Schmerz und Lust an einer Quelle Springen.

Sie spiegelt rein und klar den blauen Himmel, grünen Wald,
Der dunkelnd niederhängt ob ihren hellen Fluthen;
Sie lockt von Zweig zu Zweig das Vöglein zu sich hin,
Und tränkt es und die Blumen um sie blühen.
Sie füllet freudig aus die engen Kreise,
Ob Stürme brausen, durch den Wald die Sonne blinkt,
Stets murmelnd innerstes Entzücken.

O wär' mein Herz, o stets wie du!
Im Himmelsglanz säh' ich die Weisheit mir zur Seite,
Im Himmelsglanze vor dem Geist die weite, schöne Welt.

Am Wasser.

Auf moos'gem Baumstamm, den der Sturm gebrochen,
Sitz' ich schweigend; Schweigen gehet durch den hohlen Wald.
Der grünlichklare See blinkt still und unbeweglich,
Und Wald und Himmel in den Fluthen blicken träumend auf.
Da hebt ein Bild sich plötzlich aus den Tiefen,
Die Locken wallen, lebendig klar das Auge spricht.
— Weh dir, mein Herz! wo wirst du Ruhe finden?

Die Thore von Münster.

Zum letztenmal nun wandr' ich durch die dunkle Stadt,
Die mich so lang' gefesselt hat;
Ich bin allein bei ihr nun zum Besuch:
Längst legt sich Alles schon zur Ruh'.
Und wahrlich! nein, nicht rühm' ich mich,
Wer liebt dich auch so sehr wie ich?
Mir ist das Herz zerrissen; doch Vernunft
Soll halten mein Gemüth in Ordenung.
Nicht möcht' ich ganz die Stadt durchgehn,
Ich würde sonst in Schmerz vergehn.
Viel Stellen weiß ich: nie betritt sie mehr mein Fuß,
Seit sie verbunden sind mit tiefstem Schmerz und Lust.
Doch eil' ich durch die grüne Lindenhall',
Wo trennet Stadt und Land der schmale Wall.
Des Landes Herz bist du: die Thore all'
Sind Landes Adern, lebenvoll und prall.
Auch meinem kleinen Herzen war't ihr Thore all',
Wie Lebensadern, voll von Lust und Qual.

Dich grüß' ich, St. Servatii! klein und still
Liegst du wie Dörfleins Kirche in der Land-Idyll.
Doch weilt' mein Herz bei dir, wenn weiße Lenzesblüth'
Umhüllte dich, die du vor Alter grau und müd'.
Auf deinem niedern Thurm sah ich zum erstenmal
Erstaunt der bunten Häuser unermeßne Zahl.
Wohl bist du unscheinbar, o St. Servatii Gitterthor,
Aus dir lockt' mich zuerst das ferne Land hervor.
Wie Brüder kenn' ich hier die Wiesen, Feld und Wald,
Worin in Trau'r und Lust so oft mein Ruf erschallt'.

Ein kleiner Bach spricht dort im Wiesengrund:
Gras, Blumen, dicht Gesträuch' umstehn ihn rund.
Wie fröhlich in der kühlen Fluth
Fühlt sich das kindlich frische Blut!
Doch kömmt mir's plötzlich vor, als zögen hin
Die Wellen, die ich liebt', in gar zu leichtem Sinn.
O wohin eilen sie? Der Lehrer spricht:
„Zum Westen müssen sie.“ Ein schlimm Gerücht.
An Strauch und Blümlein und dem frohen Thier,
Das um und in dem Bache spielte hier,
Hatt' ich verloren schon mein junges Herz:
Nun lag vor mir die Welt unendlich, welch ein Schmerz!

Da fliegen auf die Schmetterlinge, blau und weiß,
Und schwimmen in den Lüften klar und heiß.
Der Knaben Schaar mit ihnen lustig spielt
Auf grüner Wiese; da das Herze fühlt:

Die Welt ist groß; als wär' ich ganz verlassen und allein,
So mächtig und so klein.
Ich warf mich nieder auf die grüne Au',
Ich hätt' geweint: mich blickte liebend an des Himmels
licht und ewig Blau.
Nun bin ich älter; bin ich klüger nun?
Ich weiß es nicht, ob jetzt vernünftiger mein Thun.
Doch sprech' ich jetzt in Reimen, wie es scheint:
Da wär's Gemüth ja Diener, wie man meint.

Es mag so sein! O sieh, Ludgeri-Thurm!
Mit seiner schlanken Krone ungebeugt im Sturm.
Wohl schlug ein andrer Geist in deinen Kindern,
Mutter du,
Dereinst, wie nun, wo sie voll guter Ruh'.
Sie setzten auf dem Thurm' die hohe Kron',
Dem Bürger-Muthe Sporn, dem Lassen Hohn.
Nahm dich der Doppel-Aar wohl unter seiner Schwin-
gen Paar?
Ich weiß es nicht, schon längst sank ja der hohe Aar.
Laß alles Grübeln doch mein Herz darüber sein,
Was du an deinem Lieb' zuletzt doch liebst allein.

Sünt Lüers nennen sie das Thor, und Berg
Was eigentlich nur schlechtes Händewerk.
Du trägst den Namen, dem verdankt
Das Höchste unser Heimathland.

Doch, ich bekenn's, sein Bild an deiner Mauer
Sah ich als Knabe gern, doch nicht mit tiefem Schauer.
Viel lieber legt' ich oben unter Bäumen hin mein Ohr
Und lauscht' verwundert ob dem Ton im dunkeln, lang-
gewölbten Thor;
Viel lieber setzt' ich mich auf jenen grauen Stein
Und dacht' an Ossians Grab und seiner Helden Schein.

Ich kam zu dir, wenn Feldmusik
Uns aus der engen Schule trieb;
Ich stieg zu dir hinauf, wenn über der Gärten Saum
Von blinkenden Gewehren hell der braunen Heide Raum.
Wir schleppten uns an Büchern müd' und todt,
Als der Hydrioten Knabe schwamm zum Sieg auf
schwankem Boot.
O Don Riego, beim Homer,
Wie hab' ich mich gewünscht zu deinem kleinen Heer!
Und bist du auch in Schmach und Fluch gefällt:
Wie liebt' ich dich so mehr, du junger, freier Held.

Wenn in der Schule webt' die Spinne an der Wand,
Wo sie am Gitter in dem Weinlaub wo ein Plätzchen
fand,
Sich schlich ein Sonnenstrahl in ihr fein künstlich Haus:
Wie pochte da Vernunft an mein verwirret Haus!
Wenn noch die Schule still und leer,
Wie sahen von der Tafel die Figuren bittend her!

Auf ihrem Platz sie blieben, Tag und Nacht,
Wenn sie auch niemand freundlich angelacht.
Wohl fiel's mir lockend schwer auf's Herz;
Doch ohn' die rechte Lieb', was kann der Schmerz?
Ich war ein warmes, dunkles, flüchtig Blut,
Wie in dem Strom die schnelle Wasserfluth.

Wenn ich drum sehe dich, Aegidii-Thor,
Denk' ich der Zeit, wo mich umnebelt Schmerzensflor;
Wenn bleich der Mond durch dunke Wolken brach,
Die Well' am Ufer murmelte wie tiefes Ach.
Auf deiner hohen Brücke Brüstung hingestellt
Schaut' ich das weite, öde Wasserfeld.
Doch einst, in frühster Jugendzeit,
Wenn silberhell der Strom von Eisesfläche weit,
Weilt' ich ein tief erheitert Kind allein,
Mocht' auch mein Herz so voll von Menschenliebe sein.
Ob ich allein, es hatte der Natur so reines Bild,
Der Menschheit Sonnen-Gipfel mir mein Herz gefüllt.

Es ist kein Thor, o Abschnitt, zwar so klein wie du,
Und doch führst du mich meinen tiefsten Freuden zu.
Zwar ist gestürzt dein hohes Pappelnpaar,
Das spielt' und wegt' im Wind sein silbergrünes Haar.
Es blickt in klarer Gluth so plötzlich Sommertag;
Weißt du, aus welchem Himmel er dir kommen mag?

Ich weiß es nicht, noch wie ich einst, o Fremder nun!
in dir
Fand meines Seins und Denkens höchste Zier.
Ich weiß nur, daß ich saß bei dir allein,
Und zwischen uns der Freund, der goldne Sonnenschein.
Das grüne Laub in schwesterlichem Sinn
Goß süße Schattenbilder auf uns hin.
Dein kühnes Auge lieb und klar
Mir meiner stillern Seele Sonne war.
Flogst kühn zu Ihm du über der Erde Raum:
Ich freut' mich still an ihr, die Seiner Schönheit Saum.
Nur eine Schönheit war die Welt uns durch die Lieb',
Die in dem Laub, dem Vöglein, Himmel, süßes Leben
trieb;
Sie war der reine, mächt'ge Lichtesstrahl,
Wodurch so hell und hoch die Helden, Reinen all'.
Goß sich aus diesem Quell der Seele tiefgeheimste Lust
In deine offne, lebensfrische Brust:
Sprachst du mir freudig ja zu jedem Wort:
„Ich bin dir gut"; ich lächelte, ich red'te fort.

O Sommermittag voll von klarer Gluth,
Als uns so rein und leicht des Lebens Blut!
Als uns entzückte noch die ganze Welt,
Im kleinsten, engsten Raume vor uns hingestellt.
Wohl sprach Vernunft da tief zu mir:
O sag', bist du so schön in dir?

Hab' ich nicht drauf geachtet: o genug
Der Thränen bracht' mir schwerer Trug.
Weißt du, woher der Sturmwind kommen mag?
Ich weiß es nicht; bald kam der bittre Tag.
Wie tief wir auch entzweit, o schöne Zeit,
Für beide geht durch dich der Weg zur Ewigkeit!
Doch wär' auch meiner Macht und Liebe noch vielmehr,
Für dein trüb' Leben wär's ein Tropfen in dem Meer.
So gnad' dir Gott; sein ist allein die Macht,
Zu gießen Lichtesstrahl wohl in die tiefste Nacht!

Wenn ich, o freundliches Neuthor, dich seh',
Bricht wie aus dunkelm Nebel ein Gedanken-See.
Wie oft bin ich an Freundes Hand bei dir hinausgewallt,
Wenn's ernst Gespräch, wenn's lustig Spielen galt.
Auf deinem Kirchhof hab' ich oft gedacht,
Wie bald uns deckt die dunkle Erden-Nacht.
Es ist kein Graben hier, noch wo ein Steg,
Bei dem wir nicht verweilt, versucht des Lebens schön-
sten Weg.
Und jener ferne Hügel rund und grün
Sah uns in Sang und Spiel erblühn.
Doch perlete der Thau in's Gras hinab,
Wie rief's den Geist aus lust'gem Kreise ab.
„Du ungeduld'ge Seele, was weilst du nicht zu Haus?
Gießest dich so ganz umsonst in alle Welt hinaus.

O säßest du so fleißig im stillen Kämmerlein,
Und auf dein altes Buch spielt' liebend Sonnenschein:
Und lichte Hochgestalten aus deiner Väter Welt,
Sie nähmen dich mit auf in ihre hohe Welt.
Viel besser wär'n die Bücher der Schule dir zur Hand,
Sind sie dir mit der Menschheit zuletzt das feste Band.
Was willst du jetzt schon wachsen hoch zum Himmel auf?
O hättest du vollbracht den niedern, nöth'gen Lauf;
O hieltest du geduldig dich in dein niedres Haus,
Und hieltest alle Schmerzen und alle Sorgen aus!
O hörtest du, und bliebest ganz allein:
Nicht würdest du so oft ermüdet und so klein;
Schwängst dich vielmehr hinauf den höchsten Lindenbaum,
Und schautest an der Erde weiten, schönen Raum,
Und zögst mit vollem Herzen in dich der Sonne Licht,
Und littest in dem Herzen die dunklen Schatten nicht;
Sprächst: Grüß' dich Gott, du lautes Vögelein wohl
in des Himmels Blau!
Sind wir doch beide Brüder in Seinem Wunderbau."

O liebe Frau Vernunft! gern hab' ich dich gehört,
Doch hat des Lebens Schönheit mein junges Herz bethört.
Wer kann alleine leben? ohne Lieb' ist ja der Tod.
Doch hielt ich Seine Hand, die Seine Lieb' mir bot?

Erinnerung, wie hart hast du getroffen meinen Sinn,
Daß nun nichts anders will vor meine Seele zieh'n.

Neubrückenthor, wie lieb mir einstens auch,
Was ich bei dir verlebt, ist nun dahin wie Rauch.
O möcht' ich seh'n wie einst, ein Kind, zur Nacht den
Mond,
Noch klar und ruhig, wie er ob Wolken thront;
Des Brünnleins Rinnen murmelnd in dem klaren Schein
Sprach leis' zu mir: „Du lebst hier nicht allein."
Ich blickte auf: ein Blatt eilt' über'n Weg:
In's Leben der Natur war's mir ein neuer Weg.
Ich weiß nur, wie ich Winters auf dem Kanale lief,
Allein in ferner Gegend, so weiß, und still und tief.
Ich war ermüdet; am duft'gen Himmel stieg der Mond
so klar:
Wie da das Herze rein und ruhig war!
Zu Hause singt der Ofen mir sein summend Lied,
Der Wind pocht mir am Fenster, spricht: „Bist du
jetzt in Fried?"
Die Lampe flimmert traulich; die lange, stille Nacht
Hab' ich allein mit Römern zugebracht.

O war nicht dort das kleine Stoppelfeld,
Mit grünen laub'gen Hecken rings umstellt?
Mit Mädchen spielt' ich da zum erstenmal;
Wie hab' ich mich gewundert ob ihrer Augen schnellem
Strahl.
Es waren ihre Blicke so klar und so hell,
Wie dunkel in dem Walde der sonst so lichte Quell.

Geröthet sind die Wangen, der Kleider Farbenpracht:
So hat mir nie der Wald, der Berg, das liebe Thal gelacht.
Nichts weiß ich mehr von Allem, es ist mir wie ein Traum:
Ich glaub', mich hat gestreifet der schönen Liebe Saum.

Mir ist der Geist von vielem Denken müd',
Vom Sturm des Herzens ist Erinnrung mir so trüb',
Daß jetzt mich nur ergreift bei dir, o Hörster-Thor,
Was neu die tiefsten Schmerzen lockt hervor.

Die Sonne blinket lieblich durch der Kastanien Grün;
Auf grünem Gras gelehnet der Jugend Wangen glüh'n.
Von allen Straßen eilen die weißen Turner her:
Noch wird gelacht, geplaudert, noch ist nicht voll das Heer.
O sag', wer hat gehorchet so sehr bei deinem Wort,
Als einer, der verstand so tief jedwedes Wort?
O wessen Wange so plötzlich oft erblich,
Wenn deine kühne Rede vom rechten Pfade wich?
Doch laß mein Herz das Sinnen, laß es vergangen sein:
Hab' ich doch hier gelernet Geduld, vergessen sein.

St. Mauritz, deiner Wälle nun verschwund'ne Höh'n,
In meinem Geiste leben sie wie sonst so schön.

Ich saß, ein einsam Kind, auf dir, dem Himmel nah',
Der mich so rein und liebend klar ansah.
In deinen Kriegsgewölben saß ich so oft allein,
Es setzt' ein junger Schmetterling sich auf den nächsten Stein.
Ich schaue durch die Scharten zur alten Brücke hin,
Und über die grauen Bögen viel frohe Menschen zieh'n.
Die Schwalbe streift die Wellen, ein Stein fällt in die Fluth,
Vom tiefblau'n Himmel leuchtet die Sonn' in milder Gluth.
Doch wird so plötzlich traurig mein Herz in seiner Lust,
Mit Thränen seh' ich ziehen sich Schatten in der Brust.
Ich schwinge mich auf die Höhe: ich höre Glockenschall,
Seh' Tausende bewegen sich bei dem freud'gen Hall.
Zum frommen Zug ich eile, der wallend heimwärtskehrt;
Im heil'gen Lied ich ahne, wornach das Herz begehrt.
Von innerm Frieden leuchten der Waller Blicke hell,
Durch aller Herzen strömet der ew'gen Liebe Quell.
Mein Auge trinkt die Schönheit der Menge, ohne Wahl,
Mein Geist in Demuth öffnet sich ew'ger Schönheit Strahl.

So leb' denn wohl, du alte Stadt!
Die mich so lang' und lieb gefesselt hat.
Ich weine nicht; was sollt' es sein?
Kann ich denn je vergessen dein?

Sagt mir Vernunft doch, Leben Wandern sei,
Bleibst du mir doch im Geist so fest gesellt und treu.
Jemehr mich lockt, dort Stadt, dort Land,
Fühl' ich so bittrer nur, wie ich von dir verbannt.
Je tiefre Lust mein traurig Herz erregt,
Um so viel schöner wird, was einst mein Herz bewegt.
Nicht lässest du mich haften wo sonst an liebem Ort:
Was ich in dir verlor, treibt mich nur immer fort.
Da unser Leben nur ein Wandern ist,
Du meinem Leben stets wie Sporn und Zügel bist.

Wintermorgen.

Schnee deckt den weiten Kirchhof und die Mahle
Derer, die schlafen sorgenlos den letzten Schlaf.
Die Nacht will noch nicht weichen vor dem Tage,
Der durch die breiten Wolken mühsam graut.

Ein Sperling schreit an der Kapelle Fenster,
Er fliegt empor: Schneeflocken rieseln niederwärts.
Halboffen ist des niedern Kirchleins Thüre,
Die Lampe will verlöschen, flackert hell dann auf:

Licht sich und Schatten wie die Wellen drängen.
Ernst liegt des alten Bischofs Bild auf seinem Grab.
Er sah Jerusalem. Zu seinen gekreuzten Füßen
Bückt sich ein armes, tief bekümmert Weib.

Grillen.

I.

Du hast wohl manche Nacht um mich geweint,
Ich weiß es nicht.
Nie hat mein Aug' um dich geweint,
Ich durft' es nicht.
In Thränen wird bewußt die tiefste Liebeslust:
Durft' pflegen ich denn je zu dir der Liebe Lust?

Hab' ich mit solchen Zweifeln wehe dir gethan,
Vergieb; ich wollt' allein die Schmerzen tragen wie ein Mann.
Und hatt' ich Unrecht, o verzeih'!
Mein Herz zerbricht, dir's Sühnung sei.

II.

Bin heiter ich, wo Alle traurig sind,
Und bin ich traurig, wenn die Freude blinkt:
O sieh' mich nicht mit Zweifelsblicken an,
Es hat mir stets auf's tiefste weh gethan.

Doch sieh! die Wolken gehen Windesweg;
Gewitterwolke muß den eignen Weg.
Und folgen Meereswellen Sturmeslauf:
Nichts hält den tiefen Meerstrom auf.
So muß ich folgen meinem Sinn. Verzeih'!
That ich dir weh, ich fühlte bittre Reu'.
Ich sah nur in die Ferne, sah nur dich;
Vergaß die Gegenwart und mich.

III.

Nicht will ich deine Lieb' entzieh'n
Ihm, dem allein das Recht, sich ihrer zu erfreu'n;
Nicht will ich deine Lieb' entzieh'n
Ihm, dem allein die Macht, dich selig zu erfreu'n.

Doch öffnest du dein Herz dem Vögelein,
Wenn es, verirrt im Winter, an deinem Fenster singt;
Der Blume deine Seele, licht und rein,
Voll freud'ger Sorg' im off'nen Aug' entgegen blinkt.

Von deiner Schönheit leb' ich; laß mich sein,
Entzieh' dich nicht!
Für seine Lieb' und Schönheit fürchte nicht!

IV.

Dem Kirschenbaum vergleichst du dich
Mit seinen schneeigen Blüthen;
Der Somner kommt;
O fürchte nicht!
Ich liebe dich!

O laß verrinnen mit der Wellen Eil'
Das flücht'ge Leben in der flücht'gen Zeit;
Ich liebe dich,
O fürchte nicht!
Die Lieb' ist Ewigkeit!

V.

O frage nicht, was mir zumeist gefällt,
Ob Liedes Stimme, ob der Töne Welt!
Im Liede deiner Seele Schönheit webt,
Im Liede sich dein laut'rer Geist erhebt.
Dürft ich dich bitten um dich selbst? O nein!
Du Freie kannst allein entscheidend sein.
Und so, wie könnt' ich sagen: Mir gefällt
Der hohen Meister Harmonien-Welt!

VI.

Dem Monde gleichst du; und ich liebe dich.
Doch wallest du am Himmel klar und rein,
So bist du endlos hoch und frei;
Die Sterne bleichen deinem milden Schein,
Von finst'rer Nacht wird ganz die Erde frei.
Muß denn mein Herz allein
Ihr Zufluchtsstätte sein?
Doch wenn dich Wolken dicht umdräu'n,
Die Erde finster dir erscheint:
Dann schwillt mein Herz, ob ganz allein,
Dich von der Nacht, den Schmerzen zu befrei'n.

VII.

Du Morgenroth! die Erde harret dein,
Die Wolke, sich in deinem Glanz' zu freu'n.
Doch säume nicht, das Licht bricht mächtig an,
Mich dunkle Wolke laß auf meiner Bahn;
Am Himmel walle hin mit frohem Eilen,
Zu Abend still beim heil'gen Licht zu weilen.

St. Pauls Glocke.

Im Abendschimmer lebt der mächt'ge Dom,
Blickt in die heitre Luft, und hört
Tief unten Menschensummen, fern in stiller Ruh'.
Die hohen Linden beginnen schon zu dunkeln,
In den Zweigen stirbt der muntern Sänger Ton.

Wo hoch am Giebel blinkt das Kreuz in Lichtesstrom,
Da schreien junge Schwalben ungestört,
Als riefen sie den Knaben, die lärmend spielen, zu.
Das Marmorkügelchen verläuft sich schon im Dunkeln:
Nun hebt sich eifriger der Lust und der Gewinnsucht Ton.

Die Glocken kündigen die Abendzeit von Thurm zu Thurm;
Da morgen Festtag, hebt sich aller Orten das Geläut';
Spricht hier so heiter und bescheiden zu der rühr'gen Stadt,
Dort hell in freud'ger Lust mit voller Kraft,
Und hier so bittend, innigfromm und ernst.

Horch, welche Töne strömen von des Domes Thurm!
Sie nehmen in sich auf wie Bächlein all' Geläut'.
Wie Meeres Summen füllt es ganz die Stadt,
Drängt sich unendlich voll und frisch in jedes Herz mit Kraft,
Und spricht so lebenweckend, heilig, ernst.

Der Bergweg.

Weit über kahle Höhen geht der Weg
Berg auf, Berg nieder, in die graue Fern'.
Kein Mensch läßt sich erblicken ihn zu geh'n,
Und Alles öde; — ich ging ihn gern!

Ein Kind lag ich am Boden auf dem Buch
Der Bücher, alter Bilder voll:
Die Berge waren öd' und kahl,
Es schlängelt' in die Ferne einsam sich der Weg.
Niemand will sehen von den Höhen her;
Ein dürrer Strauch lebt nur allein,
Es schwimmt ein Vogel in der hohen Luft:
Die Wolke will beginnen
Am grenzenlosen Himmel ihren blauen Pfad.

Die Mondnacht.

Auf springt aus dem Schlaf die emsige Magd:
„Die Glocke schlägt, gewiß hat's getagt!"
Auf die Heide geht sie eilend hinaus,
Zu lesen die Reiser zum Mittag aus.

Die Heide so weit, die Heide so still,
Ist klar wie am Tag: der Mond scheint nur still.
Die Heid' hat ihr silbernes Kleid angethan,
So wallend und weit; wer mißt ihre Bahn?

Sie allein lebt auf Erden, sie feiert die Nacht;
Die Vögel vergaßen der Morgenwacht.
Das Heidekraut flüstert einander zu;
Die Bäume, der Weg sind in tiefster Ruh'.

Der Mond in der Bläue so strahlend weilt,
Als ob er bei ihr in Liebe verweilt;
Kein Wölkchen hemmt seinen schimmernden Pfad,
Tief unten nur Nacht sich gesammelt hat.

Die Maid sieht Alles voll tieffstem Graus,
Sieht furchtsam zurück zum niedern Haus;
Das blickt so glänzend im Mondenschein,
Als lebt' es nun auch, und für sich allein.

Da in der Helle ein Wagen erscheint:
Vier dunkele Rosse stürmen geeint;
Es kömmt kein Rauschen, es tönet kein Huf,
Und niemand lenket, kein eifriger Ruf.

Ueber die Wasser der Tiefe hinsprengt das Gespann,
Nicht rauschen, nicht kräuseln die Fläche begann.
Der Mond sieht wie sonst im Spiegel sich an:
Die Maid erschaudert; da krähet der Hahn.

Die alte Stadt.

Mich führte ein verlaßner Weg am Strom
In eine kleine Stadt aus alter Zeit,
Von Bergen felsig schroff umhängt,
Die lieblich grün im Rebenschmuck.
Es war so heiß und klar, der Schatten lag
Süß kühlend in den Straßen eng und alt.
Die hohen und geschnitzten Giebel standen vor
Mit ihren bunten Feldern altersgrau;
Die Schwalben hatten dort ihr eigen Regiment,
Die Katze sonnte sich und dehnte sich in Ruh'.
Die alten Läden öffnen nimmer sich.
Da unten kleine Fenster, buntgemalt,
Sind offen; und der Wappen und der Heiligen Bild
Im farb'gen Scheine auf die Straße fiel.
Doch drinnen regten rüst'ge Hände sich:
Kaum grüßten sie den fremden Wandersmann.

Im Schatten an der Thüre schlief ein Kind,
Und neben ihm sein guter Freund, der Hund.
Es war sonst still, ich hört' kein Lied,
Als nur das Rad der raschen Spinnerin,
Als nur des Springbrunn's Quellen. Nah' dabei
Ein alter Roland stand von Stein, verwittert ganz.
Die tausend Bilder an dem öden Rathhaus,
Der scharfen Linien wundersames Reich,
Die Blumen in dem Stein, die nirgend blüh'n,
Die bunten Vögel, Drachen und der Greif,
Die träumend, lustig aus dem Laubwerk seh'n:
Aus tiefstem innern Sinnen quollen sie,
Sie weckten die geheimste Sehnsucht mir.

Und nieder in den Kreuzgang stieg ich, hochgewölbt,
Tief schon gesunken in die Erde mit der Zeit,
Viereckig; er umschloß der Todten Ruhestatt,
Die ganz verhüllt von hohem Gras,
Das durch die Fenster blickte in den Gang.
Hier lag voll Staub am Boden, an der Wand,
Ein Ritterbild, ein Wappen und ein Spruch
Gedrängt am andern, Helm an Helm.
Es war von altem Stein; und die darunter,
Sie schliefen längst, und waren niemands Sorge mehr.
Ich bückte mich, den alten Zeichen grub ich nach,
Und las. Da lag des Tempels tapfres Heer.
Ich schrak, ich sann, vergaß mich und der Zeit.

Die Wüst' ist öde, glühendheiß und weit und leer:
Da weht der Staub, der weiße Turban scheint;
Die krummen Säbel schwirren, wild der Ruf.
Die kleine Christenschaar horcht auf des Meisters Wort;
Er spricht: die langen Schwerter flammen wie der Blitz,
Und unter braunen Leichen hält des Tempels weiße Schaar;
Die Wüste gierig trinkt das Blut, nun wieder öd' und leer.

Im wald'gen Libanon um eine kleine Burg
Stürmt wild der Sarazenen Wuth;
Durchlöchert von den Zinnen weht das Kreuz,
Die Mauer sinkt, der Graben voll von Tod.
Die güt'ge Nacht gönnt noch zum letztenmale Ruh':
Und unter todten Brüdern kniet der Brüder Rest
Auf heil'ger Stätte ganz zerstört;
Sie seh'n voll heißer Liebe auf die Todten hin,
Doch für ihr Grab sorgt morgen wohl der Feind.
Der junge Templer auf der Warte blickt
Gen Westen, wo Jerusalem und seiner Väter Land.
Gehorsam, schweres Wort, wie süß im Tod!
Und was er all' verließ und bald verlassen muß,
In heil'gem Glanze selig füllt es ihn.
Horch! in der Tiefe regt sich schon der Feind.
Eh' noch die Sonne Sions Thürme grüßt,
Schwingt frei sich auf der freie, glüh'nde Geist.

Und neben mir ein Vöglein setzte sich
Und suchte Reiser, und sein Flug erschreckte mich.
Schon wollt' es Abend werden, röther war der Schein,
Der auf die alten und verlaßnen Mahle fiel.
Das Vöglein aus der Halle flog dorthin,
Wo zum Gedenken sonst ein Licht gebrannt
Im schlanken Leuchter kunstvoll ausgehau'n,
In Friedhofs Mitte, nun zerfallend schon.
Da blühte fröhlich weiß und roth ein Baum:
Drin schuf das Vöglein emsig sich ein Nest,
Und schüttelte ganz unbesorgt die Blüthen hin
Auf alte Gräber, längst von Gras verhüllt.

Die Trennung.

Sie gingen zu der Bergeshöh' zum letztenmal,
Wo leis' der Regen aus dem Felsen quillt.
Hier in der Kühle immer Blumen blüh'n,
Es wölben sich darüber zwei Linden grün.

Er setzte nieder an der einen sich,
An ihren Augen nur hing er,
An ihrem Wesen, ihrem Leben, jung und schön.
Sie bückte nieder sich, wo aus dem Grün
Die kleinen, blauen Blümchen freundlich sah'n.
Es war so still, es war so klar;
Es schwieg der Wind, kein Vöglein sprach.

Die langen goldnen Flechten lös'ten sich
Auf ihrem röthlich=weißen Kleid;
Des Blutes Quell goß in die Wangen sich,
Die Stirn, so klar und heilig rein.
Sie sah ihn an, es war nicht Schmerz,
Es war die tiefste Lust, ihn noch zu seh'n,
Zu wissen sich in ihm so schön, als je
Ihr hoher Sinn zu sein ersehnt.

Und Stirn und Wangen, die Hände zart,
Die jugendlichen Formen leuchten ihm.
Mit beiden Händen hüllt er sein Gesicht.
Der Strom im Thale sonnenhell,
Die Bergeshäupter schwanden ihm
Mit ihren Burgen hoch und alt.

Die Kaiser sieht er wallen goldgekrönt,
Der Ritter Helme blinken, die alten Banner weh'n.
Sie ziehen durch die Lande zum lichten, ew'gen Rom.
Die hohen Städte öffnen sich, es wallt
Die Menge froh in Sang und Spiel.

Und sieh! die Kranken erheben sich,
Die Todten wachen aus dem Schlaf,
Die Welt voll Seligkeit.
Ihm ist, als wär' er ganz allein,
Die Welt so licht und still. Doch nein!
Denn Alles lebt in jener ew'gen Lieb',
In jener ew'gen Schönheit Sein. —

Weh! wie balde müssen junge Herzen brechen!

König Enzius.

1.

Im Abendgold Bologna's hohe Thürme glühen,
Um Mau'r und Zinnen spielt sein rother Schein;
Der Wächter sehnend in die Nacht sich denket,
In den Straßen stolze Bürger fröhlich geh'n.
Und durch die Gitter, durch die tiefen Mauern
Bricht goldner Strahl in stillen Kerkers Nacht,
Und des Gefangnen Locken alten Glanz er leihet;
Tiefblaue Augen schauen sinnend in den Abendschein:
Den edlen Zügen Jugendschimmer wiederkehret,
Und des gefangnen Königs leises Wort ertönt.

Wie du mich freundlich anblickst von der düstern
Wand,
Wie alten Freundes Auge, milder Strahl!
So mahnst du mich, daß hingeschwunden

Ein Tag zum andern. Doch mich kümmern nicht
Die langen Jahre hinter mir,
Noch denk' ich je der Zukunft.
Was sei Vergangenheit, was Zukunft,
Längst nicht weiß ich's mehr:
Mein Geist lebt nur im Geiste, da ist Ewigkeit,
Sie kennet keine Dauer, kein Vergeh'n.
Sie schlossen ab mich von der Welt und ihrem Sein,
Sie machten mich zum Greise eh' ich Jüngling war;
Denn Greis ist, wer vergißt, was außer ihm
Die Welt noch bietet Freud' und Leid.
Gebleicht ist längst das Haar mir, da —
Als Jugendwünschen noch zu eng dies Haus;
Nun sind die düstern Mauern Freunde mir,
Nun Theile meines Wesens, meine Welt.

War je denn frei das Herz, der ruhelose Geist,
Und fühlte nie des engsten Kerkers Haft?
Ist denn nicht Sehnsucht still und traurig,
Und doch des Geistes schönster Augenblick?
Wenn sich der Knab' auf Bergeshöh' verliert,
Im grünen Hochwald weilend hört
Des Vögleins Stimme hoch ob ihm;
In ferner Tiefe durch die grüne Nacht
Die See tiefblau und unermeßlich blinkt, —
Er ist allein; es schwillt sein Herz: umsonst,
Er ist allein, fern ihrer Schönheit, ihrem Sein.

Drum stürmt die Jugend in ungemeßnem Sinn
Hinaus, und kehrt zurückgeworfen stets in sich.
Darum ist Jugend still und traurig,
Je tiefre Lust im Herzen, je höher Geistes Flug.
Betrachtend Alexanders eh'rnes Bild
Der große Römer weinte schmerzerfüllt;
Dem glüh'nden Geiste lag schon offen diese Welt,
Doch er war Jüngling, Cäsar, Bürger Rom's,
Nicht Mazedonen Herrscher, durch die Wüste eilend,
Uralte Völker knieend vor dem Göttersohn.
Hebt sich der Geist zu edlem hohen Flug,
Trübt Schwermuth selbst des kühnsten Helden Brust;
In Schranken sieht er sich, und endlich ist die Welt.
Und strahlt im Geist die Liebe gränzenlos und rein:
Die Jungfrau bittre Thränen weint,
Als spräch' das Herz zu sich: du bist zu klein!
O Welt, du bist zu schlecht für Ewigkeit!

Drum haſſ' ich nicht euch, Mauern schwarz und eng!
Nicht sehn' ich mich zur Welt mit ihrer Haft.
Denn was das Herz gestillt, den Geist befreit,
Es kam im Geist, aus dunkler Nacht
Ein helles Licht, wie Freundes bittend Wort;
In mir, nicht aus der Erden Welt.
Es bricht unendlich, selig in des Bettlers Herz,
Ob er verachtet weilt in dieses Lebens Noth;

Des Kranken Seele, schwer vom Leib bedrängt,
Wacht auf in ihm und lächelt muthig ihrer Pein;
Gleichwie dem Greis füllt es des Kindes Brust,
Den Aermsten sucht es liebend wie den König.
Im Innern bricht der Schönheit reiner Strahl hervor,
In dem, was außer uns, in sel'gem Glanz erblüht;
Im Geist die Ahnung ewiger Erhabenheit,
Wir wachsen in ihr weit über der Erde Saum.
Schnell wird von heil'ger Lieb' die Brust bewegt,
Daß jedes Sein mit uns in Liebe freudig lebt.

Wenn in Palastes hellem Festes Saal
Des Hofes Frauen glänzten, Sonnen gleich,
In Jugend-Schönheit, in der Jugend Lust,
Und des Gesanges und der Töne Strom
Zu meiner Seele glüh'nden Sehnsucht sprach,
In Festes Mitte ich, des Kaisers Sohn,
In Jugendblüthe, König, ruhmbekränzt:
Wie ward so plötzlich tiefer Schmerz mein Theil,
Wie eng die Brust, wie schwer das Herz!
In frühe Tage sehnend floh der Geist,
Als ich noch unbekannt, ein Kind, gekniet
Am einsamen Bild im stillen Wald
Durchflimmert golden von dem Abendglanz, —
Der edlen Mutter thränenschwerer Blick
Vor meiner Seele, meines Vaters Loos,
Des fernen, ungekannten und bedrängten

Denkend, weinend, betend; — wie frei das Herz
Und hoch! wie schön, unendlich mir die Welt!

O Königskrone, eitler, schwerer Schmuck,
Und Purpur, du gar enges Kleid!
O Ruhm! wie glühendleer laßt ihr die Brust,
Dem Durstenden der Wüste Schimmerbild:
Wär' nicht im Innern jener Quell des Lichts,
Worin sich jedes Herze selig taucht;
Wie aus der Erde Nacht der Sonne einig Licht
Zahllosen Wesen freudig-eigen Leben gibt.

2.

Dem Lichte folgend, wer weilt in Knechtschaft?
Der Stimme hörend, wer verirrt in Nacht?
Wer wär' im Kerker nicht in ew'ger Freiheit,
So fern der Welt in sel'ger Schönheit nicht?
Ihr düstern Mauern fesselt nicht den Geist,
Frei macht ihr ihn, nach jenem Lichte sehnen,
Wie Freunde wehrt ihr fremdes Licht dem Aug',
Dem Ohre niedrer Stimme Schall.

Ward ich durch euch auch früh zum Greis,
Ihr gabt mir auch der weißen Haare Lust.
Des Alters Auge klar ist es und rein,
Von Stürmen ungetrübt, von innerm Weh.

Trüb' ist der Strom in Mitte seines Laufs,
Lärmvoll die Ufer, dumpfe Städte spiegeln sich in ihm,
Geengt in's Bette zwingt ihn Menschen Macht:
Er eilt und fluthet, nicht lebt er frei,
In Mitte der Erde ist er ihrer Schönheit fern.
Dem gränzenlosen Meere gleicht der Greis;
Nicht Strömung merkst du, nicht Bewegung:
In Schweigen liegt es, aber wundertief und klar;
Fern ist der Erde glänzende und tausendfache Pracht,
In seinem ew'gen Spiegel ew'gen Himmels Herrlichkeit.
Sie sagen: dem Kinde gleiche ganz der Greis, —
Ja, einer neuen Erde hoffnungsreiches Kind er ist.
Sie sagen: selig ist die Kinderzeit, —
Und Greise denken am innigsten der sel'gen Zeit.
Ja, Kinderzeit ist wie der Quell;
Mit Sehnsuchtsaugen schaut er in die Welt,
Im freien Walde murmelt er sein freudig Lied,
Blickt auf zum blauen Himmelszelt,
Spricht mit den Blumen, mit den Vöglein, eilend.
In Einsamkeit, von außen ungestört,
Trinkt er entzückt und strahlet rein
Im engen Bett der weiten Schönheit Glanz.

Noch denk' ich, wie ich saß auf Bergeshöh' allein,
Dem kleinsten wie dem höchsten Leben liebend zugethan;
Ich liebte Wald und Berg und Thal,
Die Blumen, Wolken, Wellen überall.

Wer liebt, lebt zwiefach, sich und was er liebt.
Was war mir hemmend nun und fremd und feind?
O Knaben-Wonne, auf der Eiche höchstem Wipfel
Zu sein so nah' dem Himmel und so fern der Welt!
Des Waldes Sausen tief unten hören,
Wo die Vöglein singen in den Zweigen sein.

Der Morgenthau erglänzt im Sonnenschein,
Die Blumen öffnen sich, und süßen Duft
Haucht aus die Erde, lebenskräftig
Sich hebend zu dem mütterlichen Tageswerk.
Bin ich der Knabe sitzend an des Waldes Saum?
Dem frisch lebend'gen Sausen lauscht er,
In die tiefen Thäler dringt sein sehnsuchtsfroher Blick.
Im sonnigen Dickicht regt es sich, und aus dem Forst
Blickt klar das scheue Reh und schaut ihn fragend an.
Es flieht. Er hebt sich auf zum Lauf;
Wie rauschen die dichten Zweige um das junge Paar!
Im stillen Walde geht der laute Hall,
Erschreckt die Vöglein flieh'n von ihrem Nest,
Ueber die Schlucht hin schießt das flüchtige Reh;
Besiegen will er das windesschnelle,
Will streichelnd ihm die Freiheit geben;
Dem freien Sinn ist lieb das freie Thier.

Uralte Buchen schauen in der Väter Burg
Einsam und still in grünem Bergeswald.

Es steigt die Sonne: in der Thäler Nacht
Dringt nun ihr Licht, und flimmert auf dem Quell,
Hell't über die dunkelen Waldeshöh'n
Der fernen Hochgebirge luftig Blau.
Und in die alten Hallen dringt ihr Schein
Und lockt den Knaben in die freie Welt.
Lebendig windet sich der enge Weg
In schönen Linien auf und ab.
Wie athmet süßer Waldesduft,
Wie seh'n die Blumen sonnighell!
Wo klar die Quelle sprudelt aus der Felsen Moos,
Sieht er sie ruh'n, die hohe, kindliche Gestalt
Im schlichten, hellen Kleid, auf grünem Plan.
Es neigt der Wald ob ihr sein dunkles Dach,
Und rieselt weiße Blüthen auf die weiße Hand.
Ihr zu den Füßen lieblich Blumen glüh'n,
Und Sonnenstrahl blinkt auf dem Silberquell.
Tief in die Fluthen schaut sie, die verrinnenden
Well' auf Welle, die süß hinmurmelnden.
Ihr um die Schulter, um die schneeige Stirn
Die goldnen Locken schmiegen ringelnd sich.
Ihr blaues Auge spricht mit hellem Blick
Zu ihm: bist du nicht Bruderseele mir?
Er sitzt zu ihren Füßen; in der Ferne Blau
Verlieret sich sein Auge, über Berg und Thal.
Da säuseln die Blätter in des Windes Weh'n,
Und zittern lebenvoll in Sonnenschein.

Er sieht zu ihr; ihm blüht ein Lenz
Gedanken- und Gestalten-reich in seiner Brust.
Er sehnt hinaus; sie blickt ihn groß und freudig an:
Die Wünsche schweigen, ihm lebt
In ihren Augen die ewig schöne, gränzenlose Welt.

Im Thal der Kirchenglocken Festgeläut'
Lockt aus den Wäldern, aus der Berge Schlucht
Die frohe Menge, festlich angethan.
Nun schweiget Alles, nun erhebt ein Lied
Sich zu des Himmels Wolken, dankend Ihm.
Wer sieht andächtig auf das bunte Pergament,
Im weißen Gewande, rein wie ihrer Wangen Schnee?
Ihr Fuß wallt über Blumen; er sinnt und glüht:
Der frommen Menge, arm und klein,
Fühlt er sich Bruder; über der Wolken Zelt
Sieht schön're Wesen weilen er, gleich ihr.
Ihm schlägt sein Herz, weit wird die Brust,
Wie hoch und muthig glüht sein Geist!

Schon flog das Vöglein aus der Mutter Nest;
Der Apfelbaum prangt still in goldner Frucht;
Klar über dem weiten Aehrenfeld
Der wolkenlose, blaue Himmel glänzt.
Auf engem Pfade einsam wandeln sie,
Die Aehren rauschen, neigen reif ihr Haupt.

Es schwimmt des fernen Glöckleins Festgeläut'
In ihre jungen Seelen, voll und rein.
Von ihren Wangen süße Röthe wich,
Es färbt sie schimmernd nur der lichte Schein
Der milden Sonne, ihrer Seele rein.
Nicht spricht ihr Mund, nur spielt der Sonnenstrahl
Um ihre Lippen, ihm das schönste Wort.
Es bebt der Wind in ihrem goldnen Haar,
Sie reicht den Kranz ihm; er hält die Hand,
Und glüh'nde Thränen spricht sein ahnungschweres Herz.

3.

Traf nicht Trompeten heller Klang mein Ohr?
Und sieh, mir rinnen Thränen schwer und heiß.
Bethörtes Herz, bin ich der Knabe noch,
Nicht längst gealtert in des Kerkers Luft?

Ein Silberwölkchen zieht am Himmel hin
Purpur-umsäumt der Abendsonne nach.
In seinem Anschau'n ruhig wird die Brust,
Und weitet sich mein enges Haus:
Als blicktest lebend du zu mir, ein Freund,
Hoch, rein, und zögest liebend mich herauf.
Der Wand'rer in der Ferne weidet sich an dir,
Sind Aller Blicke fremd, du blickst so mild und traut;
Es weilt der Liebe Aug' an deinem Lauf,
Du ihrer gold'nen Träume, ihrer Sehnsucht Reich.

Nun gleichst du dem Geliebten, Schönen ganz,
Nun wallst du, stille Botin and'rer Welt.
Wenn in der Straßen engem, düsterm Raum
Der Knabe plötzlich aufschrickt vor des Elends Macht,
Blickt er hinauf; vom klaren, weiten Himmel dringt
Dein lieblich, hehres Bild zu seinem jungen Geist,
Und kühner Muth füllt ihm die Brust.

Nun sinkt die Stille freundlich mild herab,
Nun sinkt der Tag, nun sehnet sich zur Nacht die Welt,
Um friedlich an der einen Mutter Brust zu ruh'n.
Und in der stillen, dunkeln Nacht der Mutter Herz
In jedem Sein sich fühlt, und liebend es umfängt.
In ihrem Arm der Geist bewußtlos träumt und ruht,
Leid, Freude, Sehnsucht, Freiheit er vergißt.
Und stumm die weite Welt wird, leer und lebensstill:
Allein Sein heil'ger Odem weht durch Meer und Land:
In Ihm die stumme Mutter lebt, der Kinder Schaar.
Sein ewig' Auge schauet: Alles dunkel, Alles still,
Und Seine Liebe wacht; in Ihrer Huth nun Alles ruht.

Wie hallt der Abendglocken voll Geläut'
In reinen Lüften! Nach dem einen Leben ringt
Der Erde Sehnen mächtig auf in ihm.
Es ruft, und aus der Arbeit Müh' und Lärm
Hebt sich der Geist hinauf mit ihrem Ton.

Entrissen ist nun Alles dieser Tageswelt;
Nun Bürger, gleich und liebend, and're Welt.
Wo überall das eine Leben blüht und einer Liebe Reich,
Durch Berg und Thal, im Thier und in des Menschen Geist:
Nicht will ich ihr verschließen meine Brust,
Ihr, alles Lebens Halt und Trost und Licht.
Des Unrechts ist so viel in jedes Menschen Sinn,
Daß, hart Bologna, gern ich dir verzeih'.
Und so viel Elend bricht so manchen hohen Muth:
Ich will, ein Mensch, mich nicht der Menschheit Loos entzieh'n.
Wenn Völker langsam untergeh'n in Hohn und Noth,
Nicht Recht, nicht Menschlichkeit für sie mehr gilt:
Was sollt' ich wünschen, klagen, ich ein einzeln Glied?
Stand einst so hoch und glänzend mein Geschlecht,
Noch leuchtet's über künftiger Jahrhundert' Nacht;
Und uns'rer Fehler reiche Saat mag sein
Dem kühnen Erdenstreben Warnungsruf.
Was wir auch litten, schmachvoll, ungerecht:
Nicht fehlen Volkes Thränen, Volkes Leid.

Ihr sammelt euch um mich im königlichen Schmuck,
Ihr meines Stammes Blüthen, reich und groß.
Wer litt von uns mehr denn der And're?
Wer trug nicht seinen Theil der Sühne ab?
Du wuchsest auf im Kerker noch ein Kind,
Nicht sah'st du, hörtest von der Erde Schönheit je;

Es sank dein hoher Vater auf dem blut'gen Feld,
In Jammer brach der Mutter Herz.
Weh' mir, weh' meinem Stamm, weh' unserm Loos!
Nicht Milde, nicht Erbarmen fanden wir,
Gehetzt wie Wild aus aller Menschen Kreis.
O kühner Knabe, o mein Conradin!
Nicht sah ich dich, nicht durft' ich weiden
Die Augen an den schönen Zügen dein.
Du gingst hinab, du folgtest deiner Väter Winken:
O selig du, daß dir so bald dein Herz gestillt!
In Jugendblüthe bist du hingerissen
Von unsers Stammes, unsers Volkes neidischem Geschick;
In Jugendkraft bist du gesunken
Mit unseres Geschlechtes Kraft und Glanz.
Eh' auf Tyrannenwort des Henkers Schwert dir zuckte,
An Freundes warmen Herzen schlug dein Herz;
Des blut'gen Hauptes bleiche Wangen er dir küßte,
Der treue, freudig dir folgend durch des Todes Nacht.
Weh' euch, ihr harten Dränger!
Italia, Italia! so freiheitsüchtig,
Und doch, wie bald durch Tyrannei entehrt!

4.

Die Zeit, worin wir wurzelten, sie ging dahin;
Wir müssen Alle geh'n mit ihr,
Und eine neue folgt, mit neuer Lust und Pein.

Der erste Sieg für meinen Vater, für mein Volk,
Das erste Blut vergossen freudig, heiß,
Des Königthumes schönste Tage schwinden nicht
Aus meinem Geiste; mein sind sie für Ewigkeit.

O Hochgefühl, in sich zu leben Völker Sein,
Von Tausenden zu fühlen ihre Lust und Noth:
Italiens hellen Geist, in seinen Trümmern Roma's Macht,
Des Deutschen uralt fromm und hoch Gemüth,
Des wundersamen Ostens heilig Land,
Sizilien, des blauen Meeres leuchtend Auge du!
Wer trägt der Ahnen Größe, Herrlichkeit
So liebend in sich wie des Königs Brust,
Um sie zu hüthen heil'gen Schatz,
Zukünftigen Geschlechtern Sporn und Stab.
Wie Lenzessonnenschein, läßt er der Thränen Thau
Hell funkeln in den Farben der Hoffnung und der Lust;
In jeder Hütte schlägt für seine Lieb' ein Herz,
So rasch zur Freude, abgeneigt dem Leid.
Nicht bin ich König mehr, doch starb in mir
Nicht Königsliebe, Königssinn und Kraft.
Bin ich Gefangener? — nicht außer uns,
In uns liegt unsers Lebens Hoheit, Seligkeit.

Doch wär' verblutet längst mein Herz,
Erschienst du nicht, o Lucia, du heller Strahl,
In meines Kerkers Oede, meiner Seele Nacht.
Als ich ohn' Denken, Hoffen, ohne Thränen saß,

Die stummen Augen zum Boden hingebannt,
Und Todes Nacht, unendliche, vor meinem Blick:
Du tratest vor mir, du hieltest meine kalte Hand
So fest und warm, daß Leben neu entsprang im Blut,
Sich hob zu dir mein todesmüder Blick;
O Engelantlitz, freudig, strahlend, rein!
Ich ausgestoßen von der Welt;
Du freudig, frei sie lassend, ihre Schätze,
Du meiner Feinde hellster Edelstein!
Du herrlich, feurig, lebenvoll
Mir zu den Füßen, dem Gefangenen, in sich Versunkenen,
Italiens schönste Tochter vor dem Deutschen Mann!

Ich saß versunken, betäubt, beschämt,
Bis mich der Freude, der Liebe endlose Kraft ergriff,
Des Geistes Wehen meinen Geist durchzuckte,
Durch der Nebel Nacht der lichte Himmel brach.
Ich sah dich an: des Lebens Quell
Sprang neu empor in meinem Herzen;
Vor deinen dunkeln, reinen Augen meiner Seele Tiefen
Sich öffneten dem goldnen Himmelslicht.
Du Lilie, du heller Spiegel
Von meinem Ich in seinem bessern Sein!
Die Welt, die herrlicher in deinem Geist
In ew'ger Schönheit, Jugendfrische aufgeblüht,
Sie gabst du meiner öden Seele,
Der nichts geblieben, als trostloser Wünsche Heer.

Aus tiefstem Dunkel hob mich deine Hand
Hinaus zu Bergesaussicht; unbegränzt
Lag vor mir wahren Lebens Herrlichkeit.
Wie die Wolken glänzend rein am Himmel eilen
Durch den weiten, blauen Ozean,
Schwang sich hinauf der Geist
Nicht haftend an dem Einzelnen.

Weh' mir! Du bist gegangen; öd' ist meines Kerkers Welt;
Nicht hör' ich deine Stimme: nur das Vöglein,
Das verirrt am Gitterfenster sorglos singt.
Wie weckt der kleinen Fliege Summen
Mein Herz nach dem verschwundenen, geliebten Ton;
Er ist verstummt; ich lausche, nicht hör' ich dich,
Von keinem Ohr vernommen verhallt mein Wort.
Ich seh' dich ruhen, wo des Tages lichter Schein
Durch's kleine Fenster mühsam bricht:
Es hat ein milder Strahl umzogen
Dein hohes, freundlich-stilles Angesicht:
Vorwärts gebeugt umringeln dunkle Locken
Dein liebliches, geliebtes Haupt.
Ich seh' dich an: aus tausend Linien
Umfängt mich Staunenden der hohen Schönheit Geist.
Du lächelst, du erhebst dich,
Ein heller Glanz umwebt die herrliche Gestalt. —
Weh' mir! O die du weilest in des Himmels Räumen!

5.

In jahrelanger, finst'rer Einsamkeit hab' ich gelebt;
Gestorben bin ich, und ich lebe.
Niemand denkt meiner, die mich liebten sind dahin,
Sie ruh'n gestürzt: weh' mir!
Und unsre Feinde jauchzen.
Einsam ich weile Tag für Tag, die dunkle Nacht;
Wer kommt zu mir, wer spricht zu mir?
Wo hör' ich Lieder aus der Kindheit sel'gen Stunden?
Wer drängt sich in mein Herz mit seelenvollem Ungestüm,
Wer hebt den Geist empor zu seinen Reichen?
Nur du, die du aus Himmelshöh'n
Mit ew'ger Liebe in das Dunkel leuchtest.
Es öffnet sich des Himmels Thor durch dich:
Vor seinem Leuchten sinkt verdunkelt mir der Blick.
All', die ich liebte, seh' ich selig nun an deiner Hand;
Getilgt sind ihre Fehle, vergessen ist ihr Leid.
Den hellen, hohen Vater rein und klar,
Der Mutter stille, edele Gestalt,
Euch kühnen Brüder, dich mein Conradin,
Du unsers Stammes Blume, unser Aller Schmerzenskind!

Den Himmel wollten wir auf dieser Erde bauen!
Im eignen Geiste wuchs der Todeskeim;
In Nacht wir stürzten, wir erfüllten unsern Lauf.

Der Abendschein durchwandert still mein Heimathland;
Manch frommer Wunsch steigt auf für Hohenstaufens
Stamm.
Er blüht nie mehr; ihr sehnt, ihr hofft:
Verschlossen weilt in seinem Berge Friedrichs Kraft.
Wach' auf, mein Volk! fühl' dich in deiner Kraft,
Du See, gewaltig, Spiegel von des Ew'gen Herrlichkeit.
Zwei Schwerter sind geschenkt der Welt:
Du führst das eine; wären stets sie freund,
Du schirmend, stürzend Unrechts Macht:
Das andre kämpfend für der Liebe Reich in jeder Brust:
Die Welt wär' gleich dem Himmelreich!

Der Tag vergehet, und die Nacht beginnt,
Die hehre, ahnungsvolle Stille überhüllt die Welt.
Nun sinkt verdunkelt jeder Schönheit Glanz;
Denn: Alles ist vergänglich! spricht die Nacht.
Endlos sich dehnt die Finsterniß;
In Lebens Mitte einsam schlägt des Menschen Herz.
Nur über der weiten, dunkeln Erde
Blinkt rein und mild vom Himmel ew'ger Sterne Licht.

Auf der Reise.

Auf hohem Berge hält die lust'ge Reiseschaar.
Wie weit das Auge! Herz und Geist wie klar!
Dort unten, wie verschwimmt das reiche, stolze Land!
Hier oben scheint's ein anderes, ganz unbekannt;
Ist nichts als der Gebirge blaues Wellenmeer,
Darob der Himmelswolken glänzend=stilles Heer;
Ist nichts als grünes Gras, die Heideblume klein,
Tief unten schließt der Wald die öde Kuppe ein.

Ein armes Haus liegt hier allein im Hintergrund,
Die bleichen Kinder steh'n in Kleidern, schlecht und bunt.
Die bittre Armuth blickt nach allen Seiten aus,
Doch Herdesflamme freundlich hellt das dunkle Haus.
Es bläst der Abendwind so kalt und schaurig scharf;
Wie glücklich, der dort unten wohnen darf!
„Hinab zum grünen Wald, in's lieblich=süße Thal!"
So sprechen bald die jungen Wand'rer ohne Wahl.

Nur Einer wünscht zu bleiben auf der kahlen Höh',
Daß er die riesenhaften Bergesschatten seh'
Und wall'n den Mond so silbern ob der Welt;
Die blauen Bergesspitzen geisterhaft erhellt.
Am niedern Feu'r blieb' lieber er die ganze Nacht,
Und hielte mit den Armen redend lange Wacht;
Verlöre sich in ihr vereinsamt, traurig Sein,
Verlassen nicht von hoher Liebe Himmelsschein;
Ließ' die Genossen gerne fröhlich, sorglos zieh'n;
Ihre Lust, ihre Lieb', zuletzt — was kümmert's ihn?
Dort unten in dem schönen Land, nichts hat er dort verloren;
Hier oben auf der kahlen Höh', in Himmelsluft, fühlt er sich neugeboren.

Saul.

I.

Was brütet Israel so still auf Gilboa?
Das Heer ist klein und schwach, der stolze Feind ist nah'.
Es weilt der düst're König tagelang im Zelt;
Ob kein Gedanke ihm die finst're Stirn erhellt?
Er spricht kein Wort, von seinen Lippen tönt kein Laut,
Und stier in wüster Gluth sein Blick zu Boden schaut.
Wär' David da, des Landes und des Königs Hort;
Doch ihn trieb längst der bitt're König zürnend fort!
Weh' uns! es schweiget der Propheten Mund;
Ihr Schweigen thut uns Allen böses Ende kund.
Es schleicht ein schaurig Flüstern durch das stille Heer:
Der König warf nach Goliaths Sieger Todesspeer.
Schon längst hat Samuel von ihm sich weggewandt;
Den David hat ihm Gott zum König zugesandt.
Das Heer ist klein und schwach, der starke Feind ist nah';
Weh' dir, o Israel, verflucht ist Gilboa!

Ein Fußtritt rauschet durch des Lagers stille Nacht;
In Schrecken mancher Schläfer horchend da erwacht.
Nicht Schlaf liegt über Israels Gezelten her,
Es ist der bösen Träume tückisch=müdend Heer.
Drei Männer wandern nur die einsam=stille Fahrt,
Der Eine hoch und stolz, gebückt, in grauem Bart.
Er blickt zur Wache, die am Speer sich müde lehnt
Und statt der düstern Ruh' zum freien Kampfe sehnt.
Er seufzet tief und blicket zum Philisterland;
In welchem Schmerz hat sich sein Auge abgewandt?
Ihn schauen mild und traut die hellen Sterne an,
Doch bleibt sein Antlitz finster wie in trübem Wahn.
Ihr Fußtritt rauschet durch des Lagers stille Nacht;
Die Drei sind bald im Thale ferne von der Wacht.

„O König," spricht der Eine, „gehe weiter nicht!" —
„Du führe mich nach Endor!" dumpf der König spricht.
Dann Stille; aber ängstlich lauscht der Knechte Ohr,
Wie Laute dringen aus des Königs Mund hervor:
„Du gabest mir die Krone, hab' ich sie begehrt,
„O Samuel? warum mich nun dein Grimm verzehrt?
„Was hast du mir gewünscht und meinem Sohn den Tod,
„Und gabst mein Volk an ihn, dem ich die Tochter bot?
„Verderben mir, weil einst ich Amaleks geschont!
„O sag', ist das die Gnade, die beim Herren thront?
„Der Morgenstern am dunkeln Himmel ewig steht:
„Wie kurze Zeit, und ich und mein Geschlecht vergeht!

„Die Luft ist kühl, es tränkt der Thau das müde Feld;
„Bin ich allein verlassen in des Ew'gen Welt?
„Horch, wie die Lerche in dem vollen Neste zirpt!
„Weh' mir, um mich der Tod auch meine Kinder wirbt!
„Durch Träume fragte ich den Herrn; er zürnt und schweigt,
„Propheten Mund durch keine Bitte wird erweicht.
„Doch du gabst mir das Reich, nicht hab' ich es begehrt,
„O Samuel! so sei dein Mund mir nicht verwehrt!
„Ob deine bittern Worte in Erfüllung geh'n,
„Will ich die dunkle Zukunft helle vor mir seh'n,
„Daß mich der Tod nicht plötzlich auf dem Weg ergreift;
„Vielleicht mein bittend Wort dein hartes Herz erweicht.
„Ich muß dich seh'n, muß hören deiner Stimme Laut,
„Durch böse Kunst; mir ist kein and'rer Weg gebaut.
„Jehovah schütze meinen Weg und meinen Sinn
„Und blick' auf Israel und seine Kinder hin."

Sie schreiten nun durch Berge, Felsen, Wald und Thal
Und steigen in die Tiefe, öde, eng' und kahl,
Wo zwischen Felsen sich verbirgt ein kleines Haus;
Sie klopfen an; den König überfällt ein Graus.
„O König," fleht der Eine, „gehe weiter nicht!" —
„Es ist gethan," spricht er, „ich geh' zurücke nicht!"

II.

Saul tritt nun schweigend in die Hütte ein,
Erleuchtet spärlich von des Lämpchens Schein.
Das Weib erzittert vor dem starken Mann;
Er spricht sie gleich um ihre Künste an;
Er schwört ihr bei des Herren ew'ger Macht,
Daß ihr Verderben ihn nicht hergebracht.
Das Weib lies't in dem dunkeln Angesicht
Den mächtig-wilden Geist und säumet nicht:
„Wen soll ich rufen auf die Oberwelt?"
„„Mit Samuel zu reden mir gefällt!""
Da geht sie in der Hütte Hintergrund
Und tiefe Nacht umfängt den König rund.
In ihm steigt eine öde Wüstenei,
Drin ziehen wilde Schrecken still herbei.
Wie tausendhäuptig wimmelt rings das Feld,
Worin allein er schaudernd hingestellt.
Doch faßt er der Gedanken Schlangenzug
Und hemmet ihren grausig-wilden Flug:
„Wär' mir ein treuer Geist in dieser Zeit,
„Der mich vor meiner Sorgen Wuth befreit!
„Du bist's allein, du hast mich einst erwählt,
„O Samuel, du weißt ja, was mich quält.
„Mich führt zu Todten keine andre Bahn,
„Als daß ich traue finster-bösem Wahn."
Leis' spricht in ihm ein innig bittend Wort:
„O König, König, du an diesem Ort!"

Da tritt das Weib aus dunkelm Grund hervor
Und führet ihn dorthin, wo sie beschwor.
Es flammt ein Feuer röthlich, knisternd auf
Und hellt der Höhlung wundersamen Lauf.
Zum König von den Wänden höhnend schauen
Gebein' und Todtenschädel voll von Grauen.
Die Flamme flackert, weht und knistert laut
Wie Wahnsinn=Lachens unterdrückter Laut,
Und spielt und züngelt, zuckt und springt dann weit,
Wie giftig, hungernd auf an seinem Kleid.
Das Weib zieht Kreise mit dem Zauberstab,
Und gräbet singend, heulend Menschengrab,
Und sprenget Blut und sprenget dunkeln Wein,
Ihre Augen funkeln trübe=wilden Schein.
Der König, stier und kalt, blickt in die Gluth,
Die rings umgossen ist von Strahlen Blut.
Der Tod, die Hölle tritt vor seinen Geist:
„Weh' dir, wenn Samuel dich von sich weis't!
„Was brauset's wie von Wogen um mich her?
„Ist es der finstern Geister böses Heer?
„Was reichen grause Götzen mir die Hand?
„Hat sich der Herr dir gänzlich abgewandt?
„Und ich, der König, seines Volkes Hort,
„Und weil' an diesem gottverfluchten Ort,
„Und reiß' dich reinen Geist aus Grabes Schooß —
„Und doch mich läßt des Herzens Qual nicht los!“

Da schreit das Weib: „Betrogen hast du mich!
„Du bist der König; ich erkenne dich!"
„„Ich gab mein Wort. Du sprich, was sahest du?""
„Ein alter Mann steigt auf mit Götterruh',
„Ein seidner Mantel hüllt den heil'gen Leib."
Und es entflieht vor Schrecken schnell das Weib;
Saul aber knieet, beugt sein Angesicht;
Der heil'ge Seher zu dem König spricht:
„Was hast du mich unruhig nun gemacht,
„Aus meinem Grabe mich heraufgebracht?"
„„Mich quälet Angst, Jehovah von mir wich,
„„Enthüllet nicht durch Traum und Seher sich!""
„Was fragst du mich, wenn von dir wich der Herr,
„Da er dir feind? Vollenden wird der Herr,
„Wie er durch mich geredet; deiner Hand
„Nimmt er und giebt an David Reich und Land.
„Was dir befahl Sein Wort gen Amalek,
„Hast du verachtet eigenwillig keck.
„Nicht wird der Herr euch von dem Feind befrei'n,
„Früh wirst du mit den Söhnen bei mir sein!"
Zu Boden stürzt der König bei dem Wort
Und Samuel versinkt an seinem Ort.

III.

„Verloren ist die Schlacht; die Bogenschützen drängen.
„Wer, Knappe, schützet Israel vor diesen Mengen?

„Im Blute liegt schon Jonathan mit meinen Söhnen:
„O horch der Feinde wilde Lust und bitter Höhnen!
„Verlassen hat uns Gott, wir müssen ruhmlos enden;
„Wollt' er nur einst zu Israel sich gnädig wenden!
„Die Bogenschützen Wolken Todespfeile schnellen,
„Uns einz'ge Männer in dem Heere feig zu fällen.
„So stoße, Waffenträger, deinen Herren nieder,
„Daß nicht die Heiden höhnen des Gesalbten Glieder.
„Denn ich muß zu den Todten noch an diesem Tage;
„Nicht ziemt mir Flucht, nicht rettet Sieg, drum keine Klage!"
Der Waffenträger fürchtet sich; die Pfeile schwirren,
Die Wunden brennen, Nebel vor dem Blick sich wirren:
Da stemmt sein blutig Schwert der König an die Erde
Und stürzt hinein ohn' Laut, daß Blut beströmt die Erde.
Der Waffenträger stürzet in sein Schwert sich nieder,
Bedeckt mit treuem Blute seines Königs Glieder.

Die Wallfahrt nach Jerusalem.

Maria weilt, ermüdet von der Reise,
Im Schatten grüner Palmen an der Felsenwand;
Die Luft ist still und licht in Mittagsweise
Und weit im Blau erglänzt Judäa's bergig Land.

Im Thale zieh'n des Volkes Schaaren,
Die Berge hallen von der Frommen Lied:
„Jehovah! denk' der Väter, die einst waren,
O sende Ihn, den uns dein Mund beschied!"

Maria blickt voll Andacht zu dem Kinde
Das leuchtend ihr am Herzen ruht;
Und ihr um Haupt und Busen linde
Schwimmt heil'gen Schimmers stille Gluth.

Und röther blühen ihre Wangen
Wie Rosen in der heil'gen Liebe Gluth.
Sie blicket himmelwärts in sel'gem Bangen
Für ihr geliebtes Kind, der Erde einzig Gut.

Es flehen in dem Thal die Waller
Und eilen sehnend ihre Bahn;
Mit Thränen sind erfüllt die Augen Aller
Und ihre Seelen dringen himmelan.

„Laß unsre Augen noch den König schauen,
Der uns von Sünd' und Elend will befrei'n!
Wann willst du seine Friedenshütten bauen,
Wann wird die Erde rein und selig sein?“

Maria neigt ihr Ohr dem Winde
Und blicket freudig himmelwärts;
Zum Volke, zu der Mutter mit dem Kinde
Neigt betend Josephs glücklich Herz.

Es schweben Engelschaaren nieder
Und knien betend, hochentzückt;
Dem Himmel öffnet sich die Erde wieder
Und sprießet Ros' und Lilien hochbeglückt.

Frühling.

Die dunkeln Straßen füllt noch milde Nacht
So heimlich süß mit Liebesmacht;
Nur wenig Frühlicht-graue Wellen
Am Himmel ahnungleise schwellen;
Vom Dache rinnt das Tröpflein nieder,
Bald fern, bald nah', wie Wunderlieder.

Und Frühlingslüfte lau und lockend weh'n
Und alle Kräfte neu ersteh'n.
Die Welt bricht auf zum Liebesleben
Voll heil'gem, ungemeßnem Streben.
So öffnet euch, ihr ew'gen Auen,
Laßt euch von unserm Geist erschauen!

O horch! wer kommt, da leise flieht die Nacht,
Daß schauernd froh mein Herz erwacht?
„Ave Maria!" Glocken hallen,
Zu deinem Gruße freudig schallen.
Und du wall'st selig zu den Deinen,
Die zu dir flehen, zu dir weinen.

Und schmückst des Frommen düster=enges Haus
Mit deiner Gnade Schimmer aus,
Dem Irrenden der Jugendliebe
So milder Stern voll heil'ger Triebe,
Und willst mit mütterlichen Händen
Von uns, o Heil'ge! alles Unheil wenden.

An eine Münsterländerin am Bodensee.

Freundlich=herzlichen Gruß und freundliche Frage erlaub' uns,
Die du weilest so fern, dort in dem blühenden Land:
Denkst du der lieblichen Heimath, der waldesdunkelen, gerne?
Hat nicht der Süden in dir jegliches Heimweh getilgt?
Siehst du vom Söller der Burg: die bläulichen Auen des Sees
Machen heller den Tag, heller das bergige Land;
Siehe, das Dampfboot rastlos auf breiten Wellen hineilet,
Nordwärts ziehet sein Rauch, nordwärts die Wimpeln ihm wehn'.

Zieh'n die Gedanken, die flüchtigen, dann nicht zur traulichen Heimath,
Gleichwie der Nachtigall'n Schaar, die überwintert im Süd'?
Gerne ja dienen die Lüfte, wir wissen's, der lieblichen Herrin,
Oft mit südlichem Hauch kam uns ja freundlicher Laut,
Ob wir gewandelt entlang die duftigen, grünenden Gärten,
Oder die Linde im Hof murmelte uralten Sang.

Weilest du jetzo vielleicht am Lieblingsplätzchen im Walde,
Der, wie ein altdeutscher Dom, fromme Penaten umhüllt?
Unten im Thale von schnellem Gespann die Chausseen erdonnern,
Laut hallt Peitschengeknall, laut das Gewirre der Welt;
Während du sinnend, von dunkler Rosen Fülle umblühet,
In dem grünenden Klee birgst vor der Sonne den Fuß.
Sehnend flüchtet dein Blick zu den riesig-erhabenen Bergen;
Schneeig das schimmernde Haupt steh'n sie so einsam und still.

Grünende Schluchten und dunkele Wälder die Schultern umhüllen,
Während im sonnigen Thal fröhliches Völkchen sich treibt.
Ueber die Welt in die Himmel sie blicken voll inniger Sehnsucht,
Senden die Ströme herab, hoch aus den einsamen Höh'n;
Nähren die Völker, erfüllen so weit die Länder mit Leben,
Schweigend im Lichte zu sein, ist ihre einzige Lust!
Einst umwogte sie riesige Nacht auf grausigem Meere,
Aber es sank ja die Fluth; sieh, wie sie leuchten so hoch!
Tausend Geschlechter vergingen, es sanken die mächtigen Völker;
Doch sie stehen noch frei, hoch, ungebeugt von der Zeit.
Laut erhebt sich im Thale die eigensüchtige Erde:
Ueber die Welt und die Zeit flüchtet dein sehnender Geist.

Oder du weilest, so denken wir, wo aus geräumigem Burghof
Euch das alternde Thor, zinnenumkränzet, entläßt.
Auf der marmornen Bank in der uralten Brüstung du sitzest,
Während ein festlicher Kranz freudiger Hörer dich schmückt;

Während der hohe und freundliche Burgherr streichelt den Falken,
Altererqrauet, es weiß Niemand, wie lang' er gelebt.
Horch! wie die sinnigen Weisen der Minnesänger ertönen,
Lockend aus tiefstem Gemüth selige Leiden und Lust.
Wieder eröffnet der Falke die Augen und reget die Flügel,
Glänzend liegen und feucht wieder die Federn um ihn.
Hört' er die Töne schon einst in der Vorzeit herrlichen Tagen,
Als von Rom bis zum Belt Alles dem Kaiser gefolgt;
Als von Frundsperg Herr Georg die schlaueren Wälschen bekriegte,
Und vor Germanischer Wuth Frankreich, Italien erblich?
Weiß es denn Einer zu sagen und denkt es denn Einer zu fragen?
Leben die Hörer doch selbst froh in der herrlichen Zeit.
Siehe, nun rauschet der Wald, es schnauben bestäubte Gespanne,
Würdige Gäste fürwahr reichen die biedere Hand!
Wahrlich der Falke, der treue, der alten Zeit sich erinnert,
Hebet im Fluge sich auf, holet die Knappen herbei

Wieder belebt sich die dämmernde Halle, mit Binsen bestreuet,
Blumen und Reben erblüh'n, wunder! dem eichenen Tisch.
O wo erstanden die heitern, die wunderlieblichen Sänger,
Herrlicher Ritter Gemüth, sehnend nach Thaten und Lied?
Hör' ich nicht Wolfram, den hohen und frommen, den kindlichen Hartmann,
Gottfried und Reimar, den Herrn Walther in sinniger Gluth?
Zuckt nicht der Niblunge Noth, ein Blitz, durch alle Gemüther,
Quellend aus glühender Brust, Stimme aus riesiger Zeit?
Draußen im Thale hin toset der Huf der eilenden Rosse,
Staub umnebelt den Blick, ach! und umnebelt das Herz!
Niemand gedenket der herrlichen Väter, der glorreichen Zeiten
Unseres Volkes, verblüht, ach! wie die Rose im Wald;
Wie der Frühling enteilt, die trüberen Tage dann kommen,
Wie der Jungfrau Gestalt balde vergessen im Grab.
Einsam blicket die Burg weit über die blühenden Felder,
Mühsam des Tages Gewirr klimmet die Höhe hinan.

Weit ist die Aussicht, weit über den See zu den riesigen Bergen,
Fernher der Wanderer blickt freudigen Auges zu ihr.
Ihre Schwestern allmälig vergeh'n in Germania's Auen,
Aber sie blühet noch fort, treu ihrer Väter Gemüth.

Also weilend im schöneren Lande erbleicht der Erinn'rung
Unser nebliges Land, Wälder so heimisch und still;
Wenn dir der lichtblaue Himmel erglänzt und die grünenden Berge,
Fröhlich in schimmerndem Schmuck, Burgen und Städte umkränzt;
Wenn dich der Münster Geläute von allen Seiten umtönet,
Wie es dem Konradin einst, wie es dem Habsburg erklang.
Aber siehe, es kräuselt, wie spurlos, im See die Strömung:
Ist's nicht der grünliche Rhein, eilt er der Heimath nicht zu?
In den Bergen ist's enge; es zieht dich hinaus in die Weite:
Endlos schließet sich gern unsere Heimath dir auf.

Gleichend des Meeres Gefilde, des Himmels unendlichen Weiten,
Füllt mit Unendlichkeit sie, labet mit sinniger Lust.
Nimmer die Seele verwirren des Lebens schimmernde Reize,
Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.
Aber du hörest mit inniger Lust das Zirpen der Grillen,
Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt empor, du siehst nicht die Schwingen;
„Komme zu mir, zu mir!" lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir der Saum des Waldes, die einsame Wohnung,
Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe in Ruh';
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nußholz
Heget das Feld und den Wald, hemmet den schweifenden Blick.
Ganz ungesehen im Grunde hinrinnet und murmelt das Bächlein,
Und der wachsame Hund gibt dir vom Hof das Geleit'.

„Geh' nicht hinaus in die Welt, in die Weite!" so bitten sie Alle,
„Bleibe bei uns und bei dir, heiter und sinnend allein!"
Geh'st du zum wogenden Felde: die Aehren jährlich vergehen,
Aber die Eichen ringsum, weißt du, wie lange sie steh'n?
Wall'st du auf dunkelem Weg', vom Gebüsche der Wälle umwölbet,
Singt dir das Vögelein gern selige Leiden ins Herz;
Niemand begegnet dir, Niemand vernimmst du, wenn nicht die Sonne,
Blickend über den Steg freundlich dich, Einsame, an;
Wenn nicht ein Weg den deinen tiefschattig und lautlos durchkreuzet,
Wenn nicht das schmucklose Kreuz heil'ge Gedanken dir weckt.
Bleib' in der lieblichen Heimath, o bleib' in der einsamen Stille,
Nie in die Weite ja sehnt, nur zu dem Licht die Natur.
Siehe die Bäume, die Blumen und Berge, das lichtlose Wasser,
Selbst in der Tiefe das Erz drängt sich zum Lichte empor.

Hättest du Alles erlangt, was fröhlich blüht auf der Erde:
Hättest du Andres erlangt, als was erblüht und vergeht?
Alles würd' dir entfliehen, je mehr du es hieltest, da Alles
Eilet mit rastlosem Zug in das unendliche Meer.
Darum will unser Volk nicht hinaus in die glänzenden Weiten,
Neidet nicht südlicher Lust, südlicher Helden Gestalt.
Spurlos, so scheint es, und dumpfig wir gingen über die Erde;
Aber im Innern da quillt Liebe und Treu' im Gemüth.
Seit Jahrhunderten lebet der Landmann am selbigen Herde,
Alles noch ist es, wie einst staunend der Römer es pries.
Ihrer Väter uralte Rechte und Sitten sie ehren;
Heilig ist noch der Ort selbst aus der heidnischen Zeit.
Sorgsam sie pflegen die Gräber, die Wahrheit und Sittigung brachten,
Schwand ein Jahrtausend auch hin, nimmer der liebende Sinn.
Heilige Feste verknüpfen das Volk in fröhlicher Liebe
Mit den Geschlechtern so fern und mit den Edlen so weit.

Meere und Lande nicht, noch die enteilenden Zeiten
Hemmen der heiligen Lieb' Alle vereinenden Drang;
Nicht die wechselnden Kriege, nicht traurige Feindschaft der Völker
Brechen das göttliche Band, das uns dem Himmel vereint.

Bernardo.

(Für einen Freund.)

I. Die Freunde.

„Noch diesen Berg, dann woll'n wir scheiden!
Jenseits weh'n and're Lüfte, and're Wolken geh'n;
Die Ströme dort und hier sich immer weiter meiden;
Jemehr wir vorwärts geh'n, wir von einander geh'n.

Und sollten wir uns nicht mehr sehen:
Die Ströme fließen ja in einen Ozean.
Ich weiß, wir finden uns in seinen Seen,
Ist mir auch düster noch und fremd dahin die Bahn.

Noch diesen Berg! Ich mag nicht gern in Thälern weilen,
Sie locken uns so süß, sie halten uns so fest;
Doch fühlen bitter wir, das Leben ist Enteilen;
Die Wellen flieh'n, die Bilder bleiben fest.

Auf Bergen ist es hell! Ich will es dir gestehen,
Mein Herz ist dunkel, sehnt sich nach dem Licht.
Sieh' dort! Wie will das helle Land in's luft'ge Blau
vergehen,
Daß in mein Herze selbst ein leiser Schimmer bricht.

Sieh' wandeln dort die hohen, dunkeln Frühlings-
wolken;
Die Erde lechzt nach ihrem Thau!
An meinem Himmel schwanden längst die Segenswolken,
Ob mein Gemüth auch dürstet wie die grüne Au'.

Hör' in dem Wald die frohen Sänger schlagen,
Im Winde rauscht der ferne Bach!
Sie gleich der Völker tiefsten Liedern klagen;
Im Liede ist der alte Schmerz der Menschheit wach.

Beim alten Gränzstein laß zum letztenmal uns sitzen!
Der hohe Aar so ernst sein schönes Land beschaut.
Sieh' Mailands Wappen! wie der Schlange Augen
blitzen!
O welchen Wesen hat der Aar sein Nest vertraut!

Einst solche Frühlingswolken an dem Himmel zogen,
Die Erde prangte schon in frischem Grün,
Der Berge Saum nur noch von Schnee umzogen,
Rings wollte jugendlich die weite Welt erblüh'n;

Vernichtet flohen Winters traurige Gewalten
Mit ihrem öden, todten Einerlei,
Und frohe Donner durch die Lüfte schallten,
Wie Volkes Jugendkampf um seiner Freiheit Mai.

Ich stand auf hohem Schiffe, in die Fluth ich blickte,
In Mitte der Genossen Lebens Sehnsucht mich durchzog,
Und Frühlings Lust und Kraft mich Träumenden durchzückte;
Das Schiff, ein Pfeil, hin durch die Wasser flog.

Und sieh'! die Wolken wölben sich zum gold'nen Throne
Und über das Gebirg' hebt sich ein Riesenbild.
Es wallt ihr gelbes Haar im Schmuck der Krone;
Sie blicket hehr und ernst, doch jungfräulich und mild;

Im weißen Kleid, geschmückt mit Rosen, purpurrothen,
Die schönste dunkle Ros' in ihrer Hand.
Zu ihren Füßen Tausende Verehrung boten
Aus allen Völkern, jeder Zeit und jedem Land.

Es schließen glänzend sich um sie die reichsten Kreise
Derer, die aus der Nacht der Völker strahlen auf;
Ob Hohe sie, ob Arme, Helden oder Weise,
Die je nach ihr gerungen und vollbracht den Lauf.

Die Einen frohgeschmückt mit Siegeskränzen,
Die Andern ernst und stille durch der Leiden Macht:
Verfehlten sie im Mißgeschick der Wahrheit Gränzen?
Seh'n sie die Brüder noch in herber Unglücks=Nacht?

Doch Alle licht und hoch in freier Schönheit scheinen;
Denn schön ist sie, der ihre Lieb' geweiht.
Wer liebt, ihm muß sich des Geliebten Schönheit einen;
Ist Schönheit doch der Liebe eigen Kleid.

Wer war sie? Nenne sie die Freiheit, die befreiet
Vom Unrecht, die die Geister ewiglich vereint;
Nenn' sie die Liebe, die mit Flammenkraft erneuet,
Die Menschen, Völker, All' in Seligkeit vereint.

Und sieh'! es knieet eines Volkes fromme Menge
Jedweden Alters hin mit fleh'nder Hand.
Sie neigt sich; wem sie schenkt die Rose im Gedränge,
Reicht dankbar eine Rose ihr für ihr Gewand.

Mir schwoll die Brust in Schmerz, wie ich es schaute;
Ich blickte auf zu ihr in Sehnsucht, unverwandt.
Nicht jenen und nicht mir der helle Morgen graute;
Im tiefsten Weh dein liebeblickend Aug' mich fand.

O weine nicht! Laß mich der Heimath Blumen nicht erinnern,
So oft sie schöner blüh'n im Thau,
Daß mir so Vieles fehlt im tiefsten Innern,
Und dieses weinend weilt auf ferner Au'.

O weine nicht! Denk', eines Volkes Thränen fließen
Vergeblich um sein letztes, einz'ges Heil.
Horch! Luft und Erde, Mensch und Völker leise Thränen gießen,
Da Alles wandern muß mit des Vergehens Eil'.

O weine nicht! Wir sind ja doch Hellenen nimmer
An frischem, vollen Leben, Männlichkeit.
So sein verbannt auch Männerthränen immer;
Es sei, daß sich erhebt die neue Zeit.

In unserm eignen Geist sind ja die tiefsten Schmerzen,
Aus Nebeln dringend voll von Todesgift;
Verjagen wir die finsteren aus unserm Herzen;
Gieb mir die Hand! Leb' wohl! Was uns auch trifft!"

II. Bedenken.

Bernardo wallt nun einsam seinen Weg.
Sein Blick auf dem Gebirge schmerzlich ruht;
Dringt in der Thäler stille, reiche Welt,
Wenn sie die grüne Waldesschlucht enthüllt.

Kaum stört des sorgenlosen Knaben Lied
Den Wand'rer aus den trüben Träumerei'n.
Der kleinen Hirtin freudig=heller Blick
Lockt Blumen aus des Herzens tiefstem Grund.

Wo weit das Land in Hügel sich verliert,
Muß eine hohe Linde einsam steh'n;
Wo hoch im Blau der Himmel glänzt,
Muß eine Wolke einsam geh'n.

„Die Lerche in der reinen, freien Luft
Frohlockend läßt der Erde dumpfe Gruft:"
— Spricht er — „und ich muß rastlos fort,
Bis find't das müde Herz der Ruhe Ort.

Bin ich doch Fremdling in dem eignen Land,
Wo bald die Sprache nur das einz'ge, heil'ge Band.
Es trägt ein Jeder ganz allein sein Leid,
Denn Menschen Rath und Trost steh'n gar zu weit.

Wie auch bestürmt die Freude Menschenbrust,
Er theilt nur mit dem Strom, dem Berg, dem Thal die Lust.
Das Volk ist wie der Wüste dürrer, loser Sand,
Nicht wie des Ackers einig, fruchtbar Land.

Doch Muth! Sind wir auch Wenige, nur Muth!
Das Größte hat vollbracht die Treue gut.
Flammt erst in uns die Liebe stark und rein,
Lebt hell in uns der hohen Vorzeit Schein:

In tausend Strömen dringen bald sie in das Land,
Es stürzt des Unrechts und des Elends Scheidewand;
Es glüht die Freude, Niemand kennt die Noth,
Die Schönheit nährt das Land mit ihrem Himmelsbrod.

Wird es gelingen? Mich faßt ein bitt'rer Schmerz,
Seh' ich in's eigne noch so wilde Herz.
Wie will da Liebe glühen in der Welt,
Wenn Eigensucht die inn're Welt vergällt?
Es stürzten Alle, die nach Gleichem je gestrebt;
Es sei! Bis in den Tod für's Leben sei gelebt!"

III. Die Römer.

Tief im Gebirg', am Abhang hoch und steil,
Da liegt gestürzt die alte Römerburg.
Des Tempels Marmorsäulen ruh'n zerstreut,
Von wilden Blumen sorglos überrankt.
Es blickt nur noch ein kleiner runder Thurm
In's tiefe Thal und zu der Berge düsterm Kranz.
Ein wilder Weinstock hält ihn eng' umfaßt,
Ein leiser Windhauch in den Blättern spielt.

Bernardo schaut die alten Trümmer staunend an,
Zwar klein, doch voll von Römer Geist und Kraft.
Es ist ein Punkt im Netz, worin die eine Stadt geengt
Die ganze Welt durch ihren Willen stark und kühn.
Nur niedrig ist die Mauer; Römer Muth
Und Römer Schwert, sie sind das beste Mauerwerk.

„Die Welt war alt, sie sehnte sich nach Jugendkraft."
— Spricht er und denkt der Römerzeit. —
„Die Welt war voll von Elend und so eng',
Sie sehnte sich hinaus, hin nach der Liebe Heil.
Die Königskronen waren all' verdorrt,
Sie sogen ein das Leben, strömten's nicht mehr aus.

Und in den freien Staaten ging das Volk
Vergessend seine Väter, ihren hohen Sinn.
So webt die Spinne im Palast ihr Haus,
So bauet in der Urzeit Tempelwelt
Der Beduine sich sein Zelt, gedenkt der Erde nur.
Da springt ein Quell in dieser Wüste auf:
Wir leben, wir sind Männer! unser ist die Welt!
Da bleicht des Ostens Gluth und Gold vor Römer Stahl,
Es stürzen die Paläste, der Sklave athmet frei.
Zertrümmert sind der Freiheit alte Stätten zwar,
Doch flieht sie auf, ein Morgenstern der ganzen Welt.
Noch einen Kampf der kühne Kaufmann wagt;
Der Krieger siegt, die Meere klagen seinen Fall.

Doch horch! Die Alpen zittern vor des Cimbern Lied,
Der Adler flieht erschreckt sein Felsenhaus.
Wie die Lawine donnernd niederstürzt,
Folgt der Teutonen Jubelruf des Sturzes Wuth.
Wer rettet Rom? Wer schützt die Welt?

Hoch im Gebirge, rings das Waldgebirg',
Auf schmalem Feld der Pflüger pflügt.
Furchtsam beugt sich der wilde Stier dem Joch;
Der Schweiß rinnt von des Mannes brauner Stirn.
Wo wild die Felsen drohen aus des Forstes Nacht,
Die Wolken hoch hinzieh'n gleich einem Heer,
Dahin versenket sich sein Auge und sein Geist.

Nun in der Eiche Schatten ruhet er, dorthin den Blick,
Ein altes Götterbild hat er an sie gestellt.
Er schläft; mit sieben Adlern fällt ein Nest in seinen Schooß.
Er wachet auf; die jungen Kön'ge fleh'n ihn an.
Ihr Ruf zerreißt den Schleier vor dem Geist.
„Jung bin ich, stark," — der Jüngling zu dem Feldherrn sprach —
„Gib mir ein Schwert, ich folge dir!"
Jetzt spricht ein Greis zum Volke: „Bebet nicht;
Denn ich bin Marius; gebt mir das Schwert!"
Bald auf Karthago's Trümmern sitzest du,
Dein greises Haupt der Meereslüfte Spiel;
Der Wellen Flüstern ist wie Huldigung der Welt —
Rom sitzt vereinsamt, öde auf der Völker Grab. —

Im Apennin sind enge Thäler, schroffe Höh'n,
Die nie betrat des Fremdlings Fuß,
Wo sich der Mensch und der Natur Gewalt
In Freundschaft einen, selbst das Wild.
Welch' süße Blume blüht in dieser Einsamkeit!
Aus ihrer Bergstadt, ihrem Thal noch nie die Jungfrau kam.
Ist hier doch Himmels Reine, Waldes heil'ge Nacht,
Der milden Götter Bild auf manch' geweihtem Grund.
Kaum färbt der Sonnengott des Tempels Dach,
Und kaum verglüht an ihm der Tag:

Steigt von dem Felsen nieder sie in's Thal,
Und schöpft ihr Krüglein an dem Quell,
Ihr helles Aug' blickt sinnend in die Fluth.
Sie steigt hinauf, leicht wallt ihr Fuß,
Die dunkeln Locken fließen ringelnd hin.
Und sie so hoch und zart, im weißen Kleid,
Mit schnee'gen Armen auf dem Haupt das Krüglein
hält.

Nichts mehr verlangt ihr freies Herz,
Kehrt doch der einz'ge Bruder in dem Heer
Siegreich zurück aus der Germanenschlacht.
Den greisen Eltern wird die Hütte nun zu eng,
Sie steigen aus den Bergen entgegen dem geliebten
Sohn.
Ha! aus der wüsten, weiten Stadt der Welt
Flieh'n bald zurück sie zu der Väter Land,
In ihre himmelhohen Berge, grün im Tannenschmuck,
Wo die alten Götter wohnen in der stillen Felsenstadt;
Wo Jeder liebend sich zum Andern neigt,
Ein lichter Sommertag das Leben weilt.

Im tiefen Thale hoch aus Felsenmund die Quelle
stürzt
In's weiße Marmorbecken nicht von Kunst gemacht.
Bald weilt die Jungfrau wieder hier, singt heiter=ernst,
Die Ziegen weilen am liebsten hier zur Ruh'.

Hoch aus dem Felsen dringt der Blumen duft'ger Flor,
Nie schweigt der Vögel Sang, der Quelle Mund,
Die Grille zirpt ihr einsam süßes Lied;
Der Oelbaum leis' die goldnen Blätter regt,
Hoch über der Felswand nickt die grüne Tanne;
Der Himmel blickt voll Klarheit nieder
Zur Erde, seiner Liebe, seiner Braut.

Auf Bergesgipfel steht sie beim Altar
Von dem, der Göttern und den Menschen Vater ist.
Die Berge schimmern dunkler schon in Gold,
Der tieferblaue Himmel harret auf der Sterne Heer.
Der Weihrauch knittert und es steigt sein Duft,
Der Flammen reine Säule wallt zur Heimath.
Sie hebt die schneeigen Hände zum Gebet;
Vom Himmel sieht die Gottheit voller Milde
Hernieder auf der Jungfrau stille, herrliche Gestalt."

IV. Die Natur.

Die lange, trübe Nacht ist nun verschwunden,
Der Tag mit goldnen Fingern durch die Wolken bricht.
Im grünen Walde, den das Licht durchzittert,
Steigt schon Bernardo in das Thal hinab.
Die Vögel frohe Lieder singen,
Die duft'gen Zweige rauschen all'.

Geschwätzig hüpft der Bach das Thal hernieder,
Verborgen nun, nun blinkend hell im Grün.
Bald scheint die blaue Ferne durch die Schluchten,
Bald sperrt der moos'ge Fels den engen Weg.

Und warme Luft füllt nun die Erde,
Umfängt auch ihn, durchdringt ihn süß.
Die ernsten Eichen, die wunderlichen Tannen,
Sie rauschen sich einander zu.
Es summt die Fichte, düster sinnend,
Dem stillen Wandrer Meereslieder vor.
Wie bunte Augen aus den Felsenwänden,
Die Blumen schauen aus dem Moos.
Das Eichhorn hält erstaunet an im Sprunge,
Der Vogel blickt so müßig von dem Zweig.
Nun scheint der ganze Wald so hohl und laut zu sprechen,
Nun schweiget Alles, von den Blättern fällt der Thau.
Ein sonnig Plätzchen an der alten Linde,
Harrt es der Waldesgöttin wohl?
Muthwillig springt herab das Bächlein
Und braust und wiegt sich voller Lust.
Den schneeigen Leib die Elfe tauchet
Empor und schimmmert feucht, in goldnem Haar.

Die Sonne weilet hoch am Himmel,
Die Vöglein ruhen in des Tages Gluth.
Der grüne Forst ist voll des Lichtes
Und Lebensgluth durchdringt die Welt.

Im engen Thale ruht Bernardo sinnend
Am Bach, der klar und schweigend rinnt.
Das Gras erhebt die grünen Spitzen,
Die Ameis' läuft, die Grille singt.
Die Blume, fast ermüdet, saugt die Strahlen
Der Sonne in sich voll von Lust.
In Waldes Stamm und Zweige quillen
Des Lebens Säfte auf zum Licht.
Nun ist er voll von hohler Stille,
Nun knarrt ein Zweig, nun fällt ein Blatt.

Doch horch! ein leis' und lustig Wegen;
Das Leben dringt in ihn und wallt durch ihn.
Die Berge liegen starr und dunkel in dem Lichte,
Im Innern wächst der Fels, dehnt sich das Erz.
Voll Sehnsucht blicken sie zum Himmel:
Durchdring' auch uns lebendig wie den Wald!
Kein Wölkchen weilt am tiefen Himmel,
Allein die Sonne nur, des Lebens Quell.

Aus diesen blauen, grenzenlosen Räumen
Bernardo fühlet ihrer Strahlen Kraft;
Es schwillt sein Leben mit der Erde Leben.
„O eine stille Blume möcht' ich sein! — spricht er —
Wie Thau mein Auge, drin das All' sich spiegelt.
Versunken in des Lebens ew'gen Grund,
Lebt' ich im süßen Lichte, still, allein."

Auf springt er, Schmerz durchzuckt die Seele,
Und eine Thräne füllt das trübe Aug'.

V. Der Kaiser.

Die See erbraust im wilden Sturm zur Nacht,
Bernardo sitzt auf hohem Mauerdamm:
„Kam ich zu dir, o Heimath, um zu seh'n,
Wie unerbittlich du des Todes Raub?
O deine höchsten Gipfel sind verdorr't,
Und mich, wie Alle, trifft des Todes Hauch.
In fremdes Leben sind wir hingebannt,
Verschüttet ist der Vorzeit Heldenquell;
Dein tausendjährig Leben traf der Mord:
Weh' uns! was soll'n die Glieder, ist die Seele fort.
Die Dome und Paläste wittern trauernd nun;
Das Volk, das sie in hoher Gluth erschuf,
Stirbt hin zu ihren Füßen, trostlos, thränenmüd';
Die Sorge schleicht, das Elend giftig blüht.

Für alle Völker strahlte noch ein Hoffnungsstern,
Deß heller Schein so weit die Welt entzückt.
Er wandte seine Bahn und er erblich.
O stille, feuchter Sturmwind der Gedanken=Gluth!
Horch, wie die Lüfte klagend geh'n!

Beschwor ich dich herauf, gewalt'ges Bild,
Das wächst ein Riesenantlitz, todesbleich,
Und füllt die dunkle Nacht, die dunkle See?

In heil'ger Liebe blickst du hell und rein,
Voll bittrer Schmerzen, tiefster Reue Spur.
Ich haßte dich, nun lieb' ich dich vielmehr,
Du Volkes heiße Sehnsucht, der Zeit ein Angelpunkt.
So jung und frei flogst du die Heldenbahn,
In Hoffnung wachte auf das Volk.
Wie eine Mutter liebt' es dich,
Zog dich mit seinem Blute groß.
Da sanken tausendjähr'ge Throne dir,
Uralte Kronen stürzten in den Staub.
Nie hat es je beseufzt der Thränen Fluth,
Dir hat es stets geglaubt, gehofft.
O sprich, warum verstießest deine Mutter du?
In Thränen, abgewandt sprach sie dir Fluch.

Da stürztest du, o hoher Himmelsstern,
Ein Irrwisch nieder an den Grund,
Den Feinden bitt'rer Hohn, der Freunde baar;
Sie nur sitzt stumm in alter Lieb'.
Vom Felsen blickst du trostlos in die öde See,
Die Wellen treiben klagend an den Strand;
Es sind des Volkes heiße Liebesthränen
Um seine Millionen Kinder, seine Hoffnung,
Um dich, den ersten, den verlornen Sohn."

VI. Die Jungfrau.

Bernardo wandert einsam in der alten Stadt,
Zu sinnen in der hohen Vorzeit Spur.
Der Dome, der Paläste lichten Geist nimmt er
In ihrer Hoheit demuthvoll und freudig auf.
Und fremder wird ihm stets die Welt;
Sich selbst verloren weilt er ohne Licht.
Fällt auch solch' Licht ins Herz, es ist der Blitz,
Der über dunkle Meere einsam eilt.
Was hilft des Menschen Auge hell und seelenvoll?
Vor ihm verschwindet nicht die weite Nacht.
So auch im Geist; das Aug' in uns,
Es lebt und leuchtet nur in jener Sonne Strahl.

An einem Morgen stand er an der Thür
Der kleinen Kirche, staunend ob des Meißels Kraft:
Da trat eine Jungfrau, in der Menge, aus der Thür,
Das Haupt gebückt gleich einer Aehre hoch und reich.
Ihr Schleier fiel zurück; er sah
Den Frieden der Jugend und der Seligkeit.
Ein Wölkchen nur lag auf der weißen Stirn,
Als wär' es Schmerz, auf diese Welt verbannt zu sein.
Der Armen Antlitz hellte sich in Schönheit und in Lust:
O reiches Leben, welches selbst der Noth, dem Leid
Die Lieb' entlockt, mit Schönheit schmückt!

Und seine tiefste Seele traf ihr Blick
Und fragte tief bewegt: wohin führt dich dein Weg?
Sein Auge sank in Schmerz, da hellt' ihr Antlitz sich
Für ihn, den Fremdling, ganz im Innersten verhüllt.
Sein Herz, verschlossen ganz in Winters Nacht,
Brach auf zum Lenz in ihrem liebeheil'gen Blick.
Sie war, was er mit glüh'ndem Geist gesucht,
In sich und außer sich, bis jetzt umsonst.

Da schwand ihr leichter Fuß, des Schleiers Weh'n,
Wie Schiffes letztes Segel dem versinkt,
Der einsam auf verlaßner Insel weilt.
Die Bäume ihm mit ihrem grünen Laub,
Die tausend harten Steine vor dem Fuß,
Sie fingen an zu leben, er allein stand lebenlos;
Denn es verschwand, was seines Lebens Leben war.
Ja du mußt sterben, doch ich liebe dich! so sprach ihr Blick.
Sein Herz sprach lauter noch: und du mußt sterben,
Nie wird die Liebe dein, als nur im Tod.
Entsage Allem, leb' allein, doch nie für dich,
— So sprach ihr Blick — willst du voll Licht und Liebe sein!
Und an die Mauern lehnt' er sich, beschloß,
Nun Alles zu vergessen, zu brechen ganz das eigne Ich,
Zu folgen seines Herzens tiefgewalt'gem Zug,
Zu sein der Letzte und der Aermste in der Welt.

VII. Die Liebe.

Auf einen Garten, fern vom Lärm der Stadt,
Ein Kirchlein sah mit seinen Fenstern, hoch und schmal;
Von Rosen rings umblüht, der Wind
Nickt leise die Cypressen an das Glas.
Daneben die Terrasse, marmorweiß;
Viel alte Heldenbilder schmückten sie.
Und weithin durch der Bäume frisches Grün
Das Meer noch klarer wie der Himmel lag,
So blau und still mit seinen Segeln weiß,
Und seinen Wolkenzügen, schönen Welten gleich.

Hoch an der Kirche Pfeiler stand ein Bild
Der Mutter des Erlösers. Auf das Kind
Sah sie mit Mutterlieb', das ihre Brust
Mit tausend Schmerzen mußt' verwunden.
Den küßte sie mit Mutterlust,
Vor dem ihr Geist sich beugte, staubgeboren;
Den nannt' sie mein, in dem vergaß sie sich,
Vor dem ihr Geist anbetend kniete.
Der Völker Hoffnung du, der Hoffnungslosen Morgenstern,
Und der Betrübten Mutter du betrübteste;
Der Freien Königin voll Himmelsglanz
Und der Gefesselten du hehre, demuthsvolle Dienerin.

Auf der Terrasse saß die Jungfrau,
Die ihren Namen trug, Maria.
Sie sah tiefsinnend auf die klare See,
Bald zu der heil'gen Mutter Bild.
Sie horchte auf, er stand vor ihr,
Er, ihre ganze Welt, ihr irdisch Himmelreich.
Sie zog ihn nieder, setzte eine Stufe nied'rer sich;
Er litt es, gönnte ihr der Liebe liebsten Rang.
Sie hielt nur seine Hand, sie sprachen lange nichts;
Wozu der Worte, spricht der Geist zum Geist?

„O du bist schön!" sprach er, „zürn' diesen Worten nicht!
Die Blumen neiden dich, die See zu deinen Füßen mühet sich,
Zu zeigen ihren Schimmer, ihrer Laute Süßigkeit.
O du bist schön, denn du bist Leben ganz,
Durchströmt von deinem Geist, der ganz erfüllt
Von ihm, vor dessen Leuchten selbst
Die sel'gen Engel ihre Häupter hüll'n.
Doch nein! die schönen Blumen neiden nicht,
Die blauen Berge nicht am klaren Meer;
Denn Schönheit neidet nicht;
Sie will nur Liebe, will nur Zeugniß sein
Von Ihm, der einzig liebt, die Schönheit ist.
Und offen ist mein Auge jeder Schönheit nun,
Es wagt zu Ihm vertrauensvoll zu seh'n.
O Liebe! dein ist dies allein!"

„Wie darf ich hören dich?“ sprach sie.
„Bernardo, denk' an Sie, die du im Herzen meinst!
Denn du vergissest dich; wohl theil' ich ihren Namen,
Doch ihre Liebe, ihre Schönheit nicht.
Nein, nein! du darfst mich so nicht lieben,
Du liebtest mehr mich, als ich dich,
Und niemand läßt sich in der Liebe gern besiegen.
Ja eng' ist nur mein Leben, eng' mein Geist;
Denn als mein Vater fiel im fernen Lande,
Wo ihn kein Auge scheiden sah, als nur des Himmels
Blau,
Auf Nordens schneedurchstürmten Eisesfeldern,
— Ach niemand weiß sein einsam Grab —
Mit jenen, die für ihres Volkes Heil und schön're Tage
In Nordens Ferne sanken hoffnungsvoll:
Da mußten wir der Väter Palast meiden,
Wir flüchteten in tiefste Einsamkeit.
Der Friede nur zog mit uns und der Mütter Härmen
Um ihn, der uns geliebt, der stets so hoch und frei.
Wir hegten für die Welt mit ihren Freuden
Nun keine Hoffnung mehr und keinen Wunsch.
Die Blumen und die Vögel in dem kleinen Zimmer,
Der Sonne freundlich lieber Strahl,
Die alten Bücher waren meine Freunde.
Schön war's; die Mutter weinte nur so oft.
Nur selten kam ich in die Welt, nur zu den Kirchen
Und zu den Armen ließ mich die Mutter geh'n.

Und wieviel Elend ist auf Erden!
Ich wagte nicht vom Himmel Glück mir zu ersleh'n,
Sah ich die Siechen all' mit ihren Leiden,
Das Kind verstoßen und verkümmert auf der Straße
stehn,
Den jungen Krieger, der verkömmt im fernen Lande:
O sprich, wer möchte leben nur für sich?

Ich möchte nichts, Bernardo! als mich ganz vergessen
In dem Gedenken dein, in deinem Glück.
So treibt uns unser Herz, so ziemt's den Frauen,
So lieben wir die Blumen, Blumen selbst;
Sie wünschen nichts für sich, sie schmücken alle Fluren
Und blühen liebevoll und bis zum Tod.
So hellt die Nacht der Himmel mit den Sternen,
Ob du auch nimmer auf die stillen Lichter siehst.

Ich las die alten Bücher uns'rer Väter
Mit meiner Mutter oft in dieser Einsamkeit.
Welch schöne Zeiten einst, wohl wild und stürmisch,
Im tiefsten Innern aber warm und leuchtend hoch.
So schauen mich die Kirchen an, die Marmorhallen;
Nun ist zerfallen ganz die Welt.
Ich sehe nichts, ich höre nichts von Leben,
Der Volkes- und der hohen Gottes-Lieb' geweiht.
Geschwister sind wir Alle, Jeder fühlt sich Bruder,
Wer weiß es noch, wer will es mehr?

Es ist das väterliche Haus nun ganz vergessen;
Daß wir zu Einem Vater geh'n, wer denkt es mehr?

Nun halt' ich dich, du mir die ganze Welt, mein Bruder!
Frag' ich noch wie? Der Grund liegt in der Ewigkeit.
Ich seh' dich an und deine Züge, sie sind nicht die meinen,
In andern Farben glüht dein Auge mir;
Doch Alles überstrahlt, belebet deine Seele,
Die meiner Zwillingsschwester ist.
Vor aller Zeit sie beide wurden,
Sie leben d'rum für alle Zeit.

Ich liebe dich; doch darf ich dich nicht halten,
Ich darf nicht wollen, daß dein Weg ein and'rer sei.
Ja, in die Welt hinaus geht Männer Sinnen;
Ihr Muth darf nicht bedenken, was ein And'rer denkt.
Ich weiß nichts von der Welt, kann nur dich lieben;
Ich möchte schließen dich an meine Brust.
Ich möchte nimmermehr dich lassen,
Bernardo, gehe nicht von mir!
So bin ich ganz dein Kind und gleich dem Kinde
Folg' ich geschloss'nen Auges freudig dir."

„Ich halte dich an meinem Herzen; träume,
Vergiß dich nur, Maria! ja ich liebe dich.

Du meiner Seele tiefgeheimes Leben,
Du Licht, das mich von Jugend auf erwärmt.
Nun bist du lebend, außer mir, blickst mir in's Auge;
Dein Wort schlägt lebenquillend an mein Herz.
Nun bist du mein in sel'ger Liebe,
Und zwiefach leb' ich nun mein schön'res Sein.

Als Knabe zog mich's in die Einsamkeiten
Der Kirchen und der Straßen, in der Wälder Nacht:
Da ließen ab die bittern Schmerzen, dunkelen Gestalten,
Es kam wie heil'ge Klarheit tief in mir.
Ich schwieg, ich dachte nicht; ich fühlt' mich selig,
Ich war der ganzen Welt vertraut, bekannt.
In Jugendtagen, in der Nacht der Stürme
Blieb stets dies milde Licht in mir;
Ob auch im Kreis der fröhlichen Genossen
Die Lust unendlich in die Welt mich trieb.
Erinnert hat an jene friedlich-sel'ge Stille
Mich oft ein einzig flüchtig Wort;
In jenen Himmel hingezogen
Der Sonne Strahl, sich schlängelnd an der Wand.
Nun blick' ich dir in's Auge, immer spiegeln
Sie diese heil'ge Klarheit mir;
Der Damm, die Schale, von der Welt erbauet,
Zerbricht in mir vor ihrer Kraft.
Und ich bin frei, ich lebe in dem Strome
Der Schönheit und der Wahrheit, der das All durchdringt.

So folge mir, mein Sein ist ja das deine;
Zu sein wie du, mein höchster Wunsch.
Und bleibe frei, wie heiß ich wünsche,
Es wäre kein Gedank' in dir, als nur an mich.
Die Liebe will ja nur die Freiheit, möcht' unendlich lieben,
Möcht' dich unendlich, unbeschränkt in Schönheit seh'n;
Will ewig schöner dich und liebereicher
In ihm, der ganz die Liebe, ganz das Leben ist.
Ja lebe, liebe, werde frei,
Vergiß die Welt und mich!"

Sie schwieg; sie sah hinauf; der goldne Abend goß
Um Haupt und Schultern, um die zarten Formen
Sein süßes Licht; die Erde dunkelte,
Sie saß im Licht, für ihn der Erde höchstes Gut.
Die Schatten stiegen auf, der heil'gen Mutter Bild
Sah noch verklärt, als wie aus jener Welt.
Sie standen auf; sie schieden, wo die Barke lag.
Er sprang hinein, er ließ die süße Hand;
Das Ruder schnitt die Wellen,
Sie starben hin zu ihren Füßen;
Das Meer ward ruhig, er verschwand.
Die tiefe See sah klar und lieblich zu ihr wieder;
Sie blickte in die Tiefen, sie weinte bitterlich.

VIII. Das Haus.

Im selben Garten ging Bernardo auf und nieder;
Auf der Terrasse sie erschien, er sah sie nicht.
Sie lächelte, wie sie ihn sah. Er wandte sich;
Im nächsten Augenblick stand er bei ihr.

„Ich zürnte gerne dir, ich kann es nicht,
Maria! du vergissest mich!“
Sie löst' ihr reiches Haar, der Sonne Strahl
Barg in den tausend Ringeln sich.
Auf ihren Wangen lichte Röth' erschien;
Sie sah ihn an: in ihrem Lächeln ging ein Himmel auf.

„Muß ich die Wahrheit sagen, o Bernardo! Sieh!
Schon wollt' ich aus dem Kirchlein geh'n,
Da setzt' ein armes Weib sich neben mir.
So bitter weinte sie, ich schämte mich,
Daß ich so bald bei dir und glücklich wär'.
Und Augenblicke nur entzog ich dir,
Doch hatt' ich leider Wünsche nur für sie.“

Er sagte nichts; er wandte sich zum Meer,
Bedenkend, wie so heimlich Frauenliebe Gutes thut,
Wie mancher Strahl der Freude dunkle Nacht erhellt
Und Muth und Trost gebrochne Seelen füllt.
Wer ahnet es, woher? Wer hat nach seinem Grund
geforscht?
Es war, wie oft, ein Herz, ihm fern und unbekannt.

„Den Himmel ruft durch Schönheit ihr herab,
Belebt, Maria, selig durch die Liebe ihn.
Euch hat die höchsten Güter dieser Welt
Zur sel'gen Spende ew'ge Huld vertraut.
Wie Boten wandelt ihr von Gottes heil'gem Sein
Und brecht die Zeit, erschließt die Ewigkeit!"

„Dann mahnt, Bernardo! uns der Mann
An Gottes ew'ge Weisheit, heil'ge Macht.
Er will, er denkt; des Lebens Tiefen sind ihm kund;
Drum blicken wir so freudig zu ihm auf.
Ja eures Geistes Licht und Kraft gibt uns uns selbst,
Führt uns anbetend hin zu Gottes Macht und Herrlichkeit."

Sie sprach's, sie beugte innig sich zu ihm,
Der freudig, schweigend und ergriffen stand.
„Siehst du die Fischerbarke dort im Meer?
Wie klar! Du kannst die Fischlein seh'n im Grund.

Die Angel kreist, der seidne Wimpel spielt;
Des Segels Weiße streitet mit der Wolkenthäler Einsamkeit.
Wie glücklich sie, der Fischer und sein Kind!
Es ist, als säh' die Sonne nur auf sie.
Und in der Hütte sitzt die Mutter wohl;
Das Feuer glüht, zum Ufer eilt das Mädchen hin,
Ob nicht der Vater mit dem Bruder kehrt."

„Maria! trau' des Meeres Silberspiegel nicht:
Es ist des Lebens Bild, und ohne Sturm ist keine Fahrt.
Nun bist du mein, nun fürcht' ich erst den Sturm,
Doch nimmer, zu verfehlen noch das Ziel."

„Wie Unrecht, mein Bernardo! Heiter ist der Tag:
So freue dich, denk' nicht, was Morgen bringt.
O laß den Sturm, sei Kind, wie Gott es will!
Doch sieh, der Abend kommt, die Mutter weilt allein,
Und Abends fühlen wir so ganz des Lebens Einsamkeit;
Laß mich zu ihr dein Führer sein."

Er hielt die schöne Hand, sie stiegen bald
Die stillen Marmortreppen im Palast hinauf.
Ihr Fußtritt hallte gleich als lebte niemand dort,
Als nur des Abendstrahles einsam Licht,
Durch farb'ge Fenster blickend auf die Marmorflur;

Als nur die Dogen, Krieger, Senatoren an der Wand
In ihren goldnen Ketten, ihrem Purpurkleid.

Im weißen Haare ernst und fromm die Mutter stand,
Mit ihren Armen sanft umschlang Maria sie,
Bernardo und die Mutter Hand in Hand;
Es suchten ihre Augen, ihre Seelen sich.
Sie küßte seine Stirn; das hohe Bild
Des Vaters von der Wand auf sie herniedersah.
Vereint mit dem Gestorb'nen weilt der Dreien Geist
Vor Dem, den keine Zunge würdig nennt;
In Ihm vergaßen sie der Sehnsucht und der Zeit.

IX. Der Morgen.

Die stille Nacht erhebt Bernardo's Geist;
Der Morgen kommt, die Welt voll Ruh':
Maria's Bild erfüllt die Seele ihm,
Zur höchsten Liebe dringt sein Geist.

„Die Erde harret auf dein Licht, o Herr!
Die Nacht hat ihre Pflicht gethan.
Schon reget sich das Meer, die Blumen öffnen sich,
Im grünen Wald das Vöglein wacht.

Du winkest und die Purpurboten geh'n,
Umsäumen glühend Meer und Land.
Am Himmel leuchtet Silberglanz;
Sie kommt, die Sonne blickt hervor.
Die See in goldnen Wellen danket dir,
Die Blume prangt in tausend Farben dir;
Der Wald taucht sich in Morgengold,
Das Vöglein jubelt himmelan.

Und willig öffnet sich mein Herz dem Licht,
Wagt dich zu preisen mit der freud'gen Welt,
Und mit dem Kranken, daß der Tag erschien,
Des Kindes Lächeln, schlaferquickt.
Ermattet schließt sich mancher Blick wohl erst,
Auch derer denkst du liebevoll;
Auch sie entschlummert nun vielleicht
Gedankenvoll und tiefbetrübt:
So nimm in Schlummers süßem Tod
Ein Theil von ihrem Schmerz zu mir.

Nun hellt sich Alles und du bist des Lichtes Quell;
Und wo was lebt, in Allmacht bist du da.
Du bist die Liebe selbst und Heiligkeit,
Und was in Schönheit Liebe fleht und gibt,
Es blüht in dir, es spricht von dir.
Voll Sehnsucht reget sich der Geist in uns;
Und wer ihn wecket, der bist du,

Und wer ihm rechte Pfade zeigt
Zu deinem Sein, das nur allein genügt.
Er ruft, er klopfet an die Pforten an:
Sie öffnen sich vor seinem Ruf.
Des Himmels Thore thun sich auf;
Er kniet und jauchzt und freuet sich
Anbetend, mit der Engel Schaar,
Mit Allem, was erschaffen ist.

Wie lange gnügte mir die Nacht!
Wie lange folgt' ich bleicher Sterne Schein!
Wie wunderbar ist stets dein Weg!
Mein Geist freut selig sich in dir, dem lichten Tag.
Du folgtest liebend meinen Schritten nach,
Sonst Niemand; wo ich war, warst du.
Ich selbst vergaß, wohin mein Weg.

Du bist die Liebe und du sandtest sie
Hellstrahlend nieder in der Erde Nacht.
Sie ward erhöht, ihr heilig Blut
Floß leuchtend auf die sünd'ge Welt.
Sie dürstete, sie trank das reine Blut:
Da floh die Sünd' in ihre Finsterniß.
In Nacht des Todes hingest du für uns:
Da fiel die Nacht, der Menschheit alte Last,
Da ward die Menschheit hell und Leben zog
Und Liebe und die heil'ge Schönheit ein.

Der Schönheit und des Lichtes ewig Meer bist du,
Das strahlend, klar die Ewigkeit erfüllt.
Wer misset seiner sel'gen Flammen Grund?
Wer blieb in ihm der Liebe leer?
In dir wir leben, und in dir wir wallen sündenfrei
Wie Lebensquellen, licht und frei;
In dir, zu dir, Erlöser, Gott!
So laß mich nimmer dunkel sein,
Es beuget sich mein Knie!
O halte mich auf rechtem Pfad,
Zu dir, mit ihr, so wie du willst!

Herbst.

Schon kommt der Herbst, die stille Zeit,
Und will mit milder Luft die Welt beglücken;
Der Vöglein Lied, der Blumen Kleid
Verging mit Sommers Glühen und Entzücken.
Der Friede will sein ruhig Zelt
Nun breiten durch die ganze Welt.

Am Waldessaum ich Morgens seh'
Die Heide sich mit duft'gem Schimmer schmücken.
Wie weit die blaue Ferne geh':
Mich will doch Sehnsucht nicht mir selbst entrücken.
Durch Waldes Zweige grün und dicht
Der reine Himmel friedlich bricht.

Das Mädchen singt zur Schule hin,
Ein sorglos Vöglein scheint sie zu begleiten;
Die Büsche durch die Heide hin:
Sie all' erinnern mich vergangner Zeiten.
Ich liebe all' ihr schönes Sein —
Ich weile ganz in mir allein.

O Abendwald so heimlich süß,
Wann dich die goldnen Wolken überbreiten,
Der Abend hallet, gleich als müss'
Die Seele strömen aus in alle Weiten!
Ich fühl' euch alle tief bewegt,
In mir von süß'rer Lust bewegt.

Als wär' ich und die schöne Welt
In diesem süßen Lebenstraum gefangen,
Als würd' uns gleich von Lieb' erhellt,
Was uns ein duft'ger Schleier hielt umfangen:
Des Lichtes wogend, ewig Meer,
In uns die Quellen heilig, hehr.

Für — —

Wollt' ich dir entflieh'n: ich müßte
Doch zu dir in Sehnsucht kehren,
O mein Gott! wenn ich nur wüßte
Deine Liebe stets zu ehren.

Hör' ich in dem trauten Neste
Eine Taube heimlich girren,
Wo der Klippen jähe Feste
Lichte Wolken still umirren;

Wenn mich dann des Lebens Frieden
Sucht so ganz in sich zu ziehen:
O! ein Sein, das nicht hienieden,
Oeffnest du dem Geist zum Fliehen.

Seh' ich tosend in der Wildniß
Am Gestein die Fluth zerspringen,
Daß mir auch, bei seinem Bildniß,
Möcht' vor Weh das Herz zerspringen:

Klagend in so süßen Tönen
Spricht dein Wort in meiner Seelen;
Seinem Zauber muß ich fröhnen,
Seine Lust muß ich erwählen.

In des Sonntags heil'gem Schimmer
Strahlt das Feld im Schmuck der Aehren;
Könnte solch ein Segen immer
Doch mein werthlos Sein verklären!

O, ein Kreuz im See der Aehren
Schwebt herauf; die Dornenkrone
Kränzt Sein Haupt mit blut'gen Zähren —
Uns zum Segen, Heil und Lohne!

Der Kreuzweg.

Sieh' gnädig durch die Wolken auf uns nieder,
O Herr! die uns dein ewig Licht verhüllen;
Verwaist ist der Altar, verwaiset wieder
Sind alle Wesen, die die Welt erfüllen.

Verloren ist der Schatz, das Licht geschwunden:
Wohin soll Aug' und Herz sich sehnend wenden?
Versiegt der Strom, der liebend uns verbunden;
Nun muß die Liebe und der Frieden enden.

Es gähnt der Tod uns in der Brust entgegen,
Er quillt frohlockend auf in allen Dingen;
Allwärts will sich der finst're Abgrund regen,
Weh' uns! will uns in bitterm Grimm verschlingen.

Ich hör' die Welt in ihrem Wehe klagen:
„O Mensch, was hast du frevelnd uns geknechtet
Mit Tod und Schande, der Verwesung Plagen?
Bald kommt die Zeit, wo zwischen uns gerechtet!"

Wend' ich zum Reich der Engel meine Seele:
Sind wir durch dunkle Kluft von ihm geschieden,
Gerissen ganz durch uns're schweren Fehle;
Die Engel blicken mitleidsvoll hernieden.

Wacht auf, wacht auf aus tiefem Sündenschlafe —
Laßt uns in Schaaren, flehend, weinend wandeln;
Es stirbt der gute Hirt für seine Schafe,
Die wir mit Hohn Ihn bis zum Kreuz mißhandeln.

O seht das Blut von seinen Händen rinnen,
Das süße Haupt mit Dornen Ihm gekrönet!
O seht den König, Leid in allen Sinnen,
Von unsern Sünden mitleidslos verhöhnet!

Wacht auf! wacht auf und wallet, Kinder, Greise!
Weint mit Jerusalem ob unsrer Sünden!
Füllt alle Straßen, Kirchen, Thoren, Weise,
Um eure bitt're Reu' vor Gott zu künden!

O thauet, Engel, eurer Thränen Glühen
Auf uns're stolzen Herzen liebend nieder,
Daß sie in heißer Reuegluth verglühen,
In reiner Liebe schuldlos wachsen wieder!

Stürmt, Regenwolken! Schärfet euch, ihr Steine!
Gebt blut'ge Wunden unsern harten Sinnen,
Daß unser hartes Herz gebrochen weine,
Die Welt Erlösung, wir das Heil gewinnen!

Erhöhet wird das Kreuz, zum Himmel ragend,
Wo Gott im ew'gen Licht unnahbar thronet,
Die Wurzeln in des Abgrunds Tiefen schlagend,
Wo unser Todesfeind geknechtet wohnet.

Die Wolken sind in Trauernacht gehüllet,
Nur Silberschimmer von dem Kreuze flimmert;
Der Menschheit unabsehlich Meer erfüllet
In stillem Wogen Berg und Thal, bekümmert.

O seht den Herrn sein lichtes Haupt erheben!
Sein süßes Morgenroth die Nacht bezwinget.
„Mein Vater, ihnen wollest du vergeben!“
O dies dein Wort uns ew'ge Freuden bringet.

Winter.

Der Tag bricht an, die Nacht vergeht,
Die Mutter schon am Fenster steht:
„Wie grüß' ich dich, du reines Licht,
Das frisch und heilig zu mir spricht!
Wie dank' ich dir, du klare Nacht,
Die mir der Kräfte viel gebracht!
Ihr Sterne, blinkend licht und hehr,
Wohin zieht nun euer gold'nes Heer?
Der Tag bricht an, die Nacht vergeht,
Doch deine Liebe, Herr, besteht!"

„Wie hast du deine arme Welt
Gezieret mit des Schnees Zelt!
So duftig frisch, so weiß und rein
Aus tausend Flocken zart und fein.
Und Mondes Licht und Morgengrau
Blinkt friedlich von des Schnees Au'.

Es ist so still, so ohne Laut,
So freundlich Alles und vertraut!
O schmück' auch meine inn're Welt
Zu deinem stillen Friedenszelt!"

„Mein kleines Herz, mein theures Lieb,
Wenn ewig dir der Frieden blieb'!
Von deinem ros'gen Angesicht
Welch süßer Liebreiz lächelnd bricht!
Ist es vom Mond der Silberstrahl,
Der sich auf deine Wangen stahl?
Ist es des Engels gold'ner Schein,
Der liebend blickt in's Auge dein?
Mein theures Herz, mein theures Lieb,
Wenn ewig seine Freude blieb'!"

„O öffne nicht der Liebe Quell,
Die Augen beide, tief und hell:
Ich könnte ihm nicht widersteh'n,
Ich müßt' in ihnen untergeh'n.
Ich muß vergeh'n und du mußt blüh'n;
Auf daß du glüh'st, muß ich verglüh'n.
So will es Gott, so will's mein Sinn;
Für dich nehm' alles Leid ich hin.
O öffne nur der Seele Quell
Dem Himmel stets so tief und hell!"

„O schlumm're nur die kleine Zeit,
Mir ruft der Kirche Frühgeläut,
Daß ich den Leib des Herren seh',
Mein Herz dir werde rein wie Schnee,
Du doppelt lebst an meiner Brust,
Du doppelt meine süße Lust,
Wir beid' in Gottes heil'ger Welt
Ein einz'ges, heil'ges Friedenszelt!
O schlumm're nur die kleine Zeit,
Mir ruft der Kirche Frühgeläut!"

Der Husar.

1.

„Freiwill'ge vor!" der Oberst vor der Fronte spricht.
Wem klopft' das Herz vor inner'm Jubel nicht?
„Freiwill'ge vor!" so scharf und laut ertönt,
Daß meine Brust von diesem Laut erdröhnt.
Doch halt! Laß erst die alten Bärte geh'n;
Ziemt sich's, daß Junge vor den Alten steh'n?

Und wieder vor der Front' der Oberst spricht:
„Ich kenn' euch All'; ihr kennet eure Pflicht.
Ihr war't so rasch und freudig uns zur Hand,
Ich danke euch, euch dankt das ganze Vaterland.
Niemand von euch kehrt lebend mehr zurück;
Es gilt des Feindes Tod, des Landes letztes Glück!
Nehmt euch zusammen! Nehmt euch wohl in Acht!
Mit Gott! Nun dran und gute Nacht!"

2.

„Trompeter vor! zum Sturm geblasen!"
Wie lautet der so mächtig, übermaßen;
Wie macht mich der so leicht auf meines Pferdes Bug,
Als wär' ein Geist ich und der Leib nur Trug!

Fahr' hin, du Welt, mit deiner schweren Last,
Die du mich und mein Pferd so oft ermüdet hast.
Ade du Welt! mit allen deinen Freuden,
Die du mir stets vergällt mit bitterbösen Leiden.
Und Lebewohl, die uns geliebt; euch komm' zu Gut
Vor Allen unser bald vergoßnes Blut!"

3.

„Hörst du die Kugeln schwirren ihre Todesbahn?
Mein Thier! Greif aus, greif aus, hinan, hinan!
Ich lasse dir im Pulverdampf die vollen Zügel;
O hättest du des Willens Sturmesflügel!

Siehst du die gift'gen Schlünde speien?
Hinein, hinein in ihre düstren Reihen!
Sei deine Brust von Erz, von Stahl dein Fuß;
Halt' aus, halt' aus! nur diesen letzten Gruß!"

4.

„So lieg' ich nun gebettet in das Gras,
Worin so oft als Kind ich träumend saß;
Und träume wieder von der Welt,
Als sei sie nur ein stilles Friedenszelt,
Und träume, wie so froh Viktoria erschallt —
Ja horch! wie froh der Wald es wiederhallt.

Allein muß liegen ich und ungeehrt; —
Wie gut! ist mir der Ehre Traum verwehrt.
Die Wunden brennen, all ihr bitt'rer Schmerz,
Er sei für mich und für manch treues Herz.
Dir Himmel Dank! Du wirst so überhoch und blau,
Mein Geist wird leicht in deinem Wunderbau.
Allein — allein! Doch du blickst mich so freudig an,
Als wiesest du mir deine schöne Bahn."

„Mich durstet! horch, o horch! wer geht?
Bist du es, treues Thier, das vor mir steht?
Siehst mich so traurig=fragend an,
Legst deine Wange meiner an.
Es ist vorbei mit uns, mein treuer Kamerad.
Doch nein, doch nein! noch einen Dienst als treuer Rath:
Ich klag' mich an vor dir und jedem Element,
Was meine Seele wo mit Todesschmerzen brennt.
Genug, Genug! Der Himmel wird so hoch und licht;
O wachse, wachse! — Licht — Licht — Licht."

Das Kreuz auf der Heide.

Wohl in der Heide weit, vom Schnee so hell,
Daß selbst die Nacht mit ihren Schatten weicht,
Geh', müder Wand'rer, sorglos deine Bahn;
Dort steht ein Kreuz bei jener Linde Stamm.
Und sieh'! dort lehnt ein Mann des Holzes Last
Und rastet aus an ihr mit seinem Kind.

Gott grüß' dich, armer Mann mit deinem Kind.
Hier fühl' ich froh, daß wir nur Brüder sind.
O laß der Sorgen Last an diesem Baum,
In diesem heil'gen, gottgeweihten Raum.
Blick' auf zum Kreuz, so arm und unscheinbar,
Von jedem Bild, von jedem Schmucke bar,
Wenn nicht am Moos sich Schneesflöckchen hielt,
Daß rings den Stamm ein Silberrand umspielt.
Und doch bist du so schön, o Kreuz! so reich,
An dir hing ja das ganze Himmelreich.

Willst du des Himmels Schönheit, armer Mann,
Blick' auf, sie giebt sich eigen Jedermann.
Sie harr't, die Liebe; öffne nur dein Herz
Und trinke Liebe bis zum Liebesschmerz.

O raste, Wand'rer, raste! Diese Bank,
So niedrig, ist ein heiliger Altar.
So niedrig, ist sie doch des Jakob Stein,
Von dem die Seele flieht zum Himmel ein.
Entblöß' dein Haupt, denn heilig ist der Ort;
Sei mir gesegnet! Wandle freudig fort!

Auf der See.

Auf der weiten See im Kahne
Rudr' ich einsam, rüstig fort;
An der hohen, stolzen Schiffe
Meerumkränztem, dunklen Bord.

Weiter, weiter! Meine Stimmen
Treiben mich in's off'ne Meer,
Wo der Ruderschlag im Mondlicht
Goldne Flimmer streut umher;

Wo kein Laut mein Ohr berühret
Als des Ruders hohler Ton,
Und das Plätschern leiser Wellen,
An dem Kahne sterbend schon.

Weiter, weiter! Meine Blicke
Schweifen über Meeresgrau
In den weißen Duft, der Himmel
Eint mit Meeres stummer Au'.

Auf den grenzenlosen Räumen
Ruht mein ungeduldig Herz;
Doch so stumm auch wie die weiten
Ernsten Fluthen wird mein Herz.

Unter mir die grause Tiefe,
Todesöde, stumm und kalt;
In die eigne Tiefe tauchet
Sich der Geist voll Sehnsucht bald.

Endlos in ihr nur entdeck' ich
Lautlos Schweigen, endlos Grau,
Drinnen ich, ein kleines Fünklein,
Schwimm', ein Schiff auf Meeresau'.

Aber sieh', zur Rechten schimmern
Goldne Wellen zu mir her;
Tausend goldne Funken flimmern
Einen schmalen Pfad im Meer.

Eine goldenhelle Säule
Hebt er sich zum Himmel auf;
Eine Welt, so klar und lauter,
Steigt der Mond darüber auf.

Und in meinem Geiste leuchtet
Eine Sonne heller noch;
Eine Sonne, sel'ger glühend,
Lebt in allem Leben doch.

Folge ihren lichten Pfaden
Auf des Lebens dunkelm Grund;
Folge ihres Lichtes Schimmern
In der Seele Meeresgrund.

Schwimme rastlos, Geistesschifflein,
Fröhlich, muthig diese Bahn;
Endlich in der heil'gen Liebe,
Ewig, selig, kommst du an!

Weilen — Eilen.

Wir wollten Freundesstadt verlassen,
Zum Abschied standen wir bereit.
Zu weilen hieß der Freund, zu eilen
Der Tag, zum Abend schon geneigt.

Wir gingen, und gefolgt von Freunden,
Hielt uns ihr Wort, hielt uns der Himmel auf;
Der Regen netzte alle Straßen
Und färbte alle Farben tief.

Und schwankend fand in Klosters Hallen
Kaum Schutz und Schirm die Reiseschaar.
Von neuem hieß es: Weilen! Eilen!
Von neuem Wander-Lust und Qual.
Mir ward so weh, so tief zerrissen
Von diesem Kampfe mir das Herz;
Hinauf stieg ich zum stillen Garten
Der Todten in der Halle Rund.

Hier war es dunkel von dem Saum
Der Wolke, die hoch, eilend lief;
Nun Alles hell! das glüh'nde Licht
Quoll in die ärmsten Eckchen ein.
Das Regentröpflein leise fiel
Und funkelte im Sonnenschein.
Ein Kreuz von Holz, alt und gebeugt,
Mit Roth bemalt, mit Moos geschmückt,
Stand mitten inne, rings umher
Viel Nesseln hoch, viel Scherben alt;
Zerbrochner Fenster reiche Zier,
Zerriss'ne Mauern grau und trüb.
Und Weilen! Eilen! bittrer denn zuvor
Mein Herz im tiefsten Grund zerriß.
Und eine Stimme bittend sprach,
Wie Freundes Mund so lieb und süß:
„O weile, weile! um was eilest du
Der flücht'gen Welt und ihren Wellen nach?
Dein Herz im Eilen dir zerbricht,
O weile, weile! Eile nicht!"
Und über'n Hof, so still und öd',
Der Regenbogen prangend stieg.

Spätherbst.

Hinan den Berg!
Soll dich das falbe Laub des Waldes scheuchen?
Er ist doch schön, so stumm und unscheinbar.
Auf allen Höhen liegt gebreitet
Sein Sterbekleid, so röthlich, falb und klar.

O lausche, wie dein Fuß im Laube
Musik erweckt so süß dem Ohr!
Horch, lausche! Diese weite Stille
Ist wie Musik, so lieb dem Ohr;
Ist wie Musik, die alles Trübe
Und Enge sterben läßt in dir;
Entfärben läßt, in sich entwerden,
Was nicht aus tiefstem Frieden war.

Nichts regt sich mehr, nichts will dich binden,
Nichts zieht dich nieder, nichts verwirrt dich mehr.
Nichts regt sich, als auf Berges Gipfel
Des Hirten Flamme, glimmend unscheinbar.
Zum Himmel steigt sie, gleich der Taube,
Harmlos und milde, rauchlos und so klar, —
Dem Leben Tod, dem Tode Leben —
Der Liebe Bild, so treu und wahr.

Auf eine Bildsäule des h. Ludgerus.

Siehe, den Weg hier ging ich voll Eifer am Tage des Todes,
Deinen Vätern zu lieb, denen ich Vater und Hirt.
Frühling bräunte den Wald und lobte den Herren der Welten,
Frühling blühte im Volk, welches sich Christus erkor.
Ida, die heilige, sah ich, erblickte noch Wittekinds Eifer:
Wo du auch gehest, mein Kind! Danke und preise den Herrn!

Am See.

Sieh' diesen See! Des Lichtes Wellen gleiten
Allein auf seinem stillen Spiegel hin.
Sieh' diese Buchen! Hoch und dunkel breiten
Sie ihre Schatten regungslos auf ihn.

Kaum hörbar rinnt die nahe Quelle,
Führt ruh'los Well' auf Welle hin,
Und weiß nicht, daß sie Well' auf Welle
Führt in des Todes Gründe hin.

Ich höre regungslos dem Spiele
Der Stille und des Murmelns zu;
Es ist, als ob die Quelle fiele
In meiner Seele Grund und Ruh'.

Ein Quell des Wehes und der Leiden
In stetem, gleichen, bittern Guß;
Ein Quell von Suchen und von Meiden,
Ein unergründlich ew'ger Fluß.

Das Herz ist voll wie Sees Fülle;
Es wächst nicht und es schwindet nicht.
Sieh' Wald und Wolke — Sees Hülle,
Und drüber hin das Licht — das Licht!

Nach St. Franziskus.

Ich such' die Heide, suche die Gefilde
Des Landes meiner Väter hier;
Ich eile durch die öde Wilde,
Ich sehe Niemand, suche Niemand hier.

Des Lichtes Fülle läuft vor mir geschwinde,
Ich eil' ihm nach, in Schatten für und für,
Und Schatten drängen in der Seele
Wie Wolken vor der Sonne mir.

Glück auf, Herz! bist du doch alleine;
Glück auf! liegt fern dir doch die Welt.
Ich bin allein; ich weiß nicht, ob ich weine,
Ob inn're Lust mein Aug' erhellt.

Aus tausend zarten Blumen dringt
Der Duft zu mir, die Bienen fliegen;
Die Lerche hoch in Lüften singt,
Will sich im reinen Lichte wiegen.

Gesegnet Sonne, liebe Schwester mein,
Des reinen Lichtes süße Welle;
Gesegnet Wolke, stille Schwester mein,
Gesegnet Wald, gesegnet Quelle!

Gesegnet Luft, du flüchtig süßes Sein,
Mit deines Glanzes Zitterhelle!
Gesegnet Erde, ernste Mutter mein,
Gesegnet Kreuz, du alles Lebens Quelle.

In die Ferne.

In die Ferne möcht' ich eilen
Durch das regentrübe Feld;
An der Bergschlucht dort verweilen,
Die allein vom Licht erhellt.

Während rings die dunkeln Berge
In dem Grau des Nebels steh'n;
Während durch die trübe Ebne
Rheines gelbe Wellen geh'n.

Dort ist Licht, dort strahlt die Erde
Süßen Schein zum Himmel auf;
Dort ist Friede, dort ist Freude,
Dort hört alles Sehnen auf.

Eile nicht! wie bald verschwindet
In der Nähe all' dies Glück;
Eile nicht! denn dort entbindet
Alles sich, wie hier, dem Licht.

Such' in deines Herzens Fernen
Am Gebirg' den Wiederschein,
Glanzerhellt von jenen Sternen,
Ewig licht und klar und rein.

Er entflieht nicht; er will bleiben;
Mach' dich auf, sei stark und treu!
Ew'ger Lenz will Blüthen treiben
Hier in Schönheit, selig, frei.

Sommer.

Durch die Straßen will ich eilen,
Durch die Felder bunt und grün,
Wo die blüthenvollen Zweige
Waldeswärts die Seele zieh'n.

Auf die Höhen will ich klimmen,
Waldumhangen, waldumhüllt.
Waldesblumen, Waldesstimmen!
Feld und Thal, die Welt verhüllt!

Herzens Quellen, wie die Blüthen,
Springen hier dem Himmel auf;
Alle Sorgen stürz' ich muthig
In des Baches jähen Lauf.

Graue Eichen, dunkel grünend,
Goldumglüht vom Sonnenstrahl,
Breiten ihre dichten Kronen
An dem blauen Himmelssaal.

Lebensmuthig, lebenstrutzig
In des Lichtes Kraft und Schein;
Selbst das Moos wie froh geduldig
Auf beschränktem Lebensrain!

Um den Fuß die grünen Kräuter,
Heimlich süß und liebesmild;
Junge Blumen prangend, heiter,
Kindlich froh und ungestillt.

Laut die Silberwellen springen
Keck und kühn den Fels hinab:
Knabenmuth und Knabenunschuld
In des Lebens Wellengrab.

Und die hellen Sargesstimmen
Wiegen in der Linde Zweig,
Hüpfen mir um Fuß und Schulter
Mit dem Eichhorn, braun und weich.

Ueber Allem Eine Stimme,
O so leis, so laut, so süß;
In mir, um mich, ohne Stimme,
Unermeßlich, endlos, süß.

Ohne dich, du einzig Leben,
Ohne dich, du einzig Sein,
Welt wie eng! nur Tod das Leben!
O, dir nach durch Lust und Pein!

Nach dem Regen.

Schon ging der Regen aus dem Feld,
Schon kehrt' der müde Landmann heim;
Die letzte Wolke zieht geschwellt
Und dunkel von des Segens Keim.

Im Westen sinkt der goldne Kreis
Der Sonne, ostwärts schwimmt ihr Schein;
Die Schatten dehnen sich und leis
Kehrt überall die Stille ein.

Mit ihnen wandr' ich leise auch,
Mit ihnen wandert fort mein Sinn;
Mit ihnen flieht der Sorge Hauch,
Und stirbt des Grames Welle hin.

Die Stille zieht in meine Brust,
Die auf dem Weizenfelde liegt
Und dort im süßen Licht voll Lust
Sich in den goldnen Strahlen wiegt.

O schwimmet traulich in der Luft,
Ihr beiden Vöglein, Kindern gleich!
In süßem Necken theilt den Duft,
Der aufwärts wallt, so warm und weich.

Sie sind dahin, und ich allein
Schau' Feld und Wald, so licht und klar;
Und vor mir schlingt die zarten Reih'n
Der Mücken frohbewegte Schaar.

Ich bin allein; zum Herbste singt
Die Grille schon ihr einsam Lied.
Der Weg kein lebend Wesen bringt,
Den warmen Regen in sich zieht.

Dem feuchten Staub ist keine Spur
Von einem Wesen eingedrückt;
Der Blätter Schatten drückt ihn nur,
Der Regen hat ihn ausgeschmückt;

Hat Wasserspiegel, licht und klar,
Wie blanke Perlen ihm gereiht,
In deren Raume offenbar
Des Himmels Bläue, unentweiht.

Sieh drin ein Regen, merkbar kaum,
Nun Kreis zum Kreise, schmuck und fein;
Nun wieder Glätte und der Traum
Der ew'gen Tiefe, still und rein.

O horch! Das war des Käfers Flug;
In Silber schimmert längst das Feld.
O horch! der Abendglocke Ruf;
Der Abendstern blinkt auf die Welt.

Bemerkungen.

S. 1. Der Heidemann. Siehe „Münstersche Sagen und Legenden" S. 188.

- 2. Hünengrab. Hunengräber heißen die Begräbnißstätten der alten, noch heidnischen, Sachsen in unserer Gegend. Sie bestehen meist aus niedrigen aufgeworfenen Hügelchen rings um einen höhern, welche die Lehmurnen mit der Asche und den Gebeinen der Todten bedecken.

- 11. Eden. Nach Einigen der Name des festen, nun zerstörten, weitläufigen Schlosses der Rietbergischen Grafen, nahe bei Rietberg.

- 38. „Wir graben nach der Väter Asche nimmermehr." Rings um Münster, auf den Heiden, zieht sich ein Kranz von Hünengräbern.

- 41. „Der Kirchhof von St. Mauritz", „die Thore von Münster" und „die St. Pauls-Glocke" sind auf Veranlassung von Freunden entstanden. St. Mauritz in der Vorstadt von Münster ist eine Stiftskirche mit einer großen Landgemeinde. Der Friedhof liegt an der Kirche. In der Kapelle am Hauptthurme der Kirche liegt der Bi-

schof Eppo begraben, einer der größten Münsterschen Bischöfe. Die Sage läßt ihn mit seinem Freunde, dem Grafen Botho, Theil am ersten Kreuzzuge nehmen. Seine Pilgerfahrt aber endete schon kurz vor dem Beginne desselben. Ueber seiner Bildsäule auf dem Grabe brennt eine ewige Lampe.

S. 72. „Münsterland. 1. Die Erscheinung." An gewisse Oertlichkeiten, Wege, Felder, Wälder ꝛc. ist das Erscheinen geheimnißvoller Naturwesen geknüpft. Diese Auffassung des Naturlebens ist fast gänzlich verschwunden.

- 74. „Münsterland. 2. Die Vorgeschichte." In Westphalen herrscht der Glaube, daß jedes ungewöhnliche Ereigniß Jahre und Tage vorher geschehe und so gehört oder gesehen werden könne, entweder von denen, die es trifft oder mitbetrifft, oder von denen, die überhaupt für das Sehen die besondere Anlage haben.

- 83. „Nahm dich der Doppel-Aar wohl unter seiner Schwingen Paar?" Münster, eine alte Hansestadt, nahm stets die Reichsunmittelbarkeit in Anspruch. Deshalb sind auch wohl an dem alten, sehr schönen Rathhause die drei Reichsadler ausgehauen, deren Brust und Flügel das Wappen der Stadt bedeckt.

- 83. „Sünt Lüers." Niederdeutsch für St. Ludgeri (Liudger). Der h. Ludgerus, Zögling des Alkuin, Freund Karls des Großen, der Bonifazius der Westphalen, war der erste Bischof zu Münster.

S. 98. „Das Marmorkügelchen", wie sie bei dem bekannten Kinderspiele gebraucht werden.

- 101. „Die Mondnacht." Eine Sage aus dem Rietbergischen. Siehe die Bemerkung zur Seite 72.

- 109. „König Enzius." Enzius, italienisch für das deutsche Heinz, Heinrich. Es ist der schöne, reichbegabte und unglückliche Sohn Kaisers Friedrich II.

Druck und Papier von Ph. Reclam jun. in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Junkmann, Wilhelm,

Gedichte

Münster 1844

P.o.germ. 697 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112103-0